

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Erstes Sprach- und Lesebuch für die israelitischen Volksschulen im Kaiserthum Österreich

Wien, 1862

Erstes
Sprach- und Lesebuch.

Für die

israelitischen Volksschulen

im

Kaisertum Österreich.



Preis, in Leinwandbänden, 27 Kreuzer.



W i e n.

Im k. k. Schulbücher-Verlage.

1862.

In öffentlichen Schulen sind, besondere Ermächtigungen des k. k. Ministeriums ausgenommen, nur die vorgeschriebenen und in einem k. k. Schulbücher-Verlage erschienenen Bücher zu verwenden; auch dürfen diese Bücher nicht gegen höhere als die auf dem Titelblatte angegebenen Preise verkauft werden.

Erster Abschnitt. *)

1. Gott und die Ältern.

Walter hatte sich im Garten zu den Füßen seiner Mutter gesetzt, hielt die kleinen Hände gefaltet im Schoße und hörte aufmerksam auf das, was ihm die Mutter erzählte. Sie sprach von Gott.

Alles was du siehst, sagte sie, kommt vom lieben Gott. Hier die schönen rothen, blauen und gelben Blumen hat er wachsen lassen; die großen Obstbäume, von denen die süßen Birnen und Äpfel kommen, die dir so gut schmecken, alle sind des lieben Gottes Werk; den blauen Himmel über uns hat er gewölbt; die Sonne, den Mond und die funkelnden Sterne hat er erschaffen. Der liebe Gott hat dir auch deine Mutter und deinen Vater gegeben, und er wacht Tag und Nacht mit seinen Engeln über dir, daß dir nichts Böses geschieht. Willst du den lieben Gott dafür auch recht lieb haben?

Ja, Mutter, ich will ihn von Herzen lieben und jeden Abend und Morgen will ich zu ihm beten

*) Gleichzeitig mit der ersten Stufe der „Sprachübungen“.

Wenige Tage darauf gieng Walter mit seinem Vater und einigen Kameraden in den Wald. Die Kinder liefen im Gebüsch umher, freuten sich und wurden muthwillig. Walter kletterte auf einen Felsen und jauchzte laut, als er seinen Vater und die Kameraden tief unter sich erblickte. Der Vater erschrak und rief, er solle sogleich herabkommen. Walter wollte gehorchen, plötzlich aber glitt er aus, und fiel herab.

Der besorgte Vater glaubte schon, er wäre todt. Als er aber näher kam, siehe, da hatten ihn dicke Baumzweige aufgenommen, und Walter war unbeschädigt geblieben. Der Vater half ihm herab, gieng mit ihm nach Hause, und sie erzählten der Mutter, was begegnet war. Siehst du, sagte die Mutter, der liebe Gott hat dich beschützt, weil du täglich im Gebete an ihn denkst. Aber sei in Zukunft vorsichtig, denn der Übermüthige wird oft gestraft.

Meine guten Ältern forgen
täglich für mein Wohlergeh'n;
froh kann ich den neuen Morgen,
froh den Abend wieder seh'n.
Durch sie lernt' ich Gott erkennen,
der die guten Kinder liebt,
lernt' ihn meinen Vater nennen,
der uns allen Gutes gibt.

2. Die zwei Geschwister.

Friedrich und Anna waren einmal allein zu Hause. Da sagte Friedrich zu seiner Schwester Anna:

Komm, wir wollen in dem Hause etwas Gutes zu essen auffuchen, und es uns recht wohl schmecken lassen!

Anna sprach: Wenn du mich an einen Ort hinführen kannst, wo es niemand sieht, so will ich mithalten.

Nun, sagte Friedrich, so komm mit in das Milchämmerlein; dort wollen wir eine Schüssel voll süßen Rahm verzehren.

Anna sprach: Dort sieht es der Nachbar, der auf der Gasse Holz spaltet.

So komm mit mir in die Küche, entgegnete Friedrich; in dem Küchenkasten steht ein Topf voll Honig; in diesen wollen wir unser Brot eintunken.

Anna sprach: Dort kann die Nachbarin hereinsehen, die am Fenster sitzt und spinnt.

So wollen wir drunten im Keller Äpfel essen, erwiederte Friedrich; dort ist es so stockfinster, daß uns gewiß niemand sehen wird.

Anna sagte dagegen: O mein lieber Fritz! Meinst du denn wirklich, daß uns dort niemand sehe? Weißt du nichts von jenem Auge dort oben, das die Mauer durchdringt und in's Dunkle sieht?

Friedrich besann sich und erschraf. Du hast Recht, liebe Schwester, sagte er. Ich dachte nur nicht gleich daran. Gott sieht uns auch da, wo uns kein Menschenauge sehen kann. Wir wollen daher gewiß nirgends Böses thun.

Wo ich bin, und was ich thu',
sieht mir Gott, mein Vater, zu.

3. Morgenlied.

Gott schuf die schöne Sonne, er gab dem Tag sein Licht, und mir, mir gibt er Sonne bei treuerfüllter Pflicht.

Mich hat erquickt der Schlummer, schnell floh die Nacht dahin; Gott schützte mich vor Kummer, gab mir den heitern Sinn.

Ihm weih' ich meine Tage, dem Guten weih' ich sie; dann trüben Reu' und Plage den heitern Morgen nie.

4. Die Kornähren.

Ein Landmann gieng mit seinem kleinen Sohne Werner auf den Acker hinaus, um zu sehen, ob das Korn bald reif sei.

Sie kamen zu ihrem Acker, und sahen, wie einige Halme ganz aufrecht standen, andere aber ihre Ähren tief zur Erde neigten. Werner sagte: Es ist doch schade, daß so viele Halme fast am Boden liegen. Oder nutzen sie vielleicht nichts?

Der Vater pflückte zwei Ähren ab und sprach: Sieh, diese Ähre hier, die sich so bescheiden neigte, ist voll der schönsten Körner; diese aber, die sich so stolz in die Höhe streckte, ist ganz taub und leer.

Trägt einer gar so hoch den Kopf,
so ist er wohl — ein eitler Tropf.

5. Fleiß bringt's weit.

Vierzig Jahre war Rabbi Akiba alt geworden, und noch hatte er nichts gelernt. Von armen Altern geboren, hatte er in seiner Jugend dazu keine Gelegen-

heit gehabt. Eines Tages stand er am Brunnen und bemerkte einen Stein, der ausgehöhlt war. Wer hat, fragte er, diesen Stein so ausgehöhlt? — Die täglich darauffallenden Wassertropfen, erhielt er zur Antwort. Nun dachte er bei sich: Vermag das Wasser, dieser weiche Körper, den harten Stein auszuhöhlen, warum sollten nicht die kräftigen Worte der Gotteslehre mein Herz zu erweichen im Stande sein? Sogleich begab er sich zu einem Kinderlehrer, bei dem er in der kürzesten Zeit die ersten Anfangsgründe erlernte. Nun besuchte er andere berühmte Lehrer, und diese ertheilten ihm einen gründlichen Unterricht in dem geschriebenen und überlieferten Gesetze Gottes. Durch angestregten Fleiß machte er so bedeutende Fortschritte, daß er später einer der berühmtesten Lehrer in Israel wurde. Dabei war aber Akiba sehr arm und mußte sich kümmerlich ernähren. Er gieng täglich in den Wald, sammelte da ein Bündel Reis, verkaufte die eine Hälfte, um sich für den Erlös die nöthigsten Lebensmittel anzuschaffen; die andere Hälfte verwendete er zu seinem eigenen Gebrauche. Du erstickest ja im Rauche, sagten einst die Nachbarn zu ihm, verkauf uns lieber dein ganzes Holz, und kauf dir Öl für das Geld, um beim Lichte zu studieren. Nicht doch, erwiederte Akiba, das Reis gewährt mir mehrfachen Vortheil, ich studiere dabei, wärme mich daran und schlafe darauf. —

Hast du in der Jugend zu lernen unterlassen, so zögere nicht in späteren Jahren das Veräumte

nachzuholen, und sprich nicht: Ich bin schon zu alt, sondern denke an den weisen Spruch des Salomo, der da lautet: „Am Morgen säe deinen Samen, aber auch gegen Abend laß deine Hand nicht ruhen.“

6. Abendlied.

Wenn die Kinder schlafen ein, wachen auf die Sterne,
und es steigen Engeln nieder aus der Ferne, halten wohl
die ganze Nacht bei den frommen Kindern Wacht.

7. Die Müze.

Die Mutter sagte zu Gertrud und Karl: Kinder, morgen früh wollen wir mit der Post zur Großmutter nach Linz fahren; aber ihr müßt bei Zeiten aufstehen, denn ihr wißt wohl, der Postwagen wartet nicht, und wer nicht zur rechten Zeit fertig ist, muß zu Hause bleiben.

Die Kleinen jubelten, als sie das hörten; denn zur Großmutter fahren sie gar zu gern, weil sie so gut war, und ihnen immer Obst und Kuchen gab. Den ganzen Tag sprachen sie von nichts als von der morgigen Reise, und freuten sich schon im voraus auf alle die Herrlichkeiten, die sie bei der Großmutter erwarteten.

Nun aber war Karl ein recht unordentlicher Knabe. Sein Spielzeug, seine Bücher, seine Kleidungsstücke warf er in allen Winkeln umher, anstatt jedes Ding an den gehörigen Platz zu legen. Wenn er in die Schule gehen sollte, mußte er gewöhnlich

erst Rechentafel und Schreibebuch suchen, versäumte deshalb öfters die Zeit, und wurde vom Lehrer bestraft. Wenn er mit dem Vater einmal spazieren gehen sollte, dann war gewiß auch immer seine Kleidung in unordentlichem Zustande: bald hatte er ein Loch im Rocke, bald war die Weste beschmutzt. Deshalb war der Vater häufig gezwungen, ihn zu Hause zu lassen und allein zu gehen.

Weil Gertrud nun seine Unordentlichkeit kannte, fragte sie ihn noch am Abend vor der Reise: Karl, hast du aber alle deine Sachen zurecht gelegt, damit du sie morgen gleich finden kannst? — Freilich, freilich! erwiderte er, und legte sich zu Bett.

Am andern Morgen sollte es fortgehen. Schon hörte man das Posthorn von weitem, und sie sahen den Wagen vor dem Posthause. Die Mutter und Gertrud eilten hinzu, und Karl wollte folgen. Da bemerkte die Mutter, daß er keine Mütze aufgesetzt hatte. Schnell hole sie! rief sie ihm zu. Karl rannte in's Haus, suchte eine Weile, konnte aber die Mütze nicht finden. Sie ist nicht da! rief er, ich muß ohne sie fahren.

Die Mutter aber litt es nicht. Nein, sagte sie, wenn du deine Mütze nicht hast, mußt du zu Hause bleiben. Ein unordentliches Kind darf ich der Großmutter nicht bringen, und warten können wir nicht mehr.

Damit stiegen sie ein, der Wagen fuhr fort, und Karl mußte weinend die Strafe für seine Unordentlichkeit ertragen.

8. Der Wiederhall.

Dem kleinen Adolf wußte
 noch nicht von dem Wied-
 erhall. Einesmal sprach er
 mit dem Vater: Ho,
 sag! Dagegen nicht ist es
 dem Wiedersprechen nicht: Ho,
 sag! Es nicht finstlich man
 wiederhall: Was bist du?
 Die Kinder nicht nicht: —
 bist du? Es sprach: Du
 bist ein wunderbarer Junge!
 — wunderbarer Junge! sollte
 es nicht dem Wiedersprechen zu
 nicht. — Jetzt kommt Adolf
 wiederhall, und nicht ist
 dem wunderbaren Wunder
 in dem Wald finstlich. Alle

fellens gutwillig wideren zu
 rück. — — In fünften fünften
 den kommenden November im
 ganzen Wäldchen, im fünf
 von ihm zu wärdigen, konnten
 oben einander finden.

Hinweist auf Adolf Jäger,
 im Kloyer, ob den Mästen,
 wie ein böser Leib fünf im
 Wäldchen anstreckt und ihm
 gefesselt haben. Die Mästen
 zeigen: Dießmal fast die nicht
 nicht gewachsen und die selbst
 ungelocht. — Wissen, die fast
 nicht ungewissen als die
 eigenen Worten. Wenn man
 die die Jägerst Jäger ist
 im Wäldchen gefesselt fast, so
 fast die jetzt die Himmel

im Wald geübt. Hastest du
 mir freundlichst Wort ferner
 zugesagt, so wärn die mir
 freundlichst Wort zugesagt
 kommen.

Wie du hineinrufst in den Wald,
 so tönt es dir entgegen bald. —

9. Die Nuss.

Erinnere dich Adalfrid Spiel,
 aus dem Garten. Zufällig nun
 blickten beide zu gleicher Zeit
 einen Nuss, die von einem Baum
 herabgefallen war, und sie
 stritten sich, von wem sie
 die Nuss bekommen sollte.

Ich hab' sie zuerst gefasst!
 rief Erinnere, sie gehört mir. —
 Nein, sagte Adalfrid, mir

kommt sie zu, dann ist sie
 sie noch fünfmal als die.

Als sie nun die kleinen
 Mädchen über die Nase hinweg
 andrückt, erwidern sie
 sagte Ludwig, ich älteste
 Mädchen: Geht von der Seite
 der Geburt, und wenn ich
 bis drei gezählt habe, dann
 kriecht; und wenn zuerst bei
 der Nase ankommt, und sie
 weisensucht, dann soll sie ge-
 hören. Kommt aber nicht ganz
 zu sehen, dann ist sie nicht ge-
 fallen, dann zum Disziplin
 sieht kriechen allein nicht.

Die kleinen Mädchen auf
 von Ludwig's Aufsicht
 an, und begaben sich an

das weltliche Gerücht der Gerechtigkeit.
 Ludwig züßte: Lina! züß!
 — Lina! — du kommst für
 beide auf die Höhe zu,
 so schnell für mich beschleunigt
 kommen.

Mein fetter fies Adulfried
 ist ein Ländchen M. an der, von
 fiesig zu sein, wohl gemacht,
 nach fiesigen fiesig von fies fies
 auf die Erde, um nicht um
 nach fiesigen über meine Klein
 und mich fiesig zu
 fiesigen. fiesigen fiesigen fies
 zu wie bies, fies nicht von
 fies und mehr fies, fiesigen
 mich auf die Höhe, das
 Ziel ist ein M. fiesig.

Was geschief?

Linné lief schnell als
 Adulfaid; oben plötzlich starrte,
 schalt sie immer schreit, oben mir
 Kück Holz, das ich im Weg
 lag, und fiel den Längen
 nach wie die Erde. Es sie
 winden aufstehen konnte, ge-
 wann Adulfaid ich den von
 spring ab, wasser jenseit
 von Grund die Kopf auf,
 und führung sie über das
 Köpfchen weg.

Linné stand da und
 wachte, oben ich Ländern
 Ludwig sagt: Warum bist
 du nicht konfessig geworden?
 Sie mit Maria! sagt mir
 nicht Dürstent; das man
 ka die!

10. Das Kind und der Elefant.

R. Elefant, du hast so große Gewalt, wohl hundert Menschen bezwängest du bald, und lässest dir doch von uns Kindern allen das Ansehen und das Fragen gefallen, thust alles, was dein Herr befiehlt, und freuest dich, wenn er mit dir spielt.

G. Ich weiß nicht, wie es ist zugegangen; aber sie haben mich gefangen. Da denk' ich, ihr Menschen seid nur klein, doch müßt ihr wohl viel klüger sein. Auch Essen und Trinken bekomm' ich vom Herrn, drum hab' ich ihn lieb und gehorch' ihm gern.

11. Sei friedfertig und genügsam.

Zur Zeit einer Theuerung ließ ein reicher Mann die ärmsten Kinder der Stadt in sein Haus kommen und sagte zu ihnen: Da steht ein Korb voll Brot, ein jedes von euch nehme eins davon! — So dürft ihr nun alle Tage kommen, bis Gott bessere Zeiten schickt. Die Kinder fielen über den Korb her; jedes wollte das schönste und größte Brot haben; sie stritten und zankten daher um dasselbe. Endlich giengen sie fort, und vergaßen sogar zu danken. Nur Hedwig, ein ärmlich aber reinlich gekleidetes Mädchen blieb in der Ferne stehen, nahm das kleinste Laibchen, das im Korbe blieb, küßte dem Manne dankbar die Hand, und gieng dann stille und sittsam heim. Am andern Tage waren die Kinder eben so ungezogen, und die arme Hedwig bekam dießmal ein Laibchen, das kaum halb so groß war, als die übrigen Brote. Sie brachte es der kranken Mutter heim. Als diese es anschnitt,

— da fielen einige große Stücke Geld heraus. Die Mutter erschrak und sagte: Gib das Geld den Augenblick wieder zurück; denn es ist gewiß aus Versehen in's Brot hineingekommen. Hedwig trug es zurück. Allein der wohlthätige Mann sprach: Nein, nein, es war kein Versehen, ich habe das Geld mit Wohlbedacht in das kleinste Brot backen lassen, um dich, gutes Kind, zu belohnen. Bleibe immer so friedfertig und genügsam, dann wird dich Gott auch segnen.

12. Einigkeit.

Marie war zwei Jahre älter als ihre Schwester Berta. Die ältere Schwester wollte der jüngeren des Morgens beim Anziehen nie helfen, und darum gab es oft Zanf und Streit. Da sagte die Mutter eines Morgens: Hört, Kinder, ich will euch einmal ein Märchen von den Fingern erzählen. Aber erst müßet ihr einander helfen, und alles muß aufgeräumt sein.

Da gieng's flink und hurtig, und in kurzer Zeit war alles in der Ordnung. Darauf erzählte die Mutter: Der Zeigefinger hatte einst einen goldenen Ring angesteckt, auf welchem ein Edelstein glänzte. Darüber wurde das Fingerchen hochmüthig, und wollte dem Daumen und dem Mittelfinger nicht mehr schreiben helfen. Alle drei müssen ja die Feder halten. Der geschmückte Zeigefinger dächte sich besser als alle andern. Es war aber auch ein wenig Faulheit dabei im Spiele. Nicht wahr, Marie, das

war nicht schön vom Zeigefinger? Marie schwieg, und die Mutter fuhr fort: Die andern Finger waren erzürnt, und dachten: Du wirst uns doch auch noch einmal nöthig haben, und dann helfen wir dir auch nicht. Nach einigen Tagen wollte der Zeigefinger eine Blume pflücken, aber weil weder der Daumen noch die andern behilflich waren, so mußte er die Blume stehen lassen. So gieng es ihm auch, wenn er Kirschchen vom Baume nehmen wollte. Da sah er endlich ein, daß er ohne die andern Finger nichts machen konnte, und es war ihm nun leid, daß er so hochmüthig gegen seine Mitbrüder gewesen war.

Einigkeit, ein festes Band,
hält zusammen Leut' und Land.

13. Abendlied.

Müde bin ich, geh' zur Ruh', schließe meine Äuglein zu:
Vater, laß die Augen dein über meinem Bette sein!

Alle, die mir sind verwandt, Herr, laß ruh'n in deiner Hand!
Alle Menschen, groß und klein, sollen dir befohlen sein.

14. Der Star.

Der alte Jäger Moriz hatte in seiner Stube einen abgerichteten Star, der einige Worte sprechen konnte. Wenn zum Beispiel der Jäger rief: Stärlein, wo bist du? so schrie der Star allemal: Da bin ich!

Des Nachbars kleiner Karl hatte an dem Vogel eine ganz besondere Freude, und machte demselben

öfters einen Besuch. Als Karl wieder einmal hinkam, war der Jäger eben nicht in der Stube. Karl fieng geschwind den Vogel, steckte ihn in die Tasche und wollte damit fortschleichen.

Allein in eben dem Augenblicke kam der Jäger zur Thüre herein. Er dachte dem Knaben eine Freude zu machen, und rief wie gewöhnlich: Stärlein, wo bist du? Und der Vogel in der Tasche schrie so laut er konnte: Da bin ich!

Ein Diebstal sei, so schlau er mag,
er kommt oft seltsam an den Tag.

15. Die Singvögel.

Ein freundliches Dörflein war von einem ganzen Walde fruchtbarer Bäume umgeben. Die Bäume blühten und dufteten im Frühlinge auf das lieblichste. Auf ihren Ästen und in den Hecken umher sangen und nisteten allerlei muntere Vögel. Im Herbst aber waren alle Zweige reichlich mit Äpfeln, Birnen und Zwetschken beladen.

Da fiengen einmal einige böse Buben an, die Nester auszunehmen und zu zerstören. Die Vögel wurden dadurch verscheucht und zogen nach und nach ganz aus der Gegend hinweg. Man hörte in den Gärten und auf der Flur kein Vöglein mehr singen. Alles war ganz still und traurig. Die schädlichen Raupen aber, die sonst von den Vögeln hinweggefangen wurden, nahmen überhand und fraßen Blätter und Blüten ab. Die Bäume stunden kahl

da, wie mitten im Winter, und die bösen Buben, die sonst köstliches Obst im Überflusse zu verzehren hatten, bekamen nicht einen Apfel mehr zu essen.

Nimmst du dem Vogel Nest und Ei,
ist's mit Gefang und Obst vorbei.

16. Der dankbare Bär.

Ein Bärenführer zog mit seinem Gefolge die Straßen entlang. Zwei Hunde in Pluderhosen und Frack, und einige zierlich gepuhte Affen umgaben einen Bären, welcher grollend und schmollend dem Bum, Bum der eintönigen Trommel und dem Befehlsworte seines Gebieters zu folgen schien.

Ein Bär, ein Bär! rief Fritz, und sprang mit seinen Geschwistern die Treppe hinab. Eben hatten die Hündchen ihre Künste gezeigt, und zogen mit Ruhm bedeckt aus dem Kreise der Zuschauer. Nun kam der arme müde Bär an die Reihe, um auf's neue seinen Tanz zu beginnen. Die Trommel tönte, der Pfeifer piff, aber der träge Tänzer wollte sich nicht zu dem Tanze verstehen. Fauls Thier! rief der Führer, und schwang den Stock über den widerspänstigen. Ein furchtbares Gebrüll ließ sich hören, dann raffte sich der Bär empor, schwankte einmal im Kreise herum, und fiel auf's neue zu Boden. — Zornig ergriff ihn der Führer bei der Kette, und riss ihn seitwärts, wo er am Eingange eines Hauses liegen blieb. — Erschrocken entflohen die Kinder weit umher, aber der gutmüthige

Friz mit seinen Geschwistern wollte weder Affen noch Hunde sehen, sondern stund und betrachtete voll Mitleid den armen Bären, der leidend und sichtlich erschöpft an der Schwelle des Hauses lag.

Das unglückliche Thier! sprach Friz, den ganzen Tag ist es geplagt, und muß dabei wohl noch Hunger leiden! Weißt du was? versetzte Kieffchen, seine Schwester, wir wollen ihm einige Äpfel holen. Das wird ihn erquicken.

Ohne Furcht sprangen die Kinder bei dem Bären vorbei, und kehrten bald mit einem ganzen Körbchen voll Äpfel zurück.

Da friß, du armes Thier! riefen sie freudig, und rollten behutsam einen Apfel nach dem andern ihm zu, während der Bär die leckere Kost mit steigendem Wohlbehagen verzehrte.

Lachend standen die Kinder um ihn her, und freuten sich seiner gesunden Eslust. Da trat der Führer herbei, sah grinsend die Kinder an, und bedeutete dem Bären mit einer Bewegung seines Stockes, daß die gute Zeit nun zu Ende sei.

Der Bär folgte ohne Widerstand, wandte seine Augen noch einmal zurück und verschwand in dem Gedränge.

Einige Tage später zog der Bärenführer abermals die Straße herab. Der Bär hatte sich die Stelle wohl gemerkt, wo es ihm so gut geschmeckt hatte, und war auch diesmal nicht vom Plaze zu bringen. — Da liege, du faules Thier! rief der Führer, und warf ihn verächtlich auf die Seite. Der Bär

aber froch unbemerkt in das Haus, und von da die Treppe empor, und fand, der Spur seiner kleinen Wohlthäter folgend, das Gemach, wo diese an ihrem Arbeitstische saßen.

Wer beschreibt aber das Erstaunen derselben, als die angelehnte Thür sich öffnete, und die zottige Gestalt ihres Gastes erschien! — Der Bär, der Bär! riefen sie erschrocken und flüchteten hinter den Ofen, wo Fritz in aller Geschwindigkeit einige Stühle vor sich zog. Aber als das gutmüthige Thier mit allen Zeichen der Freundlichkeit sich auf die Erde legte, und seine Augen immer bittender zu den Kindern erhob, da kam eines nach dem andern aus seinem Verstecke hervor, und versuchte es mit schmeichelnden Worten dem Bären zu nahen. Wie ein spielendes Käßchen rollte sich der schwerfällige zu ihren Füßen hin und her, ließ sich streicheln und zupfen, und in dem zottigen Felle wühlen, und gebärdete sich immer behaglicher dabei. Zuletzt duldete er es, daß die Kinder sich seiner wie eines Ruhebettes bedienten, und jubelnd und lachend ihren Platz auf ihm nahmen.

So saßen die Kinder, als plötzlich die Ältern hereintraten, und mit namenlosem Schreck den entlaufenen Bären in der Mitte ihrer Kinder gewarten. Die bestürzte Mutter wollte augenblicklich ihren Lieblingen zu Hilfe eilen, aber der Vater bedeutete ihr, daß dieß erst die Wut des Bären reizen, und die Kinder in Gefahr bringen könnte. So standen sie einige Augenblicke in peinlicher Unentschlossenheit,

die verzweiflungsvollsten Blicke auf die seltsame Gruppe gerichtet. Da ertönte das einförmige Bum, Bum der wohlbekannten Trommel und die Pfeife des Führers. Kaum hatte der Bär das gehört, so erhob er sich, entzog sich behutsam den Armen der Kinder, warf einen trüben Blick im Kreise umher, und kroch dann, seine Kette hinter sich drein schlep- pend, gesenkten Hauptes zur Thür hinaus, um sein schweres Tagwerk zu vollenden.

17. Mein Lämmchen.

Ich hab' ein Lämmchen weiß wie Schnee, das geht auf grüner Weide, das ist so fromm, das ist so gut, thut keinem was zu Leide.

Es fuchet sich die Blümchen aus, die gelben und die weißen, die Quendel und den Thimian, und wie die Kräuter heißen.

Und wenn's genug gefressen hat, und will nicht weiter grasen, so lagert's sich am Erlentrauch, wohl auf dem kühlen Rasen.

Und wenn der Hirt nach Hause treibt, kommt auch mein Lämmchen wieder, dann hüpfet es in den Stall hinein, und blökt und legt sich nieder.

Dem Lämmchen bin ich gar so gut, dem Lämmchen auf der Weide, und wer ihm was zu Leide thut, thut mir auch was zu Leide.

18. Der Birnbaum.

Der alte Ruprecht saß im Schatten des großen Birnbaumes vor seinem Hause. Seine Enkel aßen von den Birnen und konnten die süßen Früchte nicht genug loben.

Da sagte der Großvater: Ich muß euch doch erzählen, wie der Baum hieher gekommen ist. Vor mehr als fünfzig Jahren stund ich einmal hier, wo damals ein leerer Raum war, und wo jetzt der Baum steht, und ich klagte dem reichen Nachbar meine Armut. Ach, sagte ich, gern wollte ich zufrieden sein, wenn ich mein Vermögen nur auf hundert Thaler bringen könnte.

Der Nachbar, der ein kluger Mann war, sprach: Das kannst du leicht, wenn du es recht anzufangen weißt. Sieh, hier auf dem Plätzchen, wo du stehst, sind mehr als hundert Thaler in dem Boden versteckt. Mache nur, daß du sie herausbringst.

Ich war damals noch ein unverständiger junger Mensch, und grub in der folgenden Nacht ein großes Loch in den Boden, fand aber zu meinem Verdrusse keinen einzigen Thaler.

Als der Nachbar am Morgen das Loch sah, lachte er, daß er sich beide Seiten hielt, und sagte: O du einfältiger Mensch, so war es nicht gemeint! Ich will dir aber einen jungen Birnstamm schenken; den setze in das Loch, das du gemacht hast, und nach einigen Jahren werden die Thaler schon zum Vorschein kommen.

Ich setzte den jungen Stamm in die Erde; er wuchs und wurde der große herrliche Baum, den ihr hier vor Augen seht. Die köstlichen Früchte, die er nun seit vielen Jahren her getragen hat, brachten mir schon weit mehr als hundert Thaler ein, und noch immer ist er ein Kapital, das reichliche Zinsen

trägt. Ich habe deshalb das Leibsprüchlein des klugen Nachbarn nicht vergessen, merkt es euch auch:

Den sichersten Gewinn
bringt Fleiß und kluger Sinn.

19. Der Sonnenschein.

Wenn doch nur immer die Sonne schiene! sagten die Kinder an einem trüben stürmischen Regentage. Ihr Wunsch schien bald in Erfüllung zu gehen. Denn mehrere Monate lang erblickte man kein Wölklein am Himmel. Die lange Trockenheit richtete aber großen Schaden auf Aekern und Wiesen an. Im Garten verwelkten Blumen und Kräuter, und der Flachs, auf den sich die Mädchen so sehr gefreut hatten, wurde kaum fingerlang.

Seht ihr nun, sprach die Mutter, daß der Regen eben so nothwendig ist, als der Sonnenschein? Lernt aber zugleich aus dieser weisen Einrichtung Gottes die heilsame Wahrheit, daß es auch für uns Menschen nicht gut wäre, wenn wir lauter heitere, frohe Tage hätten. Es müssen auch trübe Tage, Drangsale und Leiden von Zeit zu Zeit über euch kommen, damit ihr zu guten Menschen heranwachsen.

Nicht nur Sonnenschein und Regen,
auch Freud' und Leid sind Gottes Segen.

20. Das Morgenlied.

Die Nacht ist nun vergangen, der Morgen steht so herrlich da, und alle Blumen prangen und alle Bäume fern und nah.

Die frohen Nachtigallen, die singen laut im Freudenklang, die Lerchen hoch vor allen, zum Himmel bringen sie Gesang.

Der Kuckuk auf den Zweigen, und auch der Zeisig klein, sie wollen sich dankbar zeigen, will keiner der letzte sein.

21. Glücklich.

Ein König hatte einen Schatzmeister, der sich vom Hirtenstande zu diesem wichtigen Amte aufgeschwungen hatte. Der Schatzmeister wurde aber bei dem Könige verklagt, daß er die königlichen Schätze veruntreue, und die entwendeten Gelder und Kostbarkeiten in einem eigenen Gewölbe mit einer eisernen Thüre aufbeware. Der König besuchte den Schatzmeister, besah dessen Wohnung, kam an die eiserne Thür und befahl, sie zu öffnen. Als der König nun hineintrat, war er nicht wenig erstaunt. Er sah nichts als vier leere Wände, einen einfachen ländlichen Tisch und einen Strohsessel. Auf dem Tische lag eine Hirtenflöte, nebst einem Hirtenstabe und einer Hirtentasche. Durch das Fenster sah man auf grüne Wiesen und waldige Berge.

Der Schatzmeister aber sprach: In meiner Jugend hütete ich die Schafe. Du, o König, zogst mich an deinen Hof. Hier in diesem Gewölbe brachte ich nun täglich eine Stunde zu, erinnerte mich mit Freuden meines vorigen Standes, und wiederholte die Lieder, die ich ehemals bei meinen Schafen zum Lobe des Schöpfers gesungen hatte. Ach, laß mich

wieder zurückkehren auf meine väterlichen Fluren, wo ich sehr glücklich gelebt habe.

Der König ward über die Verleumder sehr unwillig, unarmte den edeln Mann und bat ihn, ferner in seinen Diensten zu bleiben.

Zufried'ner Sinn, nicht Gold und Pracht,
ist's, was den Menschen glücklich macht.

22. Die beiden Arbeiter.

Ein Arbeiter mußte bei dem Baue eines Hauses Steine zutragen. Unter dem Haufen befand sich ein außerordentlich großer Stein, der aber doch auch mit fortgeschafft werden mußte. Allein, wenn der Arbeiter an diesen kam, so ließ er ihn immer unangerührt liegen und trug erst die kleineren weg. Nun beängstigte ihn der Gedanke, daß er den großen, schweren Stein auch noch wegschaffen müsse. Er wollte dieß endlich auch thun, aber da ihn die kleinen Lasten, die er mit Unmuth trug, schon ermattet hatten, so fehlte es ihm an Kräften, die größere Last fortzubringen. Er mußte also den großen Stein liegen lassen, und weil derselbe mit in sein Taglohn verdungen war, so wurde ihm ein Abzug gemacht. Und das mit Recht, weil nicht alles von ihm geleistet wurde, wozu man ihn bestellt hatte. Ein anderer suchte zuerst den allergrößten aus, und weil er einmal wußte, daß es nicht anders sein könne, so trug er ihn vergnügt fort, ob es ihm gleich sauer wurde, denn er freute sich nun schon

auf die Erleichterung seiner Arbeit, wenn er an die kleinen Steine kommen würde.

Nun gieng es ihm auch gut von statten, und er war fröhlich bei seiner Arbeit, weil das Schwerste überwunden war. Welchem Arbeiter wollt ihr gleichen? dem, der das Schwerste bis zuletzt sparte, oder dem, der mit dem Schwersten anfing? —

Aller Anfang ist schwer. Dem Arbeiter hilft Gott. Wie die Arbeit, so der Lohn. Arbeit hat oft bittere Wurzel, aber süße Frucht. Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen. Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen.

23. Das Hufeisen.

Ein Mann gieng mit seinem Sohne Frits über Feld. Sieh, sprach der Vater unterwegs, da liegt ein Stück von einem Hufeisen auf der Straße! hebe es auf und stecke es ein!

Ei! sagte Frits, das ist ja nicht der Mühe wert, daß man sich darum blühe.

Der Vater hob das Eisen stillschweigend auf, und schob es in die Tasche. Im nächsten Dorfe verkaufte er es dem Schmiede für einige Pfennige, und kaufte für das Geld Kirschen.

Beide giengen weiter. Die Sonne schien sehr heiß; weit und breit war kein Haus, kein Baum und keine Quelle zu sehen, und Frits verschmachtete beinahe vor Durst.

Da ließ der Vater von ungefähr eine Kirsche

fallen. Friß hob sie begierig auf, als wäre sie Gold, und fuhr damit sogleich dem Munde zu. Nach einiger Zeit ließ der Vater wieder eine Kirsche fallen; Friß bückte sich eben so schnell darnach. So ließ der Vater ihn nach und nach alle Kirschen aufheben, und als Friß die letzte verzehrt hatte, wandte der Vater sich lächelnd um und sprach: Sieh, wenn du dich um das Hufeisen ein einzigesmal hättest bücken mögen, so hättest du dich um die Kirschen nicht so vielemale bücken müssen. Erkenne daraus, wie gut und wahr das alte Sprüchlein ist:

Wer kleine Ding' nicht achten mag,
hat oft um klein're Müß' und Plag'!

Nach guten Kirschen steigt man hoch. Ein schlafender Fuchs fängt keinen Hasen. Wenn man will ärnten, so muß man auch säen. Wer nicht säet, kann auch nicht ärnten. Die Katze äße wohl gern Fische, sie will aber die Füße nicht naß machen. Wer den Kern haben will, muß auch die Nuss aufbeißen.

24. Abendlied.

Lieber Gott, wir danken dir! Hast auch diesen Tag das Leben, hast viel Gutes uns gegeben: deine Kinder danken dir.

Bleibe bei uns in der Nacht, der du wachest, wenn wir schlafen, wie der Hirte bei den Schafen, wenn sie ruhen, treulich wacht.

Lass uns, bricht der Morgen an, mit den unsern froh erwachen, und dann hilf uns besser machen, was wir noch nicht recht gethan.

25. Gott hilft.

Nachum war ein frommer Mann, der ein unerschütterliches Vertrauen auf Gott hatte. Was ihm auch im Leben unangenehmes begegnete, so verzweifelte er dennoch nicht, sondern rief immer: „Gam-su-letoba,“ d. h.: auch das führt zum Guten. Wegen dieses Wahlspruches nannte man ihn Nachum, den Gam-su-Mann. Einst wurde er von seiner Gemeinde mit einem Kästchen voll Perlen und Edelsteinen zu einem Fürsten geschickt, um für die ihr erwiesenen Wohlthaten zu danken und um die fernere Gunst desselben zu bitten. Zur Nachtzeit kehrte Nachum in ein Wirtshaus ein. Die unehrlichen Wirtzleute aber nahmen ihm in der Nacht heimlich das Kästchen, entwendeten die Kostbarkeiten daraus und füllten es mit Erde an. Des Morgens begab sich Nachum mit seinem Kästchen auf den Weg. Wie erschrak er aber, als er es öffnete, und statt des kostbaren Schmuckes nur Staub darin fand! Doch sein Vertrauen auf Gott wankte nicht, und er rief wie immer: „Gam-su-letoba.“ Festen Muthes gieng er zum Fürsten und überreichte ihm das Kästchen. Als der Fürst es öffnete und den Inhalt erblickte, rief er ergrimmt aus: „Wie! wollen deine Glaubensgenossen etwa meiner spotten?“ „Wie sollten sie deiner in einem Augenblicke zu spotten wagen, in welchem sie deine Gnade erflehn!“ erwiederte einer der anwesenden Hofleute. „Die Erde ist vielleicht von jener Wundererde

Abrahams, welche die Kraft hat, jeden Feind zu überwinden.“ Zufällig befand sich der Fürst zu jener Zeit mit einem mächtigen Volke im Kriege. „So will ich denn mit dieser Erde einen Versuch machen,“ sprach der Fürst etwas besänftigt; „ich will sehen, ob sich ihre Wunderkraft bewähren wird.“ Er gab jedem Krieger ein Stäubchen dieser Erde, und führte sie zum Kampfe, und sieh, die Schlacht wurde durch Gottes Fügung gewonnen. Da ließ der Fürst den Nachum rufen, füllte ihm das Kästchen mit Perlen und Edelsteinen, befahl ihm damit zu seinen Landsleuten zurückzukehren und sie seiner fürstlichen Gnade zu versichern. Tief gerührt nahm Nachum Abschied vom Fürsten mit den Worten: „Auch das hat zum Guten geführt.“ Die Wirtleute aber, die davon hörten, erstaunten über die Wunderkraft der Erde. Sogleich brachen sie eine Wand ab, und brachten den Staub dem Fürsten. „Herr,“ sprachen sie, „die Erde, welche Nachums Kästchen enthielt, ist von der Wand, deren Schutt wir dir jetzt bringen.“ Aber ihr Staub zeigte nichts von jener Wunderkraft; denn diese lag nicht im Staube. Gott hatte dem Fürsten den Sieg verliehen, weil er Nachums Gottvertrauen belohnen wollte. Als der Fürst den Hergang der Sache erfuhr, unterwarf er die betrügerischen Wirtleute der wohlverdienten Strafe.

Vertrau' auf Gott mit Zuversicht,
gewiß du wirst zu Schanden nicht!

26. Die Kene.

Ein kleines Mädchen, namens Rosa, hatte ein allerliebste Kanarienvögelchen. Das Thierchen sang vom frühen Morgen bis an den Abend, und war sehr schön, goldgelb mit schwarzem Häubchen. Rosa gab ihm zu essen, Samen und kühlendes Kraut, auch zuweilen ein Stückchen Zucker, und täglich frisches, klares Wasser. Aber plötzlich begann der Vogel zu trauern, und eines Morgens, als Rosa ihm Wasser bringen wollte, lag er todt in dem Kästch. Da erhob die Kleine ein lautes Wehklagen um das geliebte Thier, und weinte sehr. Die Mutter des Mädchleins aber gieng hin und kaufte ein anderes, das noch schöner war an Farben, und eben so schön sang wie jenes, und that es in den Kästch. Allein das Mädchen weinte noch lauter, als sie das neue Vöglein sah. Da verwunderte sich die Mutter sehr, und sprach: Mein liebes Kind, warum weinst du noch und bist so sehr betrübt? Deine Thränen werden das todtte Vögelchen nicht wieder in's Leben rufen, und hier hast du ein anderes, das nicht schlechter ist, als jenes! Da sprach das Kind: Ach liebe Mutter, ich habe unrecht gegen das Thier gehandelt, und nicht alles gethan, was ich thun sollte und konnte. Liebe Rosa, antwortete die Mutter, du hast ja seiner sorgfältig gepflegt. Ach nein, erwiederte das Kind, ich habe ihm noch kurz vor seinem Tode ein Stückchen Zucker, das du mir für dasselbe gabst, nicht ge-

bracht, sondern selbst gegessen. So sprach das Mädchen mit betrübtem Herzen, die Mutter aber lächelte nicht über die Klagen des Mädchens; denn sie erkannte und ehrte die Stimme der Wahrheit im Herzen des Kindes.

27. Kind und Schwalbe.

Kind: Schwälbchen, du liebes, nun bist du ja wieder von deiner Wanderung da. Erzähle mir doch, wer sagte dir, daß es wieder Frühling würde hier?

Schwalbe: Der liebe Gott im fernen Land, der sagt mir's, der hat mich hergesandt.

Und wie sie so weit war hergeflogen, da hat sie sich nicht in der Zeit betrogen. Der Schnee schmolz weg, die Sonne schien warm, es spielte manch fröhlicher Müdenschwarm; die Schwalbe litt keinen Mangel noch Noth, sie fand für sich und die Jungen Brot.

28. Die Zugvögel.

Fast alle die lieben Sänger, die uns im Frühlinge und Sommer den Garten beleben, ziehen fort von uns, wenn der Herbst kommt, wenn die Blätter an den Bäumen gelb und roth werden, und dann ein Blatt nach dem andern herniederfällt auf die Erde. Manche gehen allein, manche paarweise, manche in großen Schwärmen.

Sie können den kalten Winter nicht ertragen, ihr Federkleidchen ist zu sommerlich und leicht; sie würden ja erfrieren, und wo sollten sie auch alle unter Eis und Schnee die Beeren und Raupen und

Würmer und Körnlein finden, von denen sie leben? Wenn der Morgen kommt, wollen sie doch essen und mittags auch, und Abendbrot wollen sie auch gern haben, auch wohl noch ein viertes kleines Mahl dazwischen, wo sollten sie das hernehmen?

Ziehen die Wolken vor den rauhen Winden dahin, als flögen sie; so ziehen auch die meisten Vögelchen fort, fort nach Süden in wärmere Länder, wo der liebe Gott ihnen schon wieder das Tischlein gedeckt hat; sie ziehen über Berg und Thal, über Bäche, Ströme, selbst über's Meer dahin, tausend Stunden weit und mehr!

Niemand zeigt ihnen den Weg, sie wissen ihn schon selbst zu finden; aber ehe sie ihren Weg antreten, hoch in der Luft oder niedriger über die Stoppelfelder dahin, sind sie nicht fröhlich, sie flattern umher, sammeln sich, die Alten und die Jungen; alle schweben dann noch einmal rings um die Gärten und Häuser — und husch! geht es fort.

Schwalben und Hänflinge, Nachtigallen und Grasmücken, Stieglitze und Rothkehlchen, Bachstelzen und Wachteln, Buchfinken und Waldtauben, alle ziehen fort in ferne Länder. Unterwegs begegnet wohl manchem ein Unglück, aber die meisten kommen glücklich an's Ziel.

Und wenn nun die Sonne auch bei uns wieder wärmer scheint — siehe! da kommen sie wieder, weit her zu uns, und die Schwalbe findet ihr

Nest wieder am Dache, und die Nachtigall das Gebüsch, in dem sie vor einem Jahre sang; alle finden die Stätte wieder, wo sie damals fröhlich waren, und beginnen von neuem ihre schönen lieblichen Lieder.

Ja, das ist sehr wunderbar, und kein Mensch kann erklären, wie's zugeht.

Wenn die Vögelchen sprechen könnten, so würden sie's wohl sagen.

29. Fürsorge.

Aus dem Himmel ferne, wo die Englein sind, schauet Gott so gerne her auf jedes Kind;

höret seine Bitte treu bei Tag und Nacht, nimmt's bei jedem Schritte väterlich in Acht;

gibt mit Waterhänden ihm sein täglich Brot, hilft an allen Enden ihm aus aller Noth.

Sagt's den Kindern allen, daß ein Vater ist, dem sie wohlgefallen, der sie nie vergißt.

30. Die köstlichsten Gewürze.

Ein Herr wurde auf einem Spaziergange von einem Platzregen überfallen, und flüchtete sich in die nächste Bauernhütte.

Die Kinder saßen eben bei Tische, und vor ihnen stand eine große Schüssel voll Habermus. Alle ließen sich's recht gut schmecken, und sahen dabei so frisch und roth aus wie die Rosen.

Aber wie ist es doch möglich, sagte der Herr zur Mutter, dass man eine so rauhe Speise mit so sichtbarer Lust verzehren und dabei so frisch, gesund und blühend aussehen kann?

Die Mutter antwortete: Das kommt von dreierlei Gewürzen her, die ich an die Speisen thue. Erstens lasse ich die Kinder ihr Mittagessen durch Arbeit verdienen. Zweitens gebe ich ihnen außer der Tischzeit nichts zu essen, damit sie Hunger mit zu Tische bringen. Drittens gewöhne ich sie zur Genügsamkeit, indem ich sie mit Leckerbissen und Näschereien gar nicht bekannt mache.

Die köstlichsten Gewürze, weit und breit, sind Arbeit, Hunger und Genügsamkeit.

Zweiter Abschnitt. *)

31. Der wundervolle Segen der neuen Tempelweihe.

Der heidnische König Antiochus Epiphanes war sehr grausam gegen die Juden. Er wollte sie zwingen ihren Glauben an den einzigen Gott aufzugeben, und dafür die Lehre der Heiden anzunehmen. Ihr Tempel wurde entweiht, auf dem Altare desselben Götzendienst getrieben, und die heiligen Geräthschaften wurden geraubt oder zertrümmert. Aber Gott half. — Er ließ ihnen in der Heldenfamilie der Makkabäer Retter aufstehen, welche sie von dem Drucke der Feinde befreiten. Ihre erste Sorge nach erfochtenem Siege war, Gott zu danken, den Tempel des Herrn zu reinigen und den heiligen Dienst in demselben wieder herzustellen. Der große siebenarmige Leuchter, der immer im Tempel brannte, sollte wieder angezündet werden. Allein es fand sich nur noch ein Ölkrüglein vor, das mit dem Siegel des hohen Priesters versehen war; denn nur solches Öl durfte zum heiligen Dienste verwendet werden. Das darin enthaltene Öl war aber so

*) Gleichzeitig mit der zweiten Stufe der „Sprachübungen“.

wenig, daß es höchstens nur für eine Nacht noch hinreichend war. Doch sieh! da ereignete sich ein großes Wunder. Der Segen Gottes kam in den Ölkrug. Keine Abnahme des Öls war zu bemerken, es reichte aus für alle acht Tage, bis neues heiliges Öl bereitet war. Zum Andenken an jene wunderbare Befreiung Israels aus Feindeshand wurde das Chanukafest, das Fest der neuen Tempelweihe, für ewige Zeiten eingesetzt. Es beginnt am 25. Kislew und dauert 8 Tage. Während dieser Zeit werden in des Israeliten Haus täglich Lichter angezündet, zum Zeichen, daß das Licht des Glaubens in uns nie verlöschen möge.

32. Abrahams Jugend.

In einer Höhle ward Abraham aufgezogen: denn der Tyrann Nimrod stellte ihm nach dem Leben, weil die Weisen bei Abrahams Geburt ihm geweissagt hatten, daß er seine Götzen stürzen und ihren Dienst vernichten würde. Aber auch in der dunkeln Höhle hatte ihn das Licht Gottes erfüllt, er erkannte den einzigen Gott der Welt. Denn als er nach 16 Jahren zum erstenmale aus der Höhle hinaustrat, wie erstaunte er, als er Himmel und Erde sah und alle Geschöpfe ringsumher! Wer ist wohl ihr Schöpfer? fragte er. Da gieng die Sonne in herrlicher Pracht auf, er fiel nieder auf sein Angesicht und sprach: Ist das etwa der Schöpfer? denn seine Gestalt ist so schön! Aber die Sonne

stieg herauf und stieg wieder hinab, und gieng am Abend unter. Fürwahr, nicht das untergegangene Licht, sprach er, ist der Gott des Himmels! Da kam der Mond herauf mit seinen zahllosen Sternen und wieder sprach Abraham zu sich: Ist es etwa jenes kleinere Licht, dem dieses große Heer der Sterne dient? — Aber auch der Mond und die Sterne giengen unter und Abraham erkannte, auch dieser sei der Gott des Himmels und der Erde nicht; sondern der Gott, den er verehere, sei unsichtbar. — Bald aber forderte der Tyrann Nimrod den Abraham vor sich und sprach: Meinen Gott sollst du anbeten, Knabe, oder der brennende Ofen sei dein Lohn. Wer ist dein Gott, o König? sprach der unerschrockene Knabe. Das Feuer ist mein Gott, antwortete er, das mächtigste der Wesen.

Das Feuer, sprach der Knabe, wird vom Wasser ausgelöscht, das Wasser von der Wolke getragen, die Wolke vom Winde verjagt, und dem Winde widersteht der Mensch: so wäre denn der Mensch das mächtigste der Wesen! Nun denn, erwiederte der König, und ich der mächtigste der Menschen! Darum bete mich an, oder der glühende Ofen ist dein Lohn.

Da schlug der Knabe sein bescheidenes Auge auf und sprach: Ich sah die Sonne gestern am Morgen auf= und am Abende untergehen; befehl, o König, daß sie heute am Abende auf= und am Morgen untergehe, so will ich dich anbeten. Aber der König ergrimmete über diese Antwort, und

Abraham ward in die Glut geworfen. Doch des Feuers Kraft beschädigte den Knaben nicht. Ein Engel nahm ihn sanft in seinen Arm und fächelte die Flammen von ihm ab. Schöner gieng der Knabe vom Feuer hinaus, und bald erschien ihm Gott, und rief ihn aus Chaldäa und weihte ihn zu seinem Freunde ein.

Und Abraham war der Stifter des wahren Gottesdienstes, des Einen Gottes des Himmels und der Erde.

33. Der fromme Eleasar.

Zur Zeit, als Antiochus Epiphanes die Juden um ihres Glaubens willen verfolgte, lebte auch der 90jährige Schriftgelehrte Eleasar. Man wollte ihn zwingen das göttliche Gesetz zu übertreten, und ein Heide zu werden. Aber er wollte lieber für seinen Glauben sterben, als durch Verläugnung desselben sein Leben retten. Er erduldet standhaft alle Martern, und machte denen noch Vorwürfe, die aus Furcht ihrem Gotte untreu wurden. Einige seiner Freunde hielten ihn, er möge sich nur so stellen, als ob er das Gesetz überträte, um so am Leben zu bleiben. Aber er antwortete: „Schickt mich lieber in's Grab; denn es würde meinem Alter übel anstehen, die Jugend glauben zu machen, der 90jährige Eleasar sei auch ein Heide geworden. Ein solche Heuchelei wäre ja eine ewige Schande! Wenn ich auch der menschlichen Strafe

entginge, der Strafe Gottes kann ich doch weder todt noch lebend entgehen! Darum will ich jetzt frohen Muthes sterben, wie es sich für mich alten Mann schickt; dadurch werde ich der Jugend das gute Beispiel hinterlassen, daß sie für ihren heiligen Glauben willig und getrost sterben lerne.“ Als er so geendigt hatte, brachte man ihn zur Marter. Seine Führer glaubten, er wolle ihnen durch diese Reden trotzen; daher schlugen und marterten sie ihn fast zu Tode. Er aber ertrug muthig alle Qualen und sprach seufzend: Gott weiß es, daß ich diesen Schlägen und Schmerzen hätte leicht entgehen können, aber ich leide sie gern um feinetwillen. Mit diesen Worten starb er und hinterließ ein erhabenes Beispiel, das nicht allein die Jugend, sondern jedermann zur Tugend und Glaubensstärke ermahnen soll.

34. Das Lamm.

Als Moses einst, der treue Hirt, die Schafe weidend hat geführt, da ist ein Lämmchen ihm entflohn — weitab ist's von der Herde schon.

Der treue Hirte eilt ihm nach und holt es ein an einem Bach, wo es, vom Laufen müd' und matt, den heißen Durst gestillt just hat.

„O armes, sanftes Schäflein du!“ ruft ihm der Hirte schmeichelnd zu: „war's Durst, der dich gequält so sehr? bist matt und kannst zurück nicht mehr.“

Nur immer trink', dein Herz erquick', ich trag' dich selbst zur Herd' zurück.“ Aufhebt er's von des Baches Rankst und trägt es auf den Schultern sanft.

Und Gottes Stimme ruft ihm zu: „Erbarmungsvoller Hirte du! Bist du so treu und fromm bedacht, und hast du so des Thieres Acht, so sei Israels Hirte fortan, ich trau' dir meine Herde an.“

35. Der gute Vater.

Ein Vater hielt sich wegen wichtiger Geschäfte in der Hauptstadt des Landes auf; die Mutter und die Kinder lebten indessen, weit von ihm entfernt, auf einem kleinen Landgute. Da schickte der Vater den Kindern einmal eine große Kiste voll schöner Sachen und einen Brief, in dem geschrieben stand: Liebe Kinder! Lernet fleißig in der Schule, gehorchet der Mutter und dem Lehrer, und seid fromm und gut, dann dürft ihr bald zu mir kommen. Freuet euch, denn in der Wohnung, die ich gemietet, habe ich noch viel schönere Geschenke für euch aufbewahrt.

Die Kinder hatten eine große Freude und sagten: Wie gut ist doch unser Vater, und wie viele Freuden macht er uns! Wir haben ihn recht von Herzen lieb, wenn wir ihn auch nicht bei uns sehen. Wir wollen ihm gewiß auch Freude machen und alles thun, was in dem Briefe steht. O wie freuen wir uns, den Vater einmal zu sehen!

Die Mutter sagte hierauf: Liebe Kinder! Wie es euer Vater auf Erden mit euch macht, so macht es der himmlische Vater mit den Menschen. — Wir sehen den lieben Gott jetzt freilich nicht; aber wir haben von ihm allerlei: Sonne, Mond und

Sterne, Blumen, Obst und Feldfrüchte. Aus allem diesem erkennen wir seine Liebe. Die heilige Schrift ist gleichsam ein Brief von ihm, darin er uns seinen Willen offenbart und den Himmel verspricht. O dort warten noch schönere Gaben und größere Freuden auf uns, als die Welt geben kann. —

Und nach einer Weile fuhr sie fort:

Der himmlische Vater weiß, was wir nöthig haben; wir müssen ihn nur darum bitten, und thun, was er uns durch Ältern und Lehrer befehlt. Denn es steht geschrieben: „Nahe ist Gott allen, die ihn anrufen mit Wahrheit.“

36. Die gottergebene Gattin des Rabbi Meir.

Rabbi Meir saß am Sabbate in der Lehrschule und unterrichtete das Volk. Unterdessen starben seine beiden Söhne, schön von Gestalt, unterwiesen im Gesetze des Herrn und fromm in ihrem Wandel. Seine Frau trug sie hinauf in das Schlafzimmer, legte sie auf's Bett und breitete eine weiße Decke über sie. Abends kam der Rabbi nach Hause und fragte: Wo sind meine Söhne, daß ich ihnen den Segen gebe? Sie sind in die Lehrschule gegangen, antwortete das Weib. Ich habe mich nach ihnen umgesehen, sagte er, und bin ihrer nicht gewarworden. Sie reichte ihm einen Becher mit Wein; er lobte den Herrn zum Ausgange des Sabbats und fragte wiederholt: Wo sind meine Söhne, daß auch sie trinken vom Weine des Segens? Sie

werden nicht weit sein, sprach sie und stellte ihm die Speisen vor. Er aß, war fröhlich und guter Dinge. Als er nach der Mahlzeit sein Dankgebet verrichtet hatte, sprach sie: Rabbi! erlaube mir eine Frage. Sprich, meine Liebe, antwortete er, und sie sprach: Vor wenigen Tagen gab mir jemand Kostbarkeiten in Verwahrung, und jetzt fordert er sie zurück; soll ich sie ihm wiedergeben? Kann mein Weib so fragen? sprach er, wolltest du dich noch bedenken, einem jeden das seine wiederzugeben? O nein, antwortete sie, ich will nicht haben, was mir nicht gehört; aber auch wiedergeben wollte ich ohne dein Vorwissen nicht. Hierauf führte sie ihn hinauf in das Schlafzimmer, trat an das Bett, und nahm die Decke von den Leichnamen. Ach meine Söhne! jammerte Rabbi Meir, meine Söhne und — meine Lehrer! Ich war wohl euer Vater, aber ihr habt mir die Augen erleuchtet im Gesehe. Die Gattin wandte sich weg, und weinte. Endlich ergriff sie ihn bei der Hand und sprach: Rabbi! hast du mich nicht so eben gelehrt, man müsse stets bereit sein, wiederzugeben, was uns anvertraut war? Siehe, der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, gelobt sei der Name des Herrn! Diese Worte der liebenden Gattin beruhigten den Rabbi, und er ertrug den Schmerz in stiller Ergebung.

37. Der Kuhhirt.

Ein Knabe weidete ein Kind auf einem Grasplatze neben einem Garten. Als er nun in die Höhe

sah nach einem Kirschbaume, bemerkte er, daß einige reife Kirschen daran waren. Die glänzten ihm so röthlich entgegen, daß es ihn gelüstete, sie zu pflücken. Er ließ das Thier allein, und kletterte auf den Baum.

Die junge Kuh aber, da sie den Hirten nicht sah, gieng davon, brach in den Garten, und fraß Blumen und Kräuter nach ihrem Gelüste. Anderes zertrat sie mit den Füßen.

Als der Knabe solches sah, sprang er in aller Eile von dem Baume, lief hin und schlug das Kind, so daß es im Laufen nur noch mehr zertrat.

Der Vater hatte das von weitem gesehen. Er eilte herbei, sah ihn ernstlich an und sprach: Wem gebüret solche Züchtigung, dir oder dem Thiere? Ein Kind weiß nicht, was rechts oder links ist. Bist du minder deinem Gelüste gefolgt, als das Thier, welches du leiten solltest? Und nun übest du ein so unbarmherziges Gericht, und vergiffest deiner Vernunft und deines eigenen Bergehens!

Da schämte sich der Knabe, und erröthete vor dem Vater.

38. Ein Vater an seine Kinder.

Ein Mann reisete einst von Deutschland nach Italien. Der Weg führt über das Alpengebirge. Als er zu Bozen in Tirol angekommen war, schrieb er seinen Kindern folgenden Brief:

Ich bin jetzt nahe an der Gränze Deutschlands, und habe die großen Tirolerberge beinahe zurückgelegt. Es sind hohe Berge; auf einigen

ist viel Schnee. Auch an der Martinswand bin ich vorbeigekommen, wo Kaiser Max beinahe verhungert wäre. In der Kirche zu Innsbruck habe ich ein Denkmal auf ihn gesehen, von dem ich euch mündlich erzählen werde. Jetzt bin ich in Bozen, einer der lebhaftesten Städte im Lande, wo man den Zusammenfluß der verschiedenen mahlerischen Trachten Südtirols erblickt. Da ist nun vor unserm Wirtshause „zur Sonne“ ein solcher Obstmarkt, wie ihr in euerm Leben noch keinen gesehen habt: Birnen, Pflaumen, Weintrauben, Nüsse, Feigen und andere Früchte. Hier wachsen schon Feigen, denn dieß Land ist wärmer als das unstrige. Bald werde ich auch dahin kommen, wo die Pomeranzen- und Zitronenbäume wachsen. O, daß ihr hier mit mir wäret oder ich euch einen Korb solches Obstes zuschicken könnte! Aber das schöne Obst würde unterwegs faulen. Auch gibt es hier schon platte Dächer, wie es in Italien viele geben soll. Auf den Bergen Tirols habe ich auch Gämshen springen sehen, in Innsbruck sogar von einem gegessen. Ein zahmes habe ich gesehen, das gar niedlich war, und seiner Nährerin, einer Bauersfrau, überallhin folgte. Ich habe viel an euch gedacht, und wünschte, daß ihr dieses schöne Bergland auch einmal sehen könntet. Das kann schon einmal geschehen. Lernet nur fleißig, gehorchet der Mutter und führet euch gut auf! Lernet auch hübsch zeichnen; denn ich beklage sehr, daß ich's nicht kann. Es sind hier gar schöne Gegenden, auch viele Wasserfälle zwischen den Bergen.

Jedes von euch soll mir ein paar Zeilen schreiben, und die Mutter schließt sie dann in ihren Brief.

Lebet wohl, ihr mit der Mutter und allen, die im Hause sind! Es ist jetzt spät, und ihr werdet wohl schon im Bette sein. Schlaft wohl!

Von Italien aus schreibe ich bald der Mutter. Die wird euch dann von meiner Reise mehr erzählen.

39. Der Teppich.

Franziska war ein liebes, freundliches Kind, und es fehlte ihr nur eine Tugend, um ganz die Freude ihrer Ältern zu sein — nämlich die Geduld.

Wenn sie etwas lernen sollte, und es gieng nicht sogleich alles nach ihrem Köpfchen, so wurde sie verdrießlich, warf die Arbeit von sich und rief: Ach, das lerne ich in meinem Leben nicht!

Wenn sie in den Garten gieng, wo die Obstbäume stunden, so klagte sie: Ach, es dauert doch gar zu lange, bis die Äpfel und Birnen reif werden, ich kann es gar nicht erwarten! Und oft nahm sie wohl gar eine Stange, schlug das unreife Obst ab, verzehrte davon und wurde krank.

Wenn sie Garn wickeln sollte und die Fäden ein wenig verworren waren, so zerrte sie das Garn ungeduldig so lange hin und her, bis es erst recht unter einander gerieth und sie die Mutter zu Hilfe rufen mußte, um damit zurecht zu kommen.

So gieng es ihr in allen Stücken, und die

Mutter machte sich über diesen Fehler Franziska's viele Sorgen.

Eines Tages brachte sie ihr ein Stickmuster, und sagte: Franziska, in vierzehn Tagen ist des Vaters Geburtstag, stick' ihm einen kleinen Teppich nach diesem Muster. Gewiß wird sich der Vater sehr darüber freuen.

Franziska zeigte sich sehr bereitwillig, und fieng die Arbeit an. Weil sie aber nur langsam damit vorrückte, verlor sie, wie gewöhnlich, gleich am ersten Tage die Geduld, und wollte die Arbeit liegen lassen. Da nahm die Mutter sie bei der Hand, und führte sie zu einem Uhrmacher. Hier lagen auf einem Tische eine Menge kleiner Räder und Schrauben und Federn und dergleichen mehr.

Was willst du damit machen? fragte Franziska den Uhrmacher. Eine Uhr soll das werden, liebes Kind, erwiderte der Mann sehr freundlich. Ei, meinte Franziska, daran kannst du lange arbeiten. Wie willst du nur damit fertig werden, alle diese Schrauben und Räderchen zusammenzufügen? Geduld überwindet alle Schwierigkeiten, sagte der Uhrmacher, und wenn du ein Stündchen bei mir bleiben willst, so sollst du sehen, wie die Uhr fertig wird.

Franziska blieb, und sah der Arbeit des fleißigen Mannes zu. Er ergriff mit seinen Werkzeugen ein Rädchen nach dem andern, eine Schraube nach der andern, und fügte alles mit Geduld und Ruhe zusammen. Paßte dieß oder jenes nicht, so feilte und

versuchte er geduldig so lange; bis jedes Ding in Ordnung kam. Nichts übereilte er, sondern arbeitete sorgfältig und genau, und siehe da! ehe eine Stunde vorüber war, wurde die Uhr aufgezo- gen, und gieng tick! tack! tick! tack! wie am Schnürchen.

Siehst du wohl, liebes Kind, sprach der Uhrmacher, daß man mit Geduld und Fleiß alles wohl zu Ende bringt? Gut Ding will Weile haben.

Franziska schwieg, aber sie vergaß die Lehre nicht, die sie erhalten hatte. Als sie mit der Mutter wieder nach Hause zurückgekehrt war, arbeitete sie fleißig an ihrem Teppiche, und bemerkte mit Freude, daß er jeden Tag weiter vorrückte. Ehe des Vaters Geburtstag kam, war er vollendet.

Wie vergnügt war Franziska, als sie sah, wie sehr der Vater sich über das Geschenk freute.

40. Der frohe Knabe.

Ich bin ein munt'rer Knabe, bin reich an Spiel und Scherz, und rühre mich und habe dabei ein frohes Herz.

Ich singe munt're Lieder, sobald die Sonn' aufgeht; und kehrt der Abend wieder, dann schlaf' ich mit Gebet.

41. Betz und arbeite.

Es waren einmal zwei Bettelknaben, die giengen immer mit einander. Beide waren aus demselben Dorfe. Der eine, Siegmund, hatte viel Lust zum Lernen und zum Arbeiten, aber es wollte sich niemand seiner annehmen. Dem andern,

namens Kaspar, gefiel das müßige Umherstreichen. Dabei war er gottvergessen geworden: er stand des Morgens auf ohne Gebet, und er legte sich abends nieder ohne Gebet. Er hatte wohl noch einen Vater, aber dem war es schon recht, daß er nicht für ihn zu sorgen brauchte. Siegmund hatte keine Ältern mehr. Er dachte oft daran, daß seine Mutter ihm gesagt hatte: ein Mensch, der nie an Gott denkt, verfällt in allerlei Laster; wer aber fromm ist und etwas lernt, den wird Gott nie verlassen.

In einer Nacht hatten beide auf dem Stroh in einer Scheuer geschlafen. Siegmund sagte beim Erwachen: Höre, Kaspar, ich habe von meiner Mutter geträumt. Die hat zu mir gesagt, ich solle mich zu einem Bauern verdingen, und ihm arbeiten helfen. Ich bin aber nicht dabei! rief Kaspar laut. Das hatte der Knecht des Bauern gehört; der öffnete die Scheuerthür, und sah beide auf dem Stroh liegen. Der Knecht hielt sie für Diebe, und führte sie zu seinem Herrn. Dem erzählten sie voll Angst, daß sie nur ein Obdach für die Nacht gesucht hätten. Ihr solltet arbeiten, sagte der Bauer, dann würdet ihr schon ein Obdach haben. Ich kann nirgend Arbeit finden, erwiderte Siegmund, und darum muß ich betteln. O, bei mir gibt's zu schaffen genug, sagte der Bauer, wenn einer nur schaffen möchte. Siegmund war bereitwillig, und blieb bei ihm; Kaspar aber war froh, daß er wieder aus dem Hause war.

Siegmund gab sich nun alle Mühe, die Zu-

friedenheit seines Herrn zu erwerben. Und als der Herr sah, daß Siegmund auch gern etwas las, und ein wenig schreiben konnte, so schickte er ihn in die Schule. Der Schullehrer war mit ihm sehr zufrieden und Siegmund konnte bald die besten Antworten geben. Der Herr Schullehrer fragte ihn einmal: Möchtest du nicht noch mehr lernen? Wenn es mein Herr erlaubt, erwiederte Siegmund. Der Bauer war ein reicher Mann, und es war ihm eine Freude, den geschickten Knaben noch mehr lernen zu lassen. Siegmund war bald so weit, daß er eine höhere Schule besuchen konnte. Siegmund studierte sehr fleißig, und mit Unterstützung seines Herrn bildete er sich zum Rabbiner heran. So oft er Zeit hatte, besuchte er seine Wohlthäter, und der Gemeinde, in welcher er als Rabbiner wirkte, war er in allen Stücken ein Vorbild.

In derselben Gemeinde war auch ein Zuchthaus. Dort saßen viele Diebe und Räuber. Eines Tages wurde der Rabbiner zu einem gerufen, welcher hingerichtet werden sollte. Der Rabbiner gieng bereitwillig, um ihm den letzten Trost zu ertheilen. Aber wen erblickte er? Es war niemand anders, als der ihm wohlbekannte Kaspar. Den hatte der Müßiggang zum Stelen verleitet und der Diebstal zum Rauben. Er war ergriffen und sollte nun für seine Laster büßen. Die Reue kam noch spät. Seinem Jugendbekannten gelang es, ihn zur Erkenntnis Gottes zu bringen.

So sind die Wege verschieden, welche die Men-

sehen wandeln. Wer den Weg des Guten gehen will, muß schon in der Jugend ihn betreten.

42. Das wohlangemandte Geld.

Ein fleißiger Tischler, der sehr viel Geld verdiente, begnügte sich mit sehr einfacher Kost, kleidete sich und die seinigen nur schlecht und recht, und vermied sorgfältig alle überflüssigen Ausgaben.

„Aber wo thut Ihr doch Euer übriges Geld hin, Meister Schreiner!“ sagte einmal sein Nachbar, ein Drechsler. Der Schreiner sprach: „Ich zahle mit dem Gelde theils Schulden ab, theils leihe ich es auf Zinsen aus.“ „Ei, rief der Drechsler, Ihr scherzt! Ihr habt weder Schulden zu bezahlen, noch irgendwo ein Kapital auf Zinsen ausliegen.“

„Es ist doch so,“ sagte der Schreiner; „laßt Euch die Sache nur erklären. Seht, all das Geld, das meine guten Ältern seit der Stunde, in der ich das Tageslicht erblickte, auf mich verwendet haben, sehe ich als Schuld an, die ich zurückbezahlen muß; das Geld aber, das ich auf meine Kinder verwende, um sie etwas Rechtes lernen zu lassen, sehe ich als ein Kapital an, das sie mir dereinst, wenn ich alt bin, sammt Zinsen zurückbezahlen werden.“

Wie meine Ältern nichts sparten, mich gut zu erziehen, so mache ich es auch mit meinen Kindern; und wie ich es für meine kindliche Schuldigkeit ansehe, die Wohlthaten meiner Ältern zu vergelten,

so hoffe ich, werden auch meine Kinder diese ihre nämliche Schuld an mich so sicher abtragen, als hätten sie mir Brief und Siegel darauf ausgestellt."

Wie viel thun gute Ältern für der Kinder Glück!
Ihr Kinder, zahlt es ihnen treulich einst zurück!

43. Der Schatzgräber.

Es ist einmal ein Mann gewesen, dem fast nicht ganz gearbeitet. Er fiel ihm ein, daß ihm seine Großmutter einmal erzählt habe, wenn man weiß, um 12 Uhr an einem gewissen Orte zu sein, so könne man dort Gold graben. Man dürfe aber kein Müntzen dabei suchen.

In dem folgenden Nacht stund er auf, und ging heimlich auf den Ort. Und als er eine Zeit lang gegruvnet hatte,

auf am meine Schwaben kommen,
 den mein Lohnen auch. Was
 heißt die da, Königin? Sprich
 an; denn länger kein Töchter,
 oben ich weiß, wie die mich
 werden kommt. Gese sein,
 und Arbeit fleißig noch
 Morgen bis zum Abend, denn
 wirst die zufrieden sein, und
 nicht den mein von Geld gef.
 den. Was hat den Mann nicht,
 und seit zum Zeit fort an die
 meine Lohnen, und ist
 viel zufrieden als früher.

Reichthum bringt nicht immer Glück. Armut
 ist keine Schande. Es gibt Leute, die lieber betteln
 als arbeiten. Wir können eigentlich nichts unser
 Eigenthum nennen; denn alles Gut ist uns von Gott
 geliehen. Jeder wende das seinige gut an!

44. Mein und Dein.

D. Linnig mein Hof ninnig
Linnig mit, Watson! Da inn,
Linnig stufan von Wagn ninnig
Linnig, die ganz voll fannig.

V. Die Linnig gefann
nicht inn, lieben Wonn.

D. Aban fin stufan ju von
Wagn, nicht inn Gannan von
vief ninnig Arkan.

V. Von Arkan die Fignettfer,
vonn stößt dief Wonn, inn
von Platz, vief walfann die
Linnigvannig stufan, gefann vief
zinn Arkan.

D. Gannan fast von Gann
vief ninnig wittgabvonn. Fin

sagte, den Eigenthümern sehr
 ob ihn anzuvertrauen.

D. Mag sein. Was sind
 nicht gesüß, sollen wir nicht
 benutzen noch weniger sind
 zünger zuvertrauen. In Lüben
 meint, wir können wir so
 zünger zuvertrauen, sind ich nicht, ob
 ob ich nicht auf dem Markt
 verkauft. Wir wollen nicht, daß
 wir sind etwas zuvertrauen; also
 thun wir gleich.

D. Aber warum ich etwas
 finden?

D. Wenn wir nicht ob verkaufen,
 sind wir nicht ob, bis sich den
 verkauft, dann ob gesüß.

D. Nein, wenn ich nicht zuvertrauen.

im Linnem mitbringt, so am
 liebste Du willst, daß ich
 im innern Garten Liebwin-
 nen pflanze?

N. Das thut, aber immer
 keine Dufte Liebwin mit! Was
 ich gefönt, danke ich mich
 wenn, wenn ich es die am
 liebe. Hast du es schon meine
 Wissen, oder wachst du, so
 bist du auf dem Wege, eine
 Kalte zu vermeiden. Alle Winde
 wannen zümpst Köpfen, dann
 Kalte. Laß jedem das sei-
 nige sein bewann das dieinige!
 Und wachte die, lieben Du:
 Auf die Leute, welche meine
 überantworten oder betrie-
 gen, geföhnen zu diesem Platte

Leitung ist mein Amt Lieb.
Stal. Unrecht Gut gedeihet nie;
Immer Gottes Drogen ist
amist dabei.

45. Der Hahn, der Hund und der Fuchs.

Ein Hund und ein Hahn schlossen Freundschaft, und wanderten zusammen in die Fremde. Eines Abends konnten sie kein Haus erreichen, und mußten im Walde übernachten. Da sah der Hund eine hohle Eiche, worin für ihn eine treffliche Schlafkammer war. Hier wollen wir bleiben, sagte er zu seinem Kameraden. Ist mir auch recht, sagte der Hahn, aber ich schlafe gern in der Höhe. Damit flog er auf einen Ast, wünschte dem andern eine gute Nacht, und setzte sich zum Schlafen.

Als es nun Tag werden wollte, fieng der Hahn an zu krähen; denn er dachte, es sei bald Zeit zum Weiterreisen. — Das Kikeriki hatte der Fuchs gehört, dessen Wohnung nicht weit davon war, und schnell war er da, um den Hahn zu fangen. Da er aber den Hahn so hoch sitzen sah, dachte er: den muß ich durch gute Wörtlein herunterlocken; denn so hoch kann ich nicht klettern. Gut, das Füchselein macht sich ganz höflich herbei und spricht: Ei, guten

Morgen, lieber Herr Better! Wie kommen Sie hierher? Ich habe Sie gar zu lange nicht gesehen! Aber Sie haben sich da gar keine geschickte Wohnung gewählt, und wie es scheint, haben Sie auch noch nicht gefrühstückt. Wenn es Ihnen gefällig ist, mit in mein Haus zu kommen, so werde ich Ihnen mit frischgebackenem Brote aufwarten. Der Hahn kannte aber den alten Schelm, und es fiel ihm nicht ein herunterzusteigen. Ei, sagte er, wenn Sie ein Better von mir sind, so werde ich recht gern mit Ihnen frühstücken. Aber ich habe noch einen Reisegefährten, der hat die Thür zugeschlossen. Wollen Sie so gefällig sein, diesen zu wecken, so können wir gleich miteinander gehn. Der Fuchs, welcher meinte, er könne noch einen zweiten Hahn erwischen, lief schnell nach der Öffnung, wo der Hund lag. Dieser aber war wach, und hatte alles angehört, was der Fuchs gesprochen hatte, und freute sich, den alten Betrieger jetzt strafen zu können. Ehe der Fuchs es sich versah, sprang der Hund hervor, packte ihn an der Kehle, und biß ihn todt.

Dann rief er seinen Freund vom Baume herunter und sagte: Wenn du allein gewesen wärest, hätte dieser Bösewicht dich umgebracht. Aber laß uns eilen, daß wir aus dem Walde kommen.

Es sind nicht alle Freund', so uns anlachen.
 Ein Freund ist besser nahebei,
 als ferne — zwei oder drei.

46. Großmuth eines Löwen in Wien.

Im Jahre 1791, als noch in Wien Thierhegen gehalten wurden, sollte unter andern auch ein Löwe einen Kampf mit großen Hunden bestehen. Kaum war der König der Thiere erschienen, als vier große Bullenbeißer auf ihn losstürzten, von denen jedoch drei, sobald sie in seine Nähe kamen, sogleich zurückprallten und davonliefen. Nur einer wagte es, zu bleiben und ihn anzugreifen. Der Löwe zeigte diesem aber, ohne sich von seinem Lager zu erheben, durch einen Schlag mit der Zunge, wie sehr er ihm gewachsen sei. Der Hund lag sogleich darnieder. Der Löwe zog ihn an sich, und legte die Vorderpfoten auf ihn, so daß man von dem Hunde nur ein Stück seines hintern Körpers sehen konnte. Jedermann glaubte, er sei todt und der Löwe werde bald aufstehen und ihn verzehren. Allein man irrte sich. Der Hund fieng an sich zu bewegen und suchte sich frei zu machen, was der Löwe auch zuließ. Er schien ihn gleichsam nur gewarnt zu haben, sich mit ihm nicht weiter einzulassen. Als sich aber der Hund auf die Flucht machte, und bereits die Hälfte des Platzes erreicht hatte, in welchem er eingeschlossen war, schien der Löwe erbittert zu werden. Er sprang schnell auf, und erreichte in zwei Sätzen den fliehenden Hund, der eben vor den Schranken angekommen war, und winselnd um Öffnung und Rettung flehte. Das Thier auf der Flucht hatte den König der Wälder gereizt; der wehrlose Feind

erregte jetzt sein Mitleid; denn er trat einige Schritte zurück, und sah ruhig zu, bis man dem Hunde die Thür öffnete.

Es ist keiner so stark, er findet einen Stärkern.
Übermuth thut selten gut.

47. Der schöne Eichbaum.

Ein Schäfer saß in dem Schatten einer Eiche, und sein kleiner Sohn saß neben ihm. Da kamen drei fremde Männer, die unter der Landwehr dienten, und in ihrer Dienstkleidung und mit ihren glänzenden Waffen ein sehr kriegerisches Aussehen hatten.

Sie blieben stehen, und bewunderten die prächtige Eiche. Ein schöner Baum! sagte der eine. Wenn sein Holz zum Verkohlen taugte, so wollte ich wohl etwas daran gewinnen! Das könnte wohl sein, Kohlenbrenner, sagte der Schäfer.

Der andere rief: Wenn ich den Baum abschälen dürfte, so könnte ich mich auf ein ganzes Jahr mit Lohse versehen.

Wohl wahr, Gärber, sagte der Schäfer; es wäre aber doch schade um den schönen Baum!

Der dritte sprach: Si, ei! wie hängt der Baum so voll Eicheln! wenn ich sie meinen Schweinen verfüttern könnte, da wollte ich gute Bürste zu Markte bringen.

Der Schäfer sagte: Die Eicheln werden bald versteigert; dann müßt Ihr auch darauf bieten, Meister Metzger!

Als die drei Männer fort waren, sagte der Knabe des Schäfers: Vater, kennst du diese Männer schon länger? Nein, sprach der Schäfer; ich sehe sie heute zum erstenmale.

Aber, fragte der Knabe weiter, woher weißt du denn, daß der erste ein Köhler, der zweite ein Gärtner und der dritte ein Metzger ist? Man sieht es ihnen ja nicht an; sie sind ja alle drei wie Soldaten gekleidet.

An den Kleidern, sprach der Vater, merkt man es freilich nicht. Ich nahm es aber aus ihren Reden ab. Jeder Mensch redet gern von seinen Geschäften; am allerliebsten aber von dem, wovon ihm das Herz voll ist. So reden gute Menschen nur Gutes; böse Menschen hingegen verrathen sich bald durch böse Reden, und so kann man sie leicht kennen lernen und sich vor letztern in Acht nehmen.

Was tief im Herzen steckt,
der Mund es bald entdeckt.

Lieber mit den Füßen gestrauchelt als mit der Zunge. Man soll viel wissen und wenig sagen, bescheiden antworten auf alle Fragen. Rede wenig und allzeit wahr; was du kaufest, zahle baar; laß jeden sein, was er ist, so bleibst du auch, was du bist.

48. Die große Linde.

Vor dem Hause eines Bauern, namens Peter, stand einst eine schöne Linde. Im Sommer blühte sie gar herrlich, und Vögel wohnten unter ihren Zweigen; auch tausend Bienen summten um die Blüten herum, den süßen Saft daraus zu ziehen. Peters Sohn, Hermann, hatte schon oft mit des Nachbarn Kindern unter dem Schatten der Linde gespielt. Eines Tages kam der Vater zum Hermann und seinen Gespielen. Nicht wahr, sagte er, es ist doch herrlich, daß der liebe Gott Bäume wachsen läßt? Man muß aber auch dafür sorgen, daß immer neue gepflanzt werden. Wer hat diese Linde gesetzt? fragte Hermann. Darauf antwortete ihm der Vater: Der Mann lebt nicht mehr; denn diese Linde kann wohl schon über 100 Jahre alt sein; daß er aber ein braver und thätiger Mann gewesen ist, bemerkt man heute noch, er hat nicht bloß diese Linde gepflanzt, sondern auch fast alle Obstbäume in unserm Garten. Da kannst du sehen, daß ein Baum nicht allein demjenigen Freude gewährt, der ihn pflanzte, sondern auch seinen Nachkommen bis auf späte Zeiten. Wer einen Baum pflanzt und ihn pflegt, der thut etwas Gutes; wer aber einen Baum beschädigt und in seinem Wachsthum stört, der sündigt sehr, und wird der Strafe nicht entgehen. Da ergriff Hermann die Hand seines Vaters und sprach: Das will ich nicht thun, ich will keine Bäumchen beschä-

digen; aber pflanzen will ich sie und ihrer pflegen mit Sorgfalt, daß recht viele schöne Bäume werden, unter deren Schatten sich Vögel und Menschen erfreuen, auch müde Wanderer sich erquicken können. Nicht wahr, so will es auch der liebe Gott? —

49. Vom Rathgeben.

Gib Acht, daß es dir nicht gehe, wie dem Spaz, der andern Vögeln Rath gab, aber sich selbst weder zu rathen noch vor Gefahr zu hüten wußte. Es hat sich nämlich begeben, daß die Holztauben ein Nest mit Jungen auf einem hohen Baume gehabt haben; da ist der Fuchs gekommen, und hat gedroht, er wolle hinaufsteigen und die Jungen mit dem Neste nehmen, wenn sie ihm nicht ein Junges herabwürfen. Da sind die Tauben erschrocken und haben sich sehr gefürchtet. Zuletzt haben sie ihm ein Junges herabgeworfen; das hat der Fuchs genommen, und ist damit seines Weges gegangen. Als er aber hinweg gewesen, hat der Spaz die Holztauben unterwiesen und gelehret: wenn er wiederkäme, sollten sie ihm nichts geben, sondern sprechen, sie wären in ihrem Nest; wenn er kühn wäre, sollte er heraufsteigen. Da nun der Fuchs wiedergekommen, haben sie ihm nichts mehr geben wollen.

Als bald hatte der Fuchs gemerkt, daß der Spaz sie gewarnt habe, der soeben auf einer nahen Dornhecke saß. Der Fuchs kehrte sich zu ihm, und

schaute, wie er ihn möchte mit List hintergehen. Er sprach: Es ist doch ein freies Ding um einen Vogel! Er kann hinfliegen, wo er will und ist überall sicher vor dem Jäger. Allein das ist böß, daß ihr euch im Winter vor Kälte und Wind nicht könnt beschirmen. Darauf sprach der Spaz mit großem Rühmen: D es schadet uns der Wind nicht, denn wenn er von der rechten Seite her wehet, so stecken wir den Kopf unter den linken Flügel; wehet er aber von der linken Seite, so stecken wir den Kopf unter den rechten Flügel, und so können wir uns also vor allem Wind und Frost erretten! Da er nun ein langes und ein breites Geschwätz machte, sprach der Fuchs: Du sitzt zu hoch oben; ich kann dich nicht verstehen, denn ich höre sonst nicht recht wohl; und er beredete den Spaz also, daß er herabflog. Da fragte ihn der Fuchs, wie er denn thäte, wenn der Wind von vorneher wehete. Da stieß der Spaz den Kopf zwischen die Beine und in die Federn, und wollte es ihm zeigen. Der Fuchs aber war behende, erwischte den Spaz und fraß ihn. Also kam der Spaz um, der andern gerathen hatte; sich selbst aber wußte er nicht zu rathen.

Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen.
Sei ein Schneck im Rathen, ein Vogel in Thaten.
Können Kinder auch rathen? Versuchet es einmal.

50. Räthsel.

1. Erst weiß wie Schnee, dann grün wie Klee, dann roth wie Blut, schmeckt allen Kindern gut. Was ist das? —

2. Wer es macht, der braucht es nicht; wer es kauft, der will es nicht; wer es braucht, der weiß es nicht.

3. Es wird kleiner, wenn man d a z u thut; es wird größer, wenn man d a v o n thut.

4. Gott sieht es nie, der Kaiser selten, doch alle Tage Bauer Welten.

5. Was ist fertig, und wird doch täglich gemacht?

6. Wie viele Erbsen g e h e n in jeden Topf?

51. Der Himmel.

Über uns wölbt sich der Himmel. Wir bemerken dort leuchtende Körper: die Sonne, den Mond und die zahllosen Sterne. Wenn die Sonne leuchtet, ist es Tag. Wenn der Mond und die Sterne leuchten, so ist es Nacht. Wann sehen wir also die Sonne, den Mond und die Sterne? —

Das Licht der Sonne ist hell und warm. Das Licht des Mondes ist nur hell, aber nicht warm. Das Licht der Sonne blendet die Augen. Man kann nicht lange in die Sonne sehen.

Die Sonne und den Mond sehen wir als eine Scheibe. Die Scheibe der Sonne ist immer gleich hell. Die Scheibe des Mondes dagegen ist bald hell, bald dunkel. Der Mond nimmt ab und zu. Wenn der Mond ganz hell ist, heißt er Vollmond. Nach etwa vierzehn Tagen ist er ganz dunkel und heißt Neumond. Wenn er nur ein wenig hell ist, so hat er die Gestalt einer Sichel.

Die Sterne scheinen klein zu sein, aber der Schein trügt. In weiter Ferne scheint alles kleiner, als es wirklich ist. Wie viel Sterne am Himmel sind, weiß nur der liebe Gott.

Wie hoch und weit der Himmel ist, das kann niemand ausmessen. Der Himmel scheint ein großes Gewölbe zu sein, und heißt deswegen Himmelsgewölbe. So weit wir den Himmel und die Erde sehen, so weit geht unser Gesichtskreis. Bald ist die Sonne über dem Gesichtskreise, bald unter demselben. Die Sonne geht auf und unter. Wann? — Wo? — Die Gegend, wo die Sonne aufgeht, heißt Morgen. Und welche Gegend nennt man Abend? — Vom Morgen bis zum Abende sehen wir die Sonne einen Bogen beschreiben. Aber wann ist sie nicht sichtbar während des Tages? — Nach dem Untergange leuchtet sie andern Ländern. Die Sonne geht nicht zur Ruhe, wie wir. Wenn sie andere Länder und Völker mit Licht und Wärme erfreut hat, steigt sie von Morgen her

wieder herauf. In aller Stille kommt sie wieder. Sie macht kein Geräusch, indem sie Gutes thut. Immer freudig wandelt sie den Weg, den Gott sie gehen heißt.

Als ob die Berge und Wolken sie sähen und sich ihrer freuten, verkündigen sie ihre Ankunft und schmücken sich zu ihrem Empfange mit Morgenroth, und bei ihrem Untergange, als ob sie ihr danken wollten, mit Abendroth.

Wenn die Sonne untergegangen ist, werden der Mond und die Sterne sichtbar. Sie sind Tag und Nacht am Himmel, aber am Tage macht das helle Licht der Sonne, dass man sie nicht sehen kann. Nach dem Untergange der Sonne sieht man zuerst nur wenige Sterne, aber nach und nach sieht man immer mehr, bis der ganze Himmel voll ist. Unter ihnen ist der Mond. Der Mond und die Sterne wandeln den Weg, welchen Gott ihnen vorgezeichnet hat. Ist nicht der ganze Himmel dann wie eine große, große Wiese, auf welcher goldene Schäflein weiden? — Und wer wäre dann ihr Hirt? Der schöne Mond mit seinem Silberhorn. Er ist bald hier, bald dort, wie ein Schäfer, der seine Herde überall begleitet und bewacht.

52. Wie hoch!

Wie hoch mag wohl der Himmel sein? Das will ich gleich dir sagen. Wenn du schnell wie ein Vögelein die Flügel könntest schlagen, und stiegst auf und immer auf in jene blaue Ferne, und kämest endlich gar hinauf zu einem schönen Sterne, und fragtest dort ein Englein: Wie hoch mag wohl der Himmel sein? Dann sei gewiss, das Englein spricht: Mein Kind, das weiß ich selber nicht; doch frag einmal dort drüben an, ob jener Stern dir's sagen kann! Du brauchst indes nicht sehr zu eilen, es sind nur hundert tausend Meilen. Und flögst du nun zum Sternlein dort, man sagt dir noch dasselbe Wort, und flögst du weiter fort und fort von Stern zu Stern, von Ort zu Ort — es weiß doch niemand dir zu sagen, du wirst doch stets vergeblich fragen: Wie hoch mag wohl der Himmel sein? — Denn, Kind, das weiß nur Gott allein.

53. Alle gezählt.

Weißt du, wie viel Sterne stehen an dem blauen Himmelszelt? Weißt du, wie viel Wolken gehen weithin über alle Welt? Gott, der Herr, hat sie gezählet, dass ihm auch nicht eines fehlet an der ganzen großen Zahl.

Weißt du, wie viel Mücklein spielen in der hellen Sonnenglut? wie viel Fischlein auch sich kühlen in der hellen Wasserflut? Gott, der Herr, rief sie mit Namen, dass sie all' in's Leben kamen, dass sie nun so fröhlich sind.

Weißt du, wie viel Kinder frühe steh'n aus ihrem Bettlein auf, dass sie ohne Sorg' und Mühe fröhlich sind im Tageslauf? Gott im Himmel hat an allen seine Lust, sein Wohlgefallen, kennt auch dich und hat dich lieb.

54. Der Schäfer.

Wer hat die schönsten Schäfchen? Die hat der gold'ne Mond, der hinter unsern Bäumen am Himmel drüben wohnt.

Er kommt am späten Abend, wenn alles schlafen will, hervor aus seinem Hause zum Himmel leis' und still.

Dann weidet er die Schäfchen auf seiner blauen Flur; denn all' die weißen Sterne sind seine Schäfchen nur.

Sie thun sich nichts zu Leide, hat eins das andre gern, und Schwestern sind und Brüder da droben Stern an Stern.

55. Die Erde und die Luft.

Habt ihr schon von einem hohen Platze aus die Gegend rings umher betrachtet? — Wir sehen Erhöhungen, Vertiefungen und Ebenen. Die Erhöhungen sind Hügel und Berge. Die Hügel sind niedriger als die Berge. Kennet ihr Hügel oder Berge? — Womit sind sie bewachsen?

Aus der Erde entspringen Quellen. Diese bilden oft Bäche. Wenn sich mehrere Bäche vereinigt haben, so werden sie Flüsse. Flüsse vereinigen sich und bilden Ströme. Kennet ihr Bäche, Flüsse oder Ströme? — Die meisten Gewässer fließen in's Meer. Die Donau kommt von Linz herab und fließt an Wien vorüber. Welche dieser beiden Städte liegt niedriger? —

Von Meer und Land steigt Nebel auf. Wo habet ihr schon Nebel aufsteigen sehen? — Der Nebel ist grau und feucht. Wo Nebel liegt, da kann man nicht weit sehen. Wenn der Nebel sich in die Höhe zieht, so bildet er Wolken. Die Wolken schweben in der Luft und verdecken den Himmel. Oft treibt der Wind die Wolken hin und her. Aus den Wolken kommt der Regen. Im Winter fällt statt des Regens Schnee zur Erde. Der Regen fällt in Tropfen. Wodurch schützt man sich vor dem Regen? — Der Schnee fällt in Flocken. Wie sieht er aus? — Der Regen feuchtet das Erdreich an und macht es fruchtbar. Der Schnee deckt das Land und hält es warm. Sehet ihr lieber, wenn es regnet oder wenn es schneit? — Warum? —

56. Das Gewässer.

Weißt du denn auch, woher das Wasser kommt? — Ei nun, das fällt als Regen oder Schnee aus der Luft herab.

Aber wenn's nicht regnet und nicht schneit? Deswegen fehlt's doch nicht an Wasser. Es ist in der Erde, auf der Erde und im Meere. Das Meer ist so groß, dass es niemand mit seinen Augen überschauen kann, und wenn er auch viele hundert Meilen weit sehen könnte.

Auch im Wasser lässt der liebe Gott Thiere leben. Da sind unzählige Fische, große und kleine: die muntere Forelle, die in den hellen Waldbächen

schwimmt, Karpfen, Hechte, Barsche, Aale in Flüssen und Teichen. Sie dienen den Menschen zur Speise. Draußen im Meere leben Häringe, ungeheurere Haie und andere große Seethiere.

Die fließenden Gewässer machen das Land fruchtbar; sie netzen Wiesen und Felder, tränken Thiere und Menschen; und wie wollten wir kochen, waschen und Bier brauen, wenn wir kein Wasser hätten? Blicke das Wasser aus, so müßten Pflanzen, Thiere und Menschen sterben.

Das Wasser ist auch ein guter, fleißiger Arbeiter. Es treibt dem Müller das Rad an der Mühle, und nimmt keinen Lohn dafür. Es trägt auch Kähne und Schiffe leicht und schnell nach andern Ländern hin.

Und welche Lust ist es für die Knaben, wenn das Wasser hart zugefroren ist! Aber dann muß man sich wohl in Acht nehmen, damit man nicht falle oder gar unter das Eis komme.

Dritter Abschnitt *).

57. Die Gärtner.

Ein Gärtner pflanzte an der Gartenwand ein Bäumchen von besonders guter Art. Sowie es jährlich größer wurde, trieb es stärkere Sprossen. Der Gärtner aber schnitt mit jedem Frühjahr und jedem Sommer viele derselben ab; denn es war wildes Holz, welches den guten Zweigen schadet. Es nimmt ihnen die Säfte, und hält die Sonnenstrahlen ab. Darum unterließ der Gärtner dieses Geschäft niemals.

Die Kinder des Gärtners konnten nicht begreifen, warum ihr Vater die Bäume beschneide. Er erklärte ihnen den Grund, und nach einigen Jahren sahen sie, daß das Bäumchen Früchte trug. Und je größer und stärker der Baum wurde, desto mehr Früchte trug er.

Auch die Kinder sind wie Bäumchen, und Ältern und Lehrer sind die Gärtner. Dem Kinde sind von Gott gute und schöne Gaben ertheilt; aber es zeigen sich auch üble Neigungen, und daraus entstehen böse Gewohnheiten, welche das Gute hindern. Daher müssen Ältern und Lehrer die Kinder oft zurechtweisen; denn sie meinen es gut mit ihnen und sie wünschen, daß das Gute seine Früchte trage. Sie wissen, daß böse Gewohnheiten die guten Sitten verderben, und darum wird jedes Kind den Ermahnungen der Ältern gerne folgen.

*) Gleichzeitig mit der dritten Stufe der „Sprachübungen“.

58. Die belohnte Ehrlichkeit.

Venedig und die Lombardei gehören zum Kaiserthum Oesterreich. Die Stadt Venedig wurde einst vom Herzog von Braunschweig besucht. Ein armer Knabe sprach ihn um ein Almosen an. Der Herzog sagte zu ihm, er habe kein kleines Geld bei sich. Der Knabe erbot sich, er wolle gern gehen und ihm wechseln lassen. Der Herzog lachte und gieng weiter. Als ihm aber der Knabe nachlief, gab ihm der Herzog, um seiner los zu werden, einen Dukaten. Das ist eine Goldmünze. Der Herzog gieng weiter, in der gewissen Überzeugung, daß der kleine Bettler den Dukaten wohl behalten werde. Allein nach einer Weile kam dieser gelaufen, und brachte die dafür eingewechselte Münze. Der Herzog freute sich über die Ehrlichkeit des Bettelknaben und sprach: Behalte du nur alles und komm mit mir. Er erkundigte sich nach den Verhältnissen des Knaben, und als er erfuhr, daß er eine arme Mutter habe, ließ er ihn etwas lernen. Und so wurde der ehrliche Knabe dahin gebracht, daß er sein Brot selbst verdienen konnte.

Das selbstverdiente Brot schmeckt besser als das erbetelte. Ehrlich macht reich, wenn's auch langsam geht. Ehrlich währt am längsten.

59. Des Königs Grab.

Vor Zeiten gab es ein Volk, welches man Westgothen nannte. Diese wollten durch Italien nach Afrika wandern. Unterwegs aber starb plötzlich ihr König Marich, den sie sehr liebten. Da die Westgothen fürchteten, die Römer möchten den Leichnam ihres theuern Anführers finden, so leiteten sie einen Fluß aus seinem Bette ab, ließen mitten in dem Flußbette durch einen Haufen Gefangener ein Grab graben, und in den Schoß der Grube bestatteten sie ihren geliebten König Marich. Sie gaben ihm, wie es damals Sitte war, viele Kostbarkeiten mit in's Grab. Und als das geschehen war, leiteten sie das Wasser wieder in's alte Bett zurück.

60. Der Profet Eliahu.

Gott machte oft seinen Willen frommen und heiligen Männern bekannt, die dann Profeten genannt wurden. Die mußten wieder die Israeliten unterrichten, sie ermahnen, wenn sie Böses verübten, und trösten, wenn sie Buße thaten. Einer der berühmtesten ist der Profet Eliahu. Er lebte unter dem gottlosen König Achab, der das Volk zur Abgötterei verführte, und allerlei böse Dinge verübte. Eliahu warnte ihn, und als dies nichts nützte, schickte Gott eine schwere Hungersnoth über das ganze Volk. Drei Jahre regnete es nicht. Alles verdorrte. Eliahu aber ward wunderbar durch Raben ernährt, die ihm alle Tage am Bache Kerith, wohin sich Eliahu hatte flüchten müssen, Fleisch und Brot brachten. Darnach wohnte er bei einer Witwe zu Sarepta, die kaum selbst zu leben hatte. Durch göttliches Wunder aber geschah es, daß das Mehl im Mehlkasten, und das Öl im Krüge der Witwe nicht aufhörte. Auf des Profeten Gebet wurde sogar der todte Sohn der Witwe wieder lebendig. So Großes konnte der Profet Eliahu bewirken. Endlich fuhr er in einem feurigen Wagen mit feurigen Rössen gen Himmel und wurde dort bei Gott aufgenommen.

61. Die himmlischen Schätze.

Monobaz, König von Adiabene, war früher ein Heide, trat aber später zum Judenthume über. Er hatte zur Zeit einer großen Hungersnoth sowohl seine, als die von seinen Vorfahren aufgehäuften reichen Schätze unter die Armen vertheilt. Seine Verwandten machten ihm hierüber bittere Vorwürfe. „Deine Vorfahren,“ sprachen sie, „haben die Schätze ihrer Väter vermehrt, du aber verschwendest sie.“ Er aber antwortete: „Meine Vorfahren haben Schätze hienieden gehäuft, ich aber sammle mir himmlische Güter; meine Vorfahren legten ihre Schätze

da nieder, wo menschliche Hände darnach greifen können; ich aber wies meinen Gütern einen Platz an, den keine Hand erreicht; meine Vorfahren haben Schätze aufbewahrt, die keine Früchte tragen, meine Schätze aber bringen herrliche Früchte; meine Vorfahren haben Geld erworben, ich menschliche Herzen; meine Vorfahren haben für andere gespart; die Schätze, die ich gesammelt, bleiben mein; meine Vorfahren haben Güter gehäuft für eine vergängliche Welt, ich aber für eine ewige.

62. Das Nest.

Eine Grasmücke hatte im Garten ihr Nest gebaut. Unverdroffen saß sie auf ihren Eiern, während das Männchen auf den benachbarten Zweigen sang. Oft besuchten die Kinder das Nest des zahmen Vogels, und brachten ihm Futter. Endlich krochen die Jungen aus, und die Geschäftigkeit, mit welcher die Alten sie nährten, gewährte ein neues unterhaltendes Schauspiel.

Nach einiger Zeit bedeckte sich der nackte Leib der kleinen Vögel mit Federn; sie versuchten unter Aufsicht der Alten zu fliegen; in kurzem gelang es. Nun verließen sie in wenigen Tagen das Nest, und kehrten nicht mehr zurück.

Die Kinder beklagten diesen Verlust, und einige Tage hindurch kam die Rede öfters auf das Nest und seine artigen Bewohner. Sie theilten sich und ihrem Vater allerlei kleine Beobachtungen mit. Vorzüglich bewunderten sie die Sorgfalt der brütenden Vögel, ihre Emsigkeit und Liebe für die hilflosen Kleinen.

Diese Liebe, sagte der Vater, ist ein unschätzbarer Trieb, den Gott in das Herz der Thiere gelegt hat. Ohne ihn würden die meisten zu Grunde gehen.

Bei den Thieren zeigt sich diese Liebe nur so lange, als die Hilflosigkeit der kleinen Geschöpfe dauert. Ist diese Zeit vorbei, so vergessen die Alten ihre Jungen, und die Jungen mögen wohl keine Dankbarkeit gegen die Alten fühlen. Eure Grasmücken haben ihr mütterliches Nest verlassen, sie werden es nie wieder besuchen; und wenn sie auf

ihrem Umherirren denen begegnen, die einst ihre Ernährer waren, so werden sie diesen schwerlich ein Zeichen der Erkenntlichkeit geben.

Wie ganz anders und wie viel schöner hat Gott die menschliche Natur eingerichtet! Unter den Menschen dauert die gegenseitige Liebe fort, so lange sie leben. Die Ältern freuen sich, wenn es ihren Kindern wohlgeht, und theilen ihre Leiden zu jeder Zeit und in jedem Alter. Auch die Kinder vergessen ihrer Ältern nicht, und aus der weitesten Entfernung denken sie mit Sehnsucht und Freude an das väterliche Haus. Sie bemühen sich, sie durch gute Thaten zu erfreuen, und vergelten ihnen im Alter die Sorgfalt und Mühe, die sie ehemals auf ihre Erziehung verwendet haben. Aber das Thier stirbt hilflos im Walde, und keines seiner zahlreichen Kinder nähert sich ihm, um die letzten Augenblicke seines Lebens zu erleichtern. Kein anderes Thier beklagt seinen Tod. Der Mensch aber läßt das Andenken seiner guten Handlungen zurück, und seine Kinder freuen sich dieses Andenkens, und fassen gute Vorsätze an dem Grabe ihrer Ältern.

Der Vater schwieg bei diesen Worten; sein Herz war gerührt. Theodor hieng sich an seinen Hals und sagte: Ich werde dich nie vergessen, lieber Vater, und dich nie betrüben, und wenn du todt bist, will ich dennoch so denken und handeln, als ob du noch lebstest.

Alwin umarmte seinen Vater, ohne etwas zu sagen; aber in seinem Herzen dachte er so wie sein Bruder.

63. Das Pferd.

Vor allen Thieren zeichnet sich das Pferd aus. Edel und kräftig steht es da; stolz trägt es das Haupt mit schöngewölbter Stirne und Nase; klug und mild blickt es uns an aus dem runden, großen Auge, das im Dunkel mit grünem Scheine leuchtet. Mit dem spitzen Ohre spielt und lauscht es aufmerksam.

Die vorstehende, freie Brust zeugt von dem Muthe,

der in ihr wohnt; schlank und glatt ist der Nacken, und um den gebogenen Hals flattert die lange Mähne. Die Lenden sind sicher und fest, behend und leicht die Beine, und die Füße gewaffnet mit harten, ungespaltenen Hufen.

Ungeduldig harret es des befreundeten Reiters; es wiehert, scharrt mit dem Vorderfuße, und stampft die Erde.

Wie ein Sturmwind fliegt es mit seinem Herrn über die weite Ebene; aber bei Nacht und Dunkel trägt es ihn sorgsam und sicher auf schmalen Pfad an Abgründen vorbei.

Im Kriege folgt es verständig dem Rufe des Führers und dem Klange der Trompete; muthig stürzt es in den Kampf, und wiehert freudig nach errungenem Siege. Ist sein Reiter gefallen, und es kommt vorüber an dessen Leichnam, so senkt es trauernd das Haupt, und Thränen scheinen seinem Auge zu entquellen.

Ein muthiges Pferdepaar, in gleichem Schritt mit dem zierlichen Wagen des Vornehmen forteilend, gehorsam dem Wort des Führers, lenksam mit leichter Zügelbewegung, ist wahrlich ein schöner Anblick. Aber nicht minder schön und erfreulich ist's, wenn das große Bauernpferd den Ärtewagen heimzieht, geleitet von der Hand eines schwachen Knaben. Auch zum Pfluge bequemt es sich, und zieht in Geduld neben dem langsamen Stiere die Furchen.

Von Alter und Arbeit müde und steif geworden, muß es noch den schweren Karren ziehen, bis es dem Umsinken nahe, endlich den Todesstreich von der Hand des Menschen erhält, dem es so lange und treu gedienet.

64. Die Änte.

Die Änte gehört zu den Schwimmvögeln, und lebt deswegen am liebsten im Wasser, insbesondere auf Bächen und Weihern. Ihre Füße sind mit einer Schwimmhaut versehen, und dienen ihr beim Schwimmen als Ruder. Sie geht und fliegt sehr schwer.

Ihre Federn werden zwar auch mitunter zum Ausfüllen der Betten gebraucht, wärmen aber nicht so gut als die der Gans. Ihr Schnabel ist breit, so dass sie bequem ihre Nahrung auffassen kann. Die Farbe ihrer Federn ist verschieden, und an den Spitzen der Flügel gewöhnlich bunt und sehr schön glänzend. Man zieht sie als Hausthier, weil sie ein gesundes und schmackhaftes Fleisch hat.

65. Die beiden Schneeglöckchen.

Zwei weißliche Knospen auf grünen Stängeln erhoben sich über den endlich hinschmelzenden Schnee; lau wehete sie der Südwind an, und die eben von der Wanderung gekommene Bachstelze begrüßte die beiden lieblichen Frühlingskinder, und sprach: Wohlauf, nun wird es Zeit! Da öffneten sich die Knospen halb und die hervorschauenden Glocken blickten mit muntern Augen in die Welt hinein.

Als aber die Nacht kam, sagte die eine zu der andern: Schwester, es wird wieder sehr kalt und mich friert; wenn ich nur ein dünnes Blatt hätte, mich einzuhüllen.

Wir müssen es ertragen, sprach die Schwester; vielleicht weht uns der Wind ein Blatt oder ein paar Halme zu. Laß uns geduldig bleiben.

Und es froh sehr stark in der Nacht; gegen Morgen war die Kälte empfindlich, und der ganze Fluß war zugefroren. Ach Schwester, sprach das eine Glöckchen da, wir müssen sterben; warum sind wir so frühe aus der schützenden Erde gekommen? Ich ertrage es nicht, ich fühle schon, wie ich schon ganz starr und zu Eis werde. Das andere antwortete: Nur Geduld, Geduld! es wird nicht gleich so schlimm werden; — es wird uns gewißlich Hilfe kommen!

Es ward Tag, der Himmel war bewölkt; die Sonne kam nicht aus den dunkeln, schweren Wolken hervor; es fiel etwas Schnee, und legte sich um die Reime und um die Blumen hier und dort.

Ach, wie scharf dringt mir der Schnee an das Gesicht! rief da das eine Glöckchen wieder; dazu wehet der Wind so rauh, und tödtet uns am Ende noch völlig.

Bleibe geduldig, Schwester, erwiederte das andere; wir können uns selbst nicht helfen; die Hilfe muß anderswoher kommen, und wird nicht lange auf sich warten lassen.

Ein Tag vergieng und noch ein Tag; die Bachstelze flog vorüber und rief: Was soll das werden? Die Lerche, welche schon gesungen hatte, sang nicht mehr; der Goldammer konnte sich's gar nicht erklären, und ärgerte sich nur immer darüber, daß die großen Raben aus dem Walde kamen, und jedes Stück Brot und jedes Stück Fleisch hinwegnahmen, das hinausgeworfen ward.

Da auf einmal wehete es feucht und warm, milder Regen goß herab; die Fessel des Stromes zerbrach, der Schnee war wie hinweg gehaucht, und kam nicht wieder. O wie lieblich ist es nun, sprach das eine Schneeglöckchen; jetzt sind wir gerettet und mögen ganz fröhlich sein! — Siehst du, sagte das andere, die Hilfe kommt zur rechten Zeit, und Geduld ist stärker als alles Übel!

Wann es ist die höchste Zeit, ist Gottes Hilfe nicht mehr weit. Die Zeit heilt alle Wunden.

Jedes Ding hat seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit.

66 Die Zeit.

Die Zeit von einem Neujahre bis zum andern ist ein Jahr. Das Jahr hat 365 Tage. Ein Tag hat 24 Stunden, eine Stunde hat 60 Minuten.

Das Jahr hat 12 Monate. Jeder Monat hat ungefähr 4 Wochen. Jede Woche hat 7 Tage.

Die Tage heißen: Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag.

Die Monate heißen: Januar (oder Jänner), Februar (oder Hornung), März, April (oder Ostermonat), Mai, Juni (Brachmonat), Juli (Heumonat), August (Ärntemonat), September (Herbstmonat), Oktober (Weinmonat), November (Wintermonat), Dezember (Christmonat).

Auch das Synagogenjahr wird in zwölf Monate eingetheilt, die Namen derselben sind: Nißan, Ijar, Siwan, Tamuš, Ab, Elul, Tišchri, Chešchwan, Kislew, Tebeth, Schebat, Adar, und in einem Schaltjahre noch ein zweiter Adar (Weadar). Sie treffen mit den christlichen Monaten ungefähr also zusammen: Nißan April, — Ijar Mai, — Siwan Juni, — Tamuš Juli, — Ab August, — Elul September, — Tišchri Oktober, — Chešchwan November, — Kislew Dezember, — Tebeth Jänner, — Schebat Februar, — Adar März. —

Auf jede Jahreszeit kommen 3 Monate. Frühlingsmonate sind: März, Ostermonat, Mai. Welche sind also die Wintermonate?

Die Menschen haben künstliche Einrichtungen, die Stunden zu zählen. Das sind die Uhren. Wie vielerlei Uhren gibt es? — Was für eine Bestimmung haben die beiden Zeiger auf den Uhren?

Nicht alle Menschen leben gleich lange. Es gibt ein Kindesalter, Knabenalter, Jünglingsalter, ein Mannes- und Greisenalter. Alle Geschöpfe leben nur eine gewisse Zeit. Man benutze diese Zeit, um sich für ein ewiges Leben vorzubereiten.

67. Die Tageszeiten.

Tag und Nacht wechseln mit einander ab. Der Tag ist hell; die Nacht ist dunkel. Wodurch kann die Nacht erhellet sein? — Die Tageszeit, in welcher die Sonne aufgeht, heißt Morgen. Welche Tageszeit nennt man Abend? — Zwischen Morgen und Abend liegt der Mittag. So heißt man die Tageszeit, in welcher die Sonne am höchsten über dem Gesichtskreise steht. Welche Tageszeit haben die Kinder am liebsten? — Und warum? — Tag und Nacht treten nicht plötzlich ein. Morgendämmerung und Abenddämmerung liegen dazwischen.

Körper, welche von der Sonne beschienen werden, werfen einen Schatten. — Jede Tageszeit hat ihre eigenthümlichen Erscheinungen. Am Abend z. B. senkt sich die Sonne. Die Schatten der Gegenstände werden länger. Die Hitze nimmt ab; Kühlung tritt ein. Immer näher rückt die Sonne der Abendgegend. Ihre Strahlen werden milder. Sie geht unter. Nach dem Untergange verbreitet sich Ruhe über die ganze Natur. Auch der Mensch verläßt sein Tagewerk, um sich durch Ruhe und Schlaf zu neuen Geschäften zu stärken. Die Vögel suchen ihre Nester auf. Andere Thiere, welche vom nächtlichen Raube leben, verlassen ihre Höhlen, um auf Raub auszugehen. Welche Erscheinungen hat der Morgen und welche der Mittag? — Zu welcher Tageszeit sind die Schatten kurz, zu welcher sind sie lang? — Warum wissen die Kinder nicht viel von den Erscheinungen der Nacht?

68. Die Jahreszeiten.

Wie die Tageszeiten, so wechseln auch die Zeiten des Jahres mit einander ab. Wir haben vier Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Welche Feste feiert man in jeder Jahreszeit? — Der Sommer ist die heißeste, der Winter die kälteste Jahreszeit. Wozu machen

der Frühling und der Herbst den Übergang? — Wann sind die Tage am längsten, und wann am kürzesten? — Welche Erscheinungen nehmen wir in jeder Jahreszeit wahr? — Welche Jahreszeit haben die Kinder am liebsten? Und warum? — Kennet ihr Beschäftigungen, welche der Landmann vornimmt in den verschiedenen Jahreszeiten?

69. Frühling, Sommer, Herbst und Winter.

Frühlingszeit, schönste Zeit! die uns Gott der Herr verleiht, weckt die Blumen aus der Erde, Gras und Kräuter für die Herde, läßt die jungen Lämmer springen, läßt die lieben Vögel singen. Menschen, eures Gottes denkt, der euch so den Frühling schenkt!

Sommerzeit, heiße Zeit! Sonne brennt wohl weit und breit, aber Gott schickt milden Regen, schüttet alles Feld voll Segen, schenkt dem Schnitter volle Ähren, Brot genug, uns all' zu nähren. Menschen, merkt es, Gott ist gut, daß er so im Sommer thut!

Herbstzeit, reiche Zeit! Gott hat Segen ausgestreut, daß sich alle Bäume neigen von den fruchtbeladenen Zweigen; schaut umher mit Vaterblicken, wie sich alle dran erquicken. Menschen, nehmt die Gaben gern, aber ehret auch den Herrn!

Winterzeit, kalte Zeit! Aber Gott schenkt warmes Kleid, dichten Schnee der kahlen Erde, warmes Wollenfell der Herde, Federn weich den Vögelscharen, daß sie keine Noth erfahren. Menschen, Haus und Herd auch euch, lobt ihn, der so gnadenreich!

70. Pflanzen.

Aus der Erde wachsen die Pflanzen. Sie entstehen meistens aus Samen. In dem Samen ist ein Keim.

Wenn der Same in den Boden kommt, entwickelt sich der Keim (Bohnen, Obstkerne u. s. w.). Nach unten treibt die Pflanze Wurzeln. Nach oben treibt sie Stängel oder Stämme. Der Stamm treibt Äste. Diese treiben Zweige. Die Zweige setzen Knospen an. Aus den Knospen entwickeln sich Blätter und Blüten. Ein Theil der Blüte fällt ab. In der Blüte entwickelt sich die Frucht. Die Frucht enthält den Samen, und dieser den Keim zu einer neuen Pflanze.

Dass dieses alles geschieht, können wir zum Theil beobachten; aber wie es geschieht, das weiß nur Gott. Die Natur hat viel Wunderbares. Im größten wie im kleinsten bemerken wir das Walten eines weisen Schöpfers und die Vorsorge eines guten Vaters.

Die Pflanzen schmücken und bekleiden die Erde. Nennet Pflanzen und saget, welche Farbe und Gestalt sie haben, und welchen Nutzen! —

71. Der Garten.

Lieber Vater, gehst du heute wieder mit uns in den Garten? fragten die Kinder; es ist dort so angenehm, wir können im Freien ein wenig umherhüpfen, und wenn du uns etwas erzählst oder erklärst, so hören wir recht gern zu. Vater: Wenn ihr die Woche hindurch in der Schule und zu Hause brav gewesen seid, so wollen wir uns an Sonntagen nachmittags in der schönen Jahreszeit im Garten manches Stündchen angenehm unterhalten. Als sie im Garten waren, sprach der Vater weiter: Kinder, sehet im Garten umher. Alle Dinge, welche aus der Erde wachsen, die Nahrung aus dem Boden oder aus der Luft auffaugen, nennt man Pflanzen oder Gewächse. Die Pflanzen leben, weil sie Nahrung brauchen und wachsen. Derjenige Theil der Pflanze, welcher sie in der Erde festhält, heißt die Wurzel; diese zieht die Nahrung aus dem Boden an sich. Denjenigen Theil der Pflanze, welcher aus der Wurzel aufsteigt, und Äste, Zweige, Blätter und Blüten treibt, nennt man den Stamm. Die Blätter sind für die Pflanzen sehr

wichtig. Sie haben viele kleine Öffnungen, durch welche sie Feuchtigkeit einsaugen und ausdünsten. Man sagt daher, daß die Pflanzen durch ihre Blätter athmen, wie wir durch die Lunge. Holzpflanzen, bei welchen die Äste in einiger Entfernung vom Boden aus dem Stamme hervorkommen, heißen Bäume. Es gibt auch niedrige Holzpflanzen, welche gleich oberhalb der Wurzel Äste und Zweige treiben, und keinen eigentlichen Stamm zeigen; man heißt sie Sträucher. Nennet einige Sträucher und Bäume, welche wir im Garten haben! Edmund: Wir haben den Johannisbeer-, Stachelbeer-, den Rosenstrauch, dann Apfel-, Birn-, Zwetschen-, Pfirsich-, Aprikosen- und Kirschbäume. Vater: In den Äpfeln und Birnen sind Kerne enthalten, man nennet sie daher Kernobst. Die Kirschen, Pfirsiche, Aprikosen, u. a. werden wegen der steinharten Kerne Steinobst genannt. Edmund: Wie entstehen denn solche schönen Bäume? Vater: Wenn man einen Samenkern in die Erde legt, so entsteht wieder eine Pflanze derselben Art. Zwischen den Kernstücken zeigt sich ein kleiner, erhabener Punkt, das Herz genannt; aus diesem entsteht eigentlich die künftige Pflanze. Ein Theil des Kernes löset sich auf, und gibt dem Keime die erste Nahrung. Und so kann aus einem kleinen Samenkern ein gar großer Baum entstehen. Wie wunderbar geht dieß zu! Keines Menschen Kunst kann so etwas hervorbringen. Kinder, haben wir da nicht Ursache, die Allmacht und Weisheit Gottes zu bewundern? — Der aus einem solchen Kerne hervorgewachsene Baum trägt aber noch nicht wohlgeschmeckende Früchte; er wird zuerst gewöhnlich ein Wildling, welchen der Mensch durch seinen Fleiß veredeln muß. Edmund: Wie geschieht denn diese Veredlung? Vater: Der Gärtner oder der verständige Landmann nimmt von einem Baume, der gute Früchte bringt, ein Reis, macht einen Einschnitt in den Wildling und setzt es in diesen ein, wie ich euch hier zeige; man nennt es pflöpfen. Oder man nimmt ein Auge von einem Edelreife, und setzt es unter oder zwischen die Rinde des Wildlings; dieß heißt man einaugen (okulieren). Auf solche Art hat man alle unsere edeln Obstgattungen aus Wildlingen erhalten.

Bei einer andern Gelegenheit fuhr der Vater fort:

Gewächse, welche einen weichen, fleischigen Stängel statt eines Stammes haben, heißen Kräuter, wie wir hier viele im Gemüsegarten sehen. Bei den meisten Kräutern stirbt der Stängel sammt der Wurzel im Winter ab; bei einigen aber dauert die Wurzel zwei oder auch mehrere Jahre fort, und treibt im Frühlinge neue Stängel. Meine Tochter, du bist ja öfters mit der Mutter im Gemüsegarten, sage, welche Gewächse hier gepflanzt wurden. Elisabeth: Wir pflanzten rothe und gelbe Rüben (Möhren), Spargel, Kohl, Rettich, Melonen, Gurken, Spinat, Salat, Sellerie, Zwiebeln, Knoblauch. Vater: Ein sehr nützlichcs Knollengewächs sind die Erdäpfel. Man pflanzt im Garten auch Erbsen und Bohnen, welche Hülsenfrüchte heißen, weil ihre Frucht in einer Hülse eingeschlossen ist.

Nun wollen wir noch in das Blumengärtchen gehen, in welchem du, meine liebe Tochter, so gern verweilst. Welche Blümchen erfreuen uns schon im Frühlinge? Elisabeth: Das wohlriechende Märzveilchen, das schöne Schneeglöckchen, die gelbe Anemone, das dreifarbigc Stiefmütterchen, das Maiblümchen. Vater: Im Sommer vergnügen uns die Rosen, Tulpen, Lilien, Nelken, Gänseblümchen. Im Herbstc sehen wir noch recht gern die Sternblumen, die Herbst- und Stockrosen. Viel Nutzen, Freude und Vergnügen gewährt uns der liebe Gott durch die Bäume und andern Gewächse, welche hier im Garten gedeihen. Der Apfelbaum, Birnbaum, Kirschbaum, Nussbaum, Pfirsichbaum und andere geben uns schmackhafte Früchte. Das Holz dieser Bäume wird zum Brennen oder zum Bauen benützt, oder es werden aus demselben verschiedene Geräthe und Werkzeuge verfertigt. Viele Sträucher liefern uns genießbare Beeren. Aus dem Gemüsegarten erhalten wir eine Menge von Nahrungstoffen. Mehrere derselben genießen wir im Sommer und im Herbstc; einige lassen sich auch für den Winter aufbewahren, und dienen uns zur beliebigen Abwechslung.

72. An den Mai.

Komm, lieber Mai, und mache die Bäume wieder grün,
und laß uns an dem Bache die kleinen Weilschen blüh'n! Wie
möchten wir so gerne ein Blümchen wieder sehn, und in die
frische Ferne, in's grüne Freie geh'n!

Komm, mach es bald gelinder, daß alles wieder blüht!
dann wird das Fleh'n der Kinder ein lautes Jubellied. O
komm und bring vor allen uns viele Rosen mit, bring viele
Nachtigallen und auch den Kuckuck mit!

73. Die Blumen.

Wer hat die Blumen nur erdacht? wer hat sie so
schön gemacht? Gelb und roth und weiß und blau, daß ich
meine Lust dran schau'?

Wer hat im Garten und im Feld sie auf einmal
hingestellt? Erst war's doch so hart und kahl, blüht nun
alles auf einmal.

Wer ist's, der ihnen allen schafft in den Wurzeln frischen
Saft, gießt den Morgenthau hinein, schickt den hellen Sonnenschein?

Wer ist es, der sie alle ließ duften noch so schön und
süß, daß die Menschen, groß und klein, sich in ihren Herzen
freu'n?

Wer das ist, und wer das kann, und nie müde wird
daran: — Das ist Gott in seiner Kraft, der die lieben
Blumen schafft!

74. Lust im Freien.

Wie schön ist's im Freien, bei grünenden Maien; im
Walde wie schön! Wie süß, sich zu sonnen, den Stuben ent-
ronnen, auf luftigen Höh'n!

Wie herrlich im Grünen, seitdem du erschienen, du lieb-

licher Mai! erneuertes Leben und regeres Streben strömt mit dir herbei.

Der Baum prangt mit Blüten, die Vögelein brüten im Schatten so traut; auch hat schon am Dache vor manchem Gemache die Schwalbe gebaut.

Es schimmern die Hügel, so hell wie ein Spiegel, die Wiesen entlang; es zirpen die Heimen, von Sträuchen und Bäumen tönt Jubelgesang.

75. Knabe und Maikäfer.

Maikäfer, sum, sum, sum, nun sag mir an: warum du fliegst am Fenster hin und her, und willst mein Laub und Haus nicht mehr? Was schwirrst du so? was schnurrst du so? warum bist du nicht mehr so froh?

Lieb Kindlein, still, still, still! hör', was ich sagen will: Wie sollt' ich denn wohl fröhlich sein in deinem dunkeln Haus allein, so fern von frischer Himmelsluft, von lichthem Grün und Laubeduft?

Maikäfer, sum, sum, sum, nun sag mir an, warum? Hab' ich doch Fenster dir gemacht, und frisches Laub dir stets gebracht, dein Haus in Sonnenschein gestellt, und dich geführt in Wald und Feld!

Lieb Kindlein, still, still, still! hör', was ich sagen will: Wenn ich's mit dir auch so gemacht, du würdest weinen Tag und Nacht, und wär' ich noch so gut dabei, du sprächst doch allzeit: Laß mich frei!

76. Die Biene.

Wenn des Frühlings milde Lüfte wehen, und Blumen und Blüten hervorbrechen, dann summen die Bienen durch Wiesen und Gärten. Dort setzt sich eine derselben auf eine Schlüsselblume; eilig schlüpft sie in den Blumenkelch. Was hat sie zu schaffen? Sie saugt mit ihrem Rüssel den Honig aus der Blume; sie reibt den Blumenstaub ab, daß er an ihren Hinterfüßen hängen bleibe.

So treibt sie es in zwei, drei, vier Blumenkelchen; dann fliegt sie in hastigen Fluge heim zum Bienenkorb, kriecht hinein, baut dort aus dem Blumenstaube Wachsellen, und gibt den eingesogenen Honig wieder von sich; denn der Bienenkorb ist eine Vorrathskammer des gesammelten Honigs. Tausende von Bienen fliegen da ein und aus, suchen Honig und Wachs, kommen wieder, bauen die Wachsellen, und häufen den reinsten Honig in denselben auf. Und alles geht in schönster Ordnung, keine stört die andere; sie weichen einander aus, bauen gemeinschaftlich, reinigen die Wohnung, halten Wache, und verrichten in Treue, Gehorsam und Liebe den Dienst bei ihrer Königin, ihrer gemeinsamen Mutter, die da herrscht in dem vielbevölkerten Bienenreiche, welches der schützende Korb umschließt.

Die Bienenkönigin allein legt Eier, und zwar in einigen Wochen viele tausend Eier, aus welchen dann junge Bienen entstehen.

O wie viel Wunderbares ist zu beschreiben und zu erzählen von so einem Bienenhaushalte! Doch das soll später geschehen. Jetzt laffet uns eine einzelne Biene genauer betrachten.

Sehet, da ist eine todte; ein vom Winde bewegter Zweig hat sie erschlagen. Ihr Leib besteht aus drei Theilen: Kopf, Brust, Hinterleib. Jeder dieser drei Theile ist durch Einschnitte von dem andern abgetheilt. Sie hat sechs Füße, vorn am Kopfe Fühlhörner, zur Seite der Brust zwei Flügel, oder wenn man genau sieht, vier Flügel; zwei größere vorn und zwei kleinere hinter denselben. Wie fein und zart sind diese Flügelhäutchen! Das Bruststück ist grau, der Hinterleib braun.

Aber wenn man die Biene durch ein Vergrößerungsglas betrachtet, da sieht sie fast wild und rauh aus. Der Leib ist mit borstigen Haaren bedeckt; an den Füßen sind Krallen und Bürsten, Werkzeuge zum Abstreifen und Festhalten des Blumenstaubes.

Die Biene hat eine scharfe, gefährliche Waffe. Im Hinterleibe hat sie einen Stachel, und wenn sie damit

sticht, läßt sie einen ätzenden Saft zugleich in die Wunde fließen. So wird ihr Stich sehr schmerzhaft; das Fleisch um die Wunde schwillt auf, und ziemlich lange dauert der Schmerz dessen, der von ihr gestochen ist.

Muthwillige und unwissende Kinder, welche die Bienen bei ihren Körben störten, sind schon so heftig von vielen Bienen gestochen worden, daß sie vor Schmerz todtkrank wurden.

77. Wettstreit.

Der Kukul und der Esel, die hatten großen Streit, wer wohl am besten jänge zur schönen Maienzeit.

Der Kukul sprach: Das kann ich! und hub gleich an zu schrei'n. Ich aber kann es besser! fiel gleich der Esel ein.

Das klang so schön und lieblich, so schön von fern und nah. Sie sangen alle beide, kuku kuku, i—a!

78. Thiere.

Gehe nur hinaus, besonders zur Morgen- und Abendzeit, da kannst du hören, wie es lebendig ist in den Bäumen vom Gesang der Vögel. Da singt das muntere Rothkehlchen im Dickicht der Tannen; Finken und Drosseln schlagen; die Heidelerche flötet bis spät in die Nacht hinein, der Kukul ruft, der Rabe krächzt. — Aber auch auf der freien Flur leben Vögel. Da ist die Feldlerche; hat sie ein Würmchen auf der Erde gefunden, so steigt sie singend und jubelnd in die Luft auf, als wollte sie Gott danken; und die Wachtel versteckt sich im Getraidefeld und ruft dem fleißigen Schnitter zu: Bücke dich, bück! An den Bächen läuft die flinke Bachstelze, an den Häusern nisten die Schwalbe und der Sperling. In den Gärten aber singen Grassmäcken und Finken, und in den Gebüschchen und Waldchen umher läßt sich mitunter auch eine Nachtigall hören. Die hat unter allen Vögeln die lieblichste Stimme.

In dem Dickicht des Waldes wohnen auch viele vierfüßige Thiere: der Hirsch mit dem schönen Geweih, das schlanke Reh, der furchtsame Hase; auf den Bäumen klettert das schmucke Eichörnchen, und in den Höhlen wohnt das sanfte Kaninchen und lauert der listige Fuchs. Die Thiere des Waldes brauchen keine Wohnung von Menschenhand, wie sie die Hausthiere nöthig haben. Auch braucht der Mensch nicht für sie zu säen und zu ärnten. Sie suchen sich ihre Nahrung selbst; aber wo es viel Wild gibt, da gehen die Hirsche und Rehe wohl aus dem Walde heraus, und fressen und zertreten die Saat des Landmannes; auch wagt sich im strengsten Winter der hungrige Hase in die Gärten, und benagt die jungen Obstbäume. Der Fuchs aber frisst junge Hasen und Vögel, und raubt, wenn er's haben kann, selbst Hühner, Gänse und Enten.

Ihr kennt aber doch auch wohl noch andere Thiere, den bunten Schmetterling, die fleißige Biene, Mücken, Käfer und Würmer. Überall auf der Erde, in der Luft und im Wasser wimmelt es von Thieren; die hat der liebe Gott geschaffen, und jedes freut sich seines Lebens.

Die Pflanze ist im Erdboden befestigt, aber die Thiere bewegen sich auf demselben. Die Thiere leben; sie sind lebendige Geschöpfe. Ihre Bewegungen sind mannigfaltig. Welche Thiere können fliegen? — Welche Thiere können schwimmen? — Welche hüpfen oder springen? — Welche kriechen oder schleichen? — Welche Thiere haben zwei Füße? — Welche haben vier? — Kennet ihr auch solche, die mehr als vier Füße haben? —

Die Thiere haben Nahrung nöthig. Der liebe Gott hat dafür gesorgt, daß jedes Thier seine Nahrung finde. Welche Thiere nähren sich von Heu und Gras? Welche nähren sich von Früchten? — Welche Thiere nähren sich vom Fleische? — Gibt es auch Thiere, welche andere verschlingen? —

Die Thiere bedürfen auch einer Wohnung. Gott sorgt dafür, daß jedes Thier den Ort finde, wo es wohnen und leben kann. Welche Thiere wohnen im Wasser?

— Welche wohnen in Höhlen und Gängen in der Erde? — Welche in Wäldern? — Welche Thiere bauen Nester? — Welche bauen Zellen? — Für die Wohnungen einiger Thiere sorgt der Mensch. Für welche? — Es gibt Hausthiere, die gezähmt sind und den Menschen nützen. Die wilden Thiere leben frei.

Zählet eine Reihe Vögel auf, nach ihrer Größe geordnet! — Was wisset ihr von der Bekleidung der Thiere zu sagen? —

79. Das gerettete Blümlein.

Ich gieng im Walde so für mich hin, und nichts zu suchen, das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich ein Blümchen stehn, wie Sterne leuchtend, wie Auglein schön.

Ich wollt' es brechen, da sagt' es fein: Soll ich zum Welken gebrochen sein?

Ich grub's mit allen den Würzlein aus, zum Garten trug ich's am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder am stillen Ort; nun zweigt es immer, und blüht so fort.

80. Das Gewitter.

Nach einem heißen Sommertage zogen des Abends finstere Wolken am Himmel auf. Ein starker Wind erhob sich und Staubwolken flogen in der Luft umher. Emma stand am Fenster, und machte ein furchtsames Gesicht.

Vater, sagte sie, gewiß wird es ein Gewitter geben! — Das glaube ich selbst, erwiederte der Vater, und ich freue mich darauf, denn das Gewitter ist für alle Menschen eine Wohlthat. — Emma verwunderte sich und gestand, daß sie große Furcht vor den Blitzen und Donnerschlägen empfinde und immer denke, es werde einschlagen, und der Wetterstral werde sie tödten. Der Vater beruhigte das ängstliche Kind.

Fürchte dich nicht, sagte er. Von tausend Blitzen schlägt kaum einer in ein Haus ein, und wenn man vorsichtig ist, schadet auch der gewöhnlich nichts. Überdies haben wir ja einen Blitzableiter am Hause, und brauchen deshalb nicht besorgt zu sein.

Ah, erwiederte Emma, wenn das alles auch der Fall ist, ich wollte doch, daß es keine so häßlichen Gewitter gäbe!

Der Vater schwieg, stellte sich an das Fenster und sah den Blitzen zu, die gelb und glänzend an den Wolken entlang fuhren. Es war ein herrliches Schauspiel. Jetzt rollte der Donner, und ein Regenguß strömte vom Himmel. Dazu brauste der Sturm.

Der Emma wurde bei dem Getöse angst und bange, und sie verkroch sich in einen Winkel.

Das Ungewitter hielt nicht lange an, und als es aufgehört hatte zu regnen, nahm der Vater das Kind mit hinab in den Garten.

Hier wurde Emma vergnügt: Ei, wie schön duftet es jetzt, sagte sie; wie herrlich blühen die Rosen und die übrigen Blumen! Sieh nur, Vater, alles sieht so frisch und glänzend aus, es ist eine wahre Pracht. Heute Morgen noch lag alles verwelkt und trübselig im Staube. — Woher kommt wohl die Veränderung? fragte der Vater. — Nun, vom Gewitterregen, erwiederte Emma, von was denn sonst? — Siehst du wohl, mein Kind, sprach der Vater, daß also auch ein Gewitter sein Gutes hat, obwohl es dir so furchtbar scheint? Urtheile daher nie vorschnell und leichtsinnig über die weisen Einrichtungen Gottes in der Natur. Das Gewitter, welches dir so schrecklich schien, erquickte die Felder und machte sie fruchtbar. Es war ein Segen von Gott. Emma schämte sich ihrer Ängstlichkeit, und gewöhnte sich bald an diese Erscheinung.

81. Die Farben.

Es war sehr heiß gewesen. Nachmittags zogen schwere Wolken herauf, ein heftiges Gewitter entlud sich unter

Donner und Blitz; erfrischender Regen strömte herab. Nachdem die Wolken vorübergezogen waren, strahlte die Sonne auf die erquiekten Bäume und Blumen und spiegelte sich in zahllosen Tropfen, welche auf den Gräsern und Blättern hiengen.

Die Kinder traten in den Garten mit der ältesten Schwester Marie, freuten sich der erfrischenden Luft, der Wohlgerüche, welche die Blumen ausströmten, und des Gesanges der Vögel in den Zweigen. Sie setzten sich im Gartenhäuschen nieder, und sprachen dieß und jenes. Endlich wandte sich ihr Gespräch auf die Farben. Franz sprach: Die rothe Farbe ist mir doch von allen die liebste.

Weshalb? fragte Marie.

Das will ich dir sagen: Eh die Sonne aufgeht, hat der Himmel ein rothes Mäntelchen um, und eh die Sonne untergeht, eben so; roth ist die Farbe der Rose, der schönsten Blume auf der Erde; roth sind die Wangen der Apfel, wenn sie reif sind; die süßesten Kirschen sind roth: deshalb ist roth meine liebste Farbe.

Ernst sagte: Meine liebste Farbe ist weiß. Welch ein Vergnügen, im Winter die weißen Schneeflocken wirbeln zu sehen, dann den Schlitten zu nehmen und auf der schimmernd weißen Fläche dahinzugleiten! Weiß sind unsere Bäume im Mai, wenn sie im Blütenschmucke prangen; weiß ist meine Lieblingsblume, die Lilie; die erste Blume, die nach dem Winter im Garten hervorbricht, das Schneeglöckchen — von dem der Vater sagte, es läute den Frühling ein — ist weiß. Darum ist weiß meine liebste Farbe.

Sie ist gewiß auch die des Kaisers; denn als neulich die Kanonen donnerten, und abends alle Häuser erleuchtet waren — der Kaiser war ja hier — da habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen, daß alle, die um den Kaiser waren, und er selbst weiße Röcke trugen; ei, wie sah das so schön aus!

Dafür lob' ich mir doch das Grün, sagte Emil. Wie wohlthuend ist es für das Auge, auf ein grünes Kornfeld hinzusehen! Grün ist der schattige Wald; grün sind

die Wiesen und Matten; ein grünes Gewand trägt der Jäger im dunkeln Forste, und ein Jäger will ich werden. Darum ist grün meine liebste Farbe!

Aber ich kann doch gar nicht begreifen, sprach Paul, daß niemand von euch die blaue Farbe liebt, das ist doch die schönste von allen. Blau ist das Weilchen, das Bergsmeinnicht, die Kornblume; blau ist der Himmel, an dem Sonne, Mond und Sterne stehen, und die Augen der Mutter sind auch blau: darum ist blau meine liebste Farbe.

Aber ihr werdet doch zugeben, sagte ein anderer, daß auch die gelbe Farbe ganz prächtig aussieht? Habt ihr etwas Schöneres gesehen, als das große blühende Saatsfeld vor vier Wochen, das hinter unserm Garten sich ausdehnte und von Millionen Bienen und Käfern umschwärmt war? Die gelbe volle Rose hier, hat sie sich vor ihren rothen Schwestern zu schämen? und dann erinnert euch einmal an die Reise, die wir im vorigen Jahre mit dem Vater machten, — trug nicht der Postknecht, der uns so schnell durch die dürre Heide fuhr, daß es war, als ob wir flögen, ein gelbes Kleid? — Gelb ist meine liebste Farbe.

Nun fiengen die Knaben an sich zu streiten, wohl eine halbe Stunde lang; jeder vertheidigte seine liebste Farbe. Marie, die älteste Schwester, hörte still zu. Als der Streit etwas lebhaft wurde, sprach sie: Kommt, ich will euch etwas zeigen! Sie führte die Knaben auf den freien Platz vor dem Gartenhause, und zeigte ihnen einen überaus prächtigen Regenbogen, der eine leuchtende Brücke von der Erde zum Himmel zu bilden schien.

Ha, wie prächtig! riefen die Knaben aus.

Und alle Farben sind darin, sprach Marie, und erst in ihrer Zusammensetzung stralen sie recht lieblich und zauberisch in das Auge. Möchtet ihr eine davon aus diesem herrlichen Bogen hinwegwünschen?

Nein! riefen die Knaben; sie betrachteten noch lange den Friedensbogen, den der Herr über die Erde wölbet, und sie waren heiter und froh beisammen.

82. Die Wohnung Gottes.

1. Wo wohnt der liebe Gott? Sieh dort den blauen Himmel an, wie fest er steht so lange Zeit, sich wölbt so hoch, sich streckt so weit, daß ihn kein Mensch erfassen kann; und sieh der Sterne goldnen Schein gleich als viel tausend Fensterlein: das ist des lieben Gottes Haus, da wohnt er drin und schaut heraus, und schaut mit Vateraugen nieder auf dich und alle deine Brüder.

2. Wo wohnt der liebe Gott? Hinaustritt in den dunkeln Wald; die Berge sieh zum Himmel gehn, die Felsen, die wie Säulen steh'n, der Bäume ragende Gestalt, horch! wie es in den Wipfeln rauscht, horch! wie's im stillen Thale lauscht. Dir schlägt das Herz, du merkst es bald, der liebe Gott wohnt in dem Wald: dein Auge zwar kann ihn nicht se hen, doch fühlst du seines Dem's Wehen.

3. Wo wohnt mein Gott? Dort in des Tempels stillen Hallen, wohin mit Ernst von fern und nah zur Andacht fromme Scharen wallen; es wohnet Gott, der Herr, auch da. An jener heil'gen Stätte, wohin ich mir die Seele rette, wenn nirgends sonst der Friede wohnt; dort singen sie mit frommer Lust, dort beten sie aus tiefer Brust, denn dort Gott Zebaoth auch tront.

4. Wo wohnt der liebe Gott? Die ganze Schöpfung ist sein Haus. Doch wenn es ihm so wohlgefällt, so wählet in der weiten Welt er sich die engste Kammer aus. — Wie ist das Menschenherz so klein! Und doch auch da zieht Gott hinein. O halt das deine fromm und rein, so wählt er's auch zur Wohnung sein, und kommt mit seinen Himmelsfreunden, und wird nie wieder von dir scheiden.

Vierter Abschnitt *).

83. Heimat und Vaterland.

Die Gemeinde, in welcher wir geboren sind, ist unsere Heimat. Hier lernen und spielen wir, und genießen von den Ältern viel Gutes; darum sehnen wir uns nach der Heimat zurück, wenn wir lange von ihr entfernt waren.

Das Land, welchem unser Geburtsort angehört, nennen wir unser Vaterland. Hier wohnen unsere Jugendfreunde, hier schützt uns die Obrigkeit, hier hören wir die liebe Muttersprache.

In der Heimat und dem Vaterlande auf dieser Erde können wir nicht immer bleiben. Gott hat unsern Seelen eine andere, bessere Heimat im Himmel bereitet. Dort werden gute Kinder mit ihren verstorbenen Ältern wieder zusammenkommen und ewig bei ihnen bleiben. Der fromme König David sagte: „Mir folgt Heil und Seligkeit in diesem Leben nach, einst ruhe ich ewige Zeit in des Herrn Haus.“

Mein, o Seele, bange nicht,
fürchte nicht den Tod,
nie verdunkelt sich dein Licht.
Sw'ger! dein Gebot
rufet: „Seele, wand're aus,
gehe hin in's Vaterhaus!“

*) Gleichzeitig mit der vierten Stufe der „Sprachübungen“.

84. Bete andächtig.

Ein frommer Mann befand sich auf der Reise und verrichtete am Wege sein Gebet. Da kam ein türkischer Pascha desselben Weges, aber der fromme Wanderer war so im Gebete vertieft, daß er den Kommenden gar nicht bemerkte. Ja, er erwiderte sogar den Gruß nicht, den der Pascha ihm bot. Das verdross den Pascha sehr; doch störte er das Gebet nicht und wartete, bis dasselbe beendigt war. Dann sprach er zu ihm: Warum sehest du dein Leben so muthwillig der Gefahr aus? Gott befiehlt ja in der heiligen Schrift, dasselbe zu hüten und als ein hohes Gut zu achten. Wenn ich dir jetzt den Kopf herabgehauen hätte, so wäre ich im Rechte gewesen; denn du hast die Achtung verleßt, die du mir schuldig bist. Darauf erwiderte sanft der Fromme: Höre mich an, und wenn du mich auch dann noch für schuldig halten wirst, so will ich geduldig die Strafe erleiden. Wenn du im Gespräche vor deinem König stehst, und es kommt ein anderer Fürst und grüßt dich, darfst du dich vom Könige wegwenden, um dem Fürsten zu erwidern? Der Pascha sagte: Das darf ich nicht; der König würde mich strenge bestrafen, wenn ich dieses wagte. Siehst du, entgegnete hierauf der Fromme: du mußt so viel Rücksicht nehmen auf den menschlichen König, und ich sollte dasselbe vor Gott nicht thun, der der König aller Könige ist? Ich sollte Gott so geringschätzend behandeln und einen Menschen ihm vorziehen? — Diese Worte besänftigten den Pascha und er ließ den Frommen unversehrt seinen Weg fortsetzen.

85. Tobias der jüngere.

Als Tobias der jüngere alt geworden war, verfiel er in eine schwere Krankheit. Sein Sohn Azarias saß neben dem Krankenlager und weinte heftig, als er die Leiden seines Vaters mit ansah. Tobias hingegen war heiter, klagte und jammerte nicht, sondern tröstete den Knaben noch, sobald die Schmerzen etwas nachgelassen hatten. Darüber wunderte

sich Azarias sehr und er sprach: „Mein theurer Vater, wie kannst du nur bei solchen bitteren Schmerzen und im Angesichte des Todes so freudig und getrostem Muthes sein?“ Und Tobias erwiederte: „Ich habe dir ja oft von meiner Reise nach Medien erzählt, wohin mich mein Vater geschickt hatte. Nachdem der Auftrag des Vaters vollzogen war, begab ich mich wohlgemuth auf den Rückweg. Die Reise war sehr beschwerlich, denn ich mußte durch brennende Wüsten und über rauhe Gebirge ziehen. Die letzten Tagesreisen waren die schwersten. Doch der Gedanke an den geliebten Vater und die Heimat erfüllten mein Herz mit Muth und stärkten die ermatteten Glieder. Ich verdoppelte meine Schritte und erreichte bald das väterliche Haus. Sieh! mein Sohn, — meine irdische Reise ist nun vollbracht. Ich habe die Befehle des himmlischen Vaters treulich vollführt und kehre nun zu ihm zurück. Warum sollte ich also nicht frohen Muthes sein?“ Als er so gesprochen hatte, ergriff ihn die Krankheit mit größerer Heftigkeit, und er verschied in den Armen seines Sohnes.

86. Die drei Freunde des Menschen.

Ein Mann hatte drei Freunde; zwei derselbe liebte er sehr. Der dritte war ihm gleichgiltig, obschon es dieser mit ihm am redlichsten meinte. Einst ward er vor Gericht gefordert, wo er unschuldig aber hart angeklagt war. „Wer unter euch,“ sprach er, „will mit mir gehen, und für mich zeugen vor Gericht? denn ich bin hart angeklagt und der König zürnt.“ Der erste seiner Freunde entschuldigte sich sogleich, daß er nicht mitgehen könne, wegen anderer Geschäfte. Der zweite begleitete ihn bis zur Thür des Gerichtshauses; da wandte er sich und gieng zurück aus Furcht vor dem zornigen Richter. Der dritte, auf den er am wenigsten gebaut hatte, gieng hinein, redete für ihn und zeugte freudig von seiner Unschuld, so daß der König ihn losließ und beschenkte. Solche drei Freunde hat der Mensch im Leben. Wie betragen sie sich in der Stunde des Todes, wenn ihn Gott vor Gericht fordert? Sein erster und bester Freund ist das Geld; das

verläßt ihn zuerst und geht nicht mit ihm. Die andern, Verwandte und Bekannte, begleiten ihn bis zur Thüre des Grabes und kehren wieder zurück in ihre Häuser. Der dritte Freund, den er im Leben oft am meisten vergaß, sind seine wohlthätigen Werke. Sie allein begleiten ihn bis zum Throne des Richters, sie gehen voran, sprechen für ihn und verschaffen ihm Barmherzigkeit und Gnade.

87. Hadrian und der Greis.

Als Kaiser Hadrian einst in der Gegend von Iberias lustwandelte, sah er einen Greis, der mit Graben beschäftigt war, um Feigenbäume zu pflanzen. „Alter! Alter!“ rief ihm der Kaiser zu, hättest du den Morgen deines Lebens gut benutzt, du müßtest dir den Abend desselben nicht so sauer werden lassen.“ „Ich habe meine Jugendzeit wohl angewendet,“ erwiderte der Greis, „aber auch am Abend meines Lebens soll meine Hand nicht ruhen. Der Herr mag thun, was er für gut findet.“ — „Wie alt bist du?“ fragte der Kaiser. — „Ich werde heute hundert Jahre alt.“ „Hundert Jahre? und du pflanzest Bäume? hoffst du noch ihre Früchte zu genießen?“ Wenn es Gottes Wille ist, daß ich es erlebe, so will ich,“ erwiderte der Greis, „auch noch die Früchte genießen; wo nicht, so thue ich das für meine Kinder, was meine Ältern einst für mich gethan haben.“ — „Nun denn, Alter! wenn du es erlebst, die Früchte dieser Bäume zu genießen, so thue es mir, ich beschwöre dich bei deinem Leben, sogleich kund.“ Mit diesen Worten verließ ihn der Kaiser, und der Greis setzte seine Arbeit munter fort. Jahre vergingen und die Bäume trugen endlich herrliche Früchte. „Der Zeitpunkt ist herangekommen,“ sprach der Greis, „ich will dem Kaiser die Kunde davon geben.“ Er füllte einen Korb mit diesen Früchten, machte sich damit auf den Weg und langte damit an den Pforten des Palastes an. Auf sein Verlangen wurde er, nachdem er den Zweck seines Kommens angegeben, vor den Kaiser gelassen. „Was bringst du, Alter?“ rief ihm der Kaiser entgegen. „Ich bin,“ erwiderte er, „jener Greis, den du einst junge Bäume pflanzen sahst und dem

du befehlst, dir Kunde zu geben, wenn ich die Früchte derselben zu genießen erleben sollte. Ich habe es erlebt, und hier, o Kaiser! sind die Früchte jener Feigenbäume; nimm sie gnädig an!" Der Kaiser hieß den Greis auf einen goldenen Sessel sitzen und befahl den Korb auszulernen, und mit Gold gefüllt zurückzugeben. Voll Bewunderung riefen die Diener aus: "Ist es möglich, daß der Kaiser einem jüdischen Greise solche Ehre erweist!" Aber der Kaiser erwiederte: "Warum sollte ich den nicht ehren, den sein Schöpfer auf so wundersame Weise ehret?"

88. Bruderliebe.

Kaiser Albrecht hatte viele Feinde. Darum war er mißtrauisch gegen die Menschen geworden, und hielt sich einen großen Hund, der seine Thür bewachen mußte. Sobald ein Fremder der Thür nahte, so fuhr der Bullenbeißer auf, und der Fremde mußte sich davonmachen. Unter des Kaisers Söhnen waren zwei oft in der Nähe des Vaters; sie hießen Friedrich und Leupold. Der ältere, Friedrich, nähete sich einst der Thür, und da der Hund ihn kannte, so kam er wedelnd herbei und that ihm kein Leid. Der junge Herzog streichelte den Hund, und schob ihn dann bei Seite, um hineinzugehen; der Hund aber fieng an zu winseln und zu bellen, und zerrte Friedrichs Mantel. Da ward der junge Herzog böse, und gab dem Hunde einen solchen Schlag, daß er zu Boden fiel und bald darauf verendete. Friedrich erschrak selbst vor seiner That und lief eilig zurück. Dem Kaiser erzählte man nun, daß sein treuer Wächter todt am Boden liege. Da ward er grimmig, berief die Leute seines Hofes und fragte, wer das gethan habe. Der jüngere Bruder Leupold, der es wußte, sieht schon Friedrichen vor Angst zittern, wirft sich zu des Vaters Füßen und sagt: Verzeihung, Vater! der Hund kam auf alle Leute zu, und wenn man nicht schnell fortlief, so mußte man seine Bisse abwehren. Da erhebt der zürnende Vater schon die Hand, aber Friedrich, als er die Liebe seines Bruders sieht, tritt schnell hervor, und ruft: Halt, Vater! nicht Leupold verdient die Strafe, sondern

ich; denn ich habe unsern Hund geschlagen, da er mich nicht hineinlassen wollte. Du magst mich nun strafen, aber zürne mir nicht. Und nach diesen Worten fiel er seinem Bruder um den Hals und weinte. Als das der Vater sah, ward er freundlicher und sprach: Da ihr euch so liebet, so soll dir verziehen sein. Wenn das Haus Habsburg solche Söhne hat, so braucht es keinen Feind zu fürchten.

89. Der dankbare Kaiser.

Da Rudolf von Habsburg noch in der Schweiz als Graf lebte, führte er Krieg mit einem andern Grafen. Ein Feind stürzte ihn vom Pferde, und er fiel wie todt zu Boden. Jakob Müller von Zürich sieht seinen Fall, sprengt in die Feinde, verjagt sie, richtet seinen Hauptmann auf und setzt ihn wieder auf das Pferd. Das vergaß ihm Rudolf nie. Einst kam Müller nach Mainz, und wollte daselbst seinen ehemaligen Hauptmann auch als Kaiser sehen. Es war gerade Reichstag. Rudolf saß auf dem Throne, und um ihn her die Großen des deutschen Reiches. Als der Kaiser den Müller erblickt, steht er auf und begrüßt ihn freundlich. Verwundert fragten ihn die Fürsten, wer denn der Mann im bäurischen Rocke sei, und warum er ihn so ehre. Da erzählte Rudolf die Geschichte und sagte: Ich werde ihn immer als den Mann ehren, der mir mit Gottes Hilfe das Leben gerettet hat. Hierauf schlug er ihn zum Ritter, und Müller reiste zurück, und erzählte überall vom Kaiser, der auch in seiner höchsten Herrlichkeit seiner armen Freunde nicht vergesse.

Rudolf dachte auch als Kaiser an das, was ihm früher Gutes geschehen. Er war dankbar. Wer seine Wohlthäter vergisset, ist der Wohlthat nicht würdig gewesen. Das gute Kind dankt den Ältern und Lehrern nicht bloß mit Worten, sondern auch mit der That. Dankbarkeit ist eine seltene Tugend. Undank ist häufiger als Dank.

90. Die Donau.

Die Donau pralte einmal gewaltig gegen die Raab, die March, die Enns, den Inn, die Isar, den Lech und andere Flüsse, welche sich in die Donau ergießen. Was seid ihr alle, sprach die Donau, gegen einen solchen Strom, wie ich bin! Die Flüsse entgegneten aber: Wodurch bist du denn zum Strome geworden? Hast du dein Wasser nicht von uns empfangen? Denke doch daran, daß du bei Ulm noch keine Dampfschiffe tragen kannst. Und bei Donau-eschingen bist du nur ein Bächlein, in welchem kaum eine Grundel (ein Schmerl) haufen kann.

91. Der Stefansturm in Wien.

Die Hauptstadt des österreichischen Kaiserstaates ist Wien. Die schönste Kirche in Wien ist die Stefanskirche mit einem schlanken, kunstreichen Turme neben einem unvollendeten. Derjenige, welcher den Bau jenes Turmes begann, war nach der Sage Meister Anton Pilgram aus Brünn. Meister Peter von Brachowitz führte den Bau weiter. Sein Lehrlinge, namens Hans Buchsbaum, mußte jeden Abend auf das Gerüst steigen, um nachzusehen, ob die Baustoffe, Räder und dergleichen gegen den Sturm gesichert seien. Der Meister konnte sich ganz auf Hans verlassen, denn er war ein eifriger Arbeiter, und richtete alles pünktlich aus, was sein Herr befohlen hatte. Ein Altgeselle dagegen war ein böser Mensch und dachte immer daran, wie er den großen Bau hindern könnte. Er machte allerlei Unordnungen, um das Werk aufzuhalten, und stiftete Zwietracht unter den Arbeitern. Der fleißige und wachsame Hans war ihm ein Dorn im Auge. Eines Abends, als es schon anfing dunkel zu werden, erblickte Hans den Altgesellen oben auf einem Gerüste. Schnell stieg er hinauf um nachzusehen, was der verdächtige Altgeselle noch so spät dort mache. Hans betrat ein

hohes Gerüst, und plötzlich stürzte es unter seinen Füßen zusammen. Zum Glück fiel er aber auf ein Bündel Stroh, so daß er sich nur leicht verletzte. Hans machte Lärm, der alte Meister eilte mit einigen Gesellen herbei, und sie führten ihn in die Steinhütte. Der Altgeselle hatte sich aus dem Staube gemacht, und man hat ihn nie wieder gesehen.

Hans war in kurzem wieder hergestellt, und wurde bald des Meisters treuer Gehilfe. Und als der Meister gestorben war, trat Hans Buchsbaum an seine Stelle. Er setzte den Bau fort und vollendete den großen Turm im Jahre 1433.

92.

Was Gott verfügt, ist wohlgemeint,
wenn es auch anfangs anders scheint.

Rabbi Akiba kam einst auf einer Reise des Nachts vor eine Stadt, um da zu übernachten. Aber die Thore der Stadt waren geschlossen und niemand wollte sie ihm öffnen. Es blieb ihm nichts übrig, als seinen Weg fortzusetzen und die Nacht im Walde unter freiem Himmel zuzubringen. Hungrig und durstig legte er sich nieder und sprach: „Was Gott thut, ist wohlgethan.“ — Zu seiner Seite stand sein Esel, auf dem er ritt, außerdem führte er einen Hahn mit sich, der ihm die ankündende Morgenröthe verkündete und ihm statt einer Uhr diente, und eine Lampe, bei deren mattem Schein er aus dem Gesetze las und die ihm in der Dunkelheit der Nacht den unsicheren Weg erleuchtete. Plötzlich erhob sich ein Sturm und blies ihm seine Lampe aus. „Wie, soll es mir nicht einmal gegönnt sein, beim Lichte der Lampe im Gesetze zu lesen? doch was Gott thut, ist wohlgethan!“ Nun legte er sich nieder und wollte schlafen. Aber kaum hatte er die Augen geschlossen, da kam ein Wolf und verzehrte seinen Hahn, und ein grimmiger Löwe zerriss seinen Esel. Er erwachte, fand sich einsam und verlassen, aber er

klagte nicht, sondern sprach: „Was Gott thut, ist wohlgethan,“ und erwartete ruhig die Morgenröthe. Als er des Morgens wieder zur Stadt kam, in welcher er gestern übernachtet wollte, fand er die Thore geöffnet, die Stadt verwüstet, beraubt und geplündert. Eine Räuberbande war in der Nacht in die Stadt eingedrungen, und hatte alles getödtet. Er war verschont. „Sagte ich nicht“ — sprach er — „was Gott thut, ist wohlgethan? Der Sturm löschte meine Lampe aus, damit die Räuber mein Licht nicht sahen. Fahn und Esel mußte zerrissen werden, damit ihr Geschrei nicht die Räuber lockte.“ — Ja, was Gott thut, ist wohlgethan; nur sehen wir meist am Morgen erst, warum er uns etwas des Abends versagte.

93. Der wohlthätige Bischof.

Vor etwa 200 Jahren lebte in Oesterreich ein Bischof, namens Kallonitsch, gebürtig aus Komorn in Ungarn. Dieser bewies sich als einen edlen Menschenfreund, besonders zu jener Zeit, als Wien von den Türken belagert war. Er begab sich von seinem Bisthum Wiener-Neustadt nach Wien, ermahnte die Krieger, pflegte die Verwundeten und tröstete die Sterbenden. Die Türken waren sehr grausam, plünderten überall und tödteten viele Menschen. Wen sie fangen konnten, den schleppten sie mit und er mußte als Sklave dienen. So wurden viele Kinder ihrer Ältern beraubt und dem Elende überlassen. Die Kinder irrten umher ohne Obdach, ohne Nahrung und Kleidung. Das sah der fromme Bischof, und er erbarmte sich ihrer. Er bestellte Wagen, und ließ gegen 500 arme Kinder nach Wien führen, gab ihnen zu essen und zu trinken, und verpflegte sie auf's sorgfältigste. Er wurde den Verwaisten ein zweiter Vater.

Wohlthaten, still und rein gegeben,
sind Todte, die im Grabe leben;
sind Blumen, die im Sturm besteh'n,
sind Sternlein, die nicht untergeh'n.

94. Prinz Eugen.

Es sind nun schon über 100 Jahre, seitdem Prinz Eugen, der edle Ritter, gestorben ist. Er stammte aus Savoyen, wurde aber in Frankreich erzogen. Die Franzosen wollten nichts von ihm wissen, weil sie glaubten, der junge Eugen werde nie ein tapferer Mann werden. Darum gieng er nach Wien, nahm Dienste beim Kaiser, und focht später so tapfer gegen die hochmüthigen Franzosen, daß diese nun eine andere Meinung von ihm bekamen. So hatte er, wie er selbst sagte, Italien sein Leben, Frankreich seinen Ruhm und Deutschland sein Glück zu verdanken.

Auch kämpfte er tapfer gegen die Türken, welche damals Wien belagerten. Einst hatten die Türken eine Schlacht beinahe gewonnen, da wurden sie von Eugen und seinen Kriegern in ein festes Lager getrieben, um welches ein breiter Graben war. Thuet, was ich thun werde! rief Eugen. Er springt vom Pferde, stürzt sich, den Degen im Munde, in den Graben, und klettert der erste den Wall hinauf. Die Soldaten ihm nach, und nun fallen sie über die Feinde her. Eben so kühn durchdrang Eugen die Scharen der Türken bei Belgrad (1688). Lange hat das Volk ein Lied über diese Heldenthat gesungen:

Prinz Eugen, der edle Ritter, wollt' dem Kaiser wie-
d'rum kriegen Stadt und Festung Belgerad. Er ließ schlagen
eine Brucken, daß man kunn' hinüberucken mit dem Heer
wohl für die Stadt. —

95. Die kleinen Soldaten.

Ihr muntern Kinder, eilt herbei, singt unser Liedchen
mit! Gebt Achtung! Langsam! Eins, zwei, drei! Fallt ein in
unsern Schritt.

Aus dem Soldatenspiel, wobei man jetzt noch scherzt und lacht, selbst aus dem kleinen Eins, zwei, drei! wird einst doch Ernst gemacht.

Und wer dann früh schon gut marschirt mit seinem Holzwesohr, auf unserm Spielplatz exerziert, dem wird's hernach nicht schwer.

Und wer die Trommel schlägt, wie ich, und hält sie blank und rein, der wird, das glaubt mir sicherlich, kein schlechter Spielmann sein.

Und wer das Rechtsrum macht, wie wir, und so marschieren kann, den sieht gewiß sein Offizier recht gern und freundlich an.

Didrom, dom, dom, didrom, dom, dom, wer wollte traurig sein, und sich nicht in der Jugend schon am Exerzieren freu'n!

96. Der kleine Tonkünstler.

In Österreich sind viele Tonkünstler geboren. Der berühmteste hieß Wolfgang Mozart. Er war im Jahre 1756 zu Salzburg geboren. Schon als Kind zeigte Mozart große Anlagen und Liebe für Musik. „Was ein guter Hake werden will, krümmt sich bei Zeiten“ — so sagt man im Sprichworte. Wenn man etwas lernen will, so muß man früh anfangen. „Was Hänshen nicht lernt, das lernt Hans nimmermehr!“

Wie schön ist es, wenn man sich erheitern kann durch Musik und Gesang! Singen können fast alle Kinder lernen, und sie brauchen nicht einmal ein Werkzeug zu kaufen. Das Musikwerkzeug oder Instrument, welches der kleine Mozart spielen lernte, war das Klavier und später die Geige. Schon im vierten Jahre begann sein Vater, ihn etwas auf dem Klavier zu lehren. Mozart übte sich und machte so schnelle Fortschritte, daß alle darüber erstaunten. An den Kinderspielen hatte er nun kein Gefallen mehr; Gesang und Musik waren seine einzige Lust. Vor dem Einschlafen sang er seine Liedchen, zu denen er die Weisen

selbst gemacht hatte. Er fieng schon in seinem 5ten Jahre an, auch kleine Musikstücke zu sehen, die er dann auf dem Klavier spielte.

Als Wolfgang das 6te Jahr zurückgelegt hatte, nahm ihn sein Vater mit auf Reisen. In München und Wien spielte der kleine Tonkünstler in Gegenwart vieler vornehmer Personen. Auch vor dem Kaiser ließ er sich hören, und ärrtete überall Lob und Bewunderung. Leider ist Mozart sehr früh gestorben; er wurde kaum 36 Jahre alt.

98. Kaiser Josef.

Kaiser Josef war der Sohn der berühmten Maria Theresia. Eines Abends gieng er, ganz einfach gekleidet, im Augarten zu Wien spazieren. Dort fand er ein Mädchen, das bitterlich weinte. Warum weinst du, mein liebes Kind? fragte der Kaiser. Das Mädchen sah ihn an, und gieng weiter, ohne ein Wort zu sagen. Es mochte wohl denken: der Mann kann mir doch nicht helfen. Der Kaiser folgte, und fragte noch einmal recht freundlich. Nach langer Zögerung antwortete es: Ich bin die Tochter eines Offiziers, mein Vater ist todt, und die Mutter sehr arm. Josef sagte: Aber warum wendet ihr euch nicht an den Kaiser? — Das haben wir gethan, antwortete das Mädchen, aber seine Leute haben gesagt, der Kaiser könne nicht jedem etwas geben. Josef reichte dem Mädchen drei Dukaten, und sagte, es solle am folgenden Tage um 10 Uhr in die Burg kommen, er gelte etwas beim Kaiser und wolle sich für sie verwenden. Das Mädchen that dieß, und als es am folgenden Tage den Kaiser wieder erblickte, sank es vor ihm auf die Knie. Josef hob es liebeich auf, und sagte: Du hast mir gestern nicht trauen wollen, weil ich nicht gekleidet war wie jetzt; man muß die Menschen nie nach den schönen Kleidern beurtheilen, die sie tragen. Kaiser Josef schenkte dem Mädchen etwas, und sorgte nun dafür, daß die Mutter einen hinreichenden Gehalt bekam.

98. Eine Mutter an ihren Sohn.

Im Lager zu Pest erhielt ein Soldat einen Brief von seiner Mutter. Kaiser Josef war gerade in seiner Nähe, als der Soldat den Brief las und dabei Thränen vergoß. Der Kaiser beobachtete ihn, und verlangte den Brief auch zu lesen. Darin stand geschrieben:

Grüß dich Gott, lieber Konrad! Ich berichte dir, daß dein Vater gestorben ist, und daß ich nun eine arme, verlassene Witwe bin. Der Vater hat dich das Handwerk lernen lassen, und du bist nun ein Soldat geworden. Der selige Vater hat noch auf dem Todsbette bitterlich geweint, und hat gesagt: Laß den Konrad beim Kaiser, denn er ist ja, wie alle Leute sagen, ein guter Herr. Schreib dem Konrad, er solle seine arme Mutter nicht vergessen, er solle fleißig beten und brav sein. Darauf, lieber Konrad, ist dein Vater gestorben, und ich habe nun keinen Trost mehr als Gott und dich. Rede doch mit dem Kaiser, sage ihm, daß ich ihn schön grüßen lasse, und daß der Vater noch auf dem Todsbette für ihn gebetet habe. Sage ihm, daß er dich heim lassen möge, sobald es Friede ist, damit du unser Handwerk betreiben kannst. Wenn aber der Krieg noch lange dauern sollte, so bleibe du bei deinem Kaiser, und streite für das Vaterland.

Ich verbleibe deine treue Mutter

Anna Straubin.

Als Kaiser Josef den Brief gelesen hatte, bewilligte er sogleich der Mutter wöchentlich einen Dukaten Gnadengehalt, und sorgte für das weitere Fortkommen des Sohnes.

99. Vaterlandsliebe.

1. Im Jahre 1809 führte Oesterreich Krieg gegen die Franzosen. Als die Feinde gegen Wien vordringen wollten, nahmen sie einen oesterreichischen Bauern mit sich, damit er ihnen während der Nacht den Weg zeige. Der Bauer aber

weigerte sich weiter mitzugehen. Der französische Offizier bot ihm endlich einen Beutel mit Gold an, aber alles war vergeblich. Als der General ankam, erzählte ihm der Offizier, daß dieser Bauer allein den Weg wisse, aber denselben nicht zeigen wolle. Da rief ihm der General zu: Entweder zeigst du uns den rechten Weg, oder ich lasse dich erschließen! — Ganz gut, erwiederte der Bauer, dann sterbe ich als rechtschaffener Unterthan, und brauche nicht der Verräther unseres Landes zu werden. Der General bot ihm erstaunt die Hand und sprach: Gehe heim, wackerer Mann, wir wollen uns schon ohne Führer behelfen.

2. Zu jener Zeit regierte in Oesterreich Kaiser Franz. Er war zugleich der letzte Kaiser über das ganze deutsche Reich. Franz wohnte in seiner Hofburg in Wien, und es wurden ihm von seinen treuen Unterthanen viele Gaben zugesandt, damit er sie zur Vertheidigung des Vaterlandes verwende. Einst kam auch ein schlichter Bauer in die Burg, und verlangte den Kaiser zu sprechen. Dieser fragte ihn freundlich, was er wünsche. Ich bringe Euch etwas, sagte er, und legte einen Beutel mit Geld auf den Tisch. Wie heißest du, und wo bist du her? fragte der Kaiser. Das soll niemand wissen, antwortete der Bauer kurz, und entfernte sich.

Den Kaiser freute diese Anspruchlosigkeit. Er schickte eilig Leute nach, die den Bauern nochmals um Namen und Wohnort fragen sollten. Aber der Bauer antwortete lachend: Meint ihr, daß ich es euch sagen werde, da ich es dem Kaiser nicht gesagt habe?

100. Das gute Beispiel.

Kaiser Franz hielt sich im Sommer des Jahres 1832 in der Stadt Baden auf. Er gieng oft des Abends spazieren, und hatte nur einen Begleiter bei sich. Da begegnete einmal der Kaiser vier Männern, welche einen Sarg nach dem Friedhofe trugen. In dem Sarge lag die Leiche eines armen Mannes, und kein Mensch folgte den Trägern zur Ruhstätte. Darüber schüttelte der Kaiser das greise Haupt,

und sprach zu seinem Begleiter: Das muß wohl ein sehr armer Mann gewesen sein, weil kein Leidtragender seinem Begräbniß beizuwohnet. Ich bin Landesvater, für Arme wie für Reiche; kommen Sie, lassen Sie uns der Leiche folgen! Der Kaiser entblöhte andächtig sein Haupt und folgte, still betend, dem Sarge des Bettlers. Das sahen einige, und schnell traten sie auch herzu. Je weiter sie giengen, desto länger wurde der Zug, indem sich immer mehr Menschen demselben angeschlossen.

Drei Jahre später starb auch Kaiser Franz, betrauert von allen Völkern seines großen Reiches. Noch immer singt man das schöne Lied:

Gott erhalte Franz, den Kaiser,
 unsern guten Kaiser Franz!
 Hoch als Herrscher, hoch als Weiser
 steht er in des Ruhmes Glanz.
 Liebe windet Lorbeerreiser
 ihm zum ewig grünen Kranz.

101. Mutterliebe.

Ein gewaltiger Krieger, namens Napoleon, wurde im Jahre 1804 Kaiser von Frankreich. Napoleon heiratete die Maria Luise, Tochter des österreichischen Kaisers. Da gab es große Festlichkeiten in Paris, welches die Hauptstadt von Frankreich ist. Der österreichische Gesandte, Fürst Schwarzenberg, veranstaltete auch ein prächtiges Fest, wobei viel getanzt wurde. Auch des Fürsten Schwägerin, Pauline, wohnte mit ihren beiden Töchtern bei. Der Saal war mit Vorhängen reich verziert, und es brannten viele Wachslichter in demselben. Ein Diener war unvorsichtig mit einer Kerze, und auf einmal brennt ein Vorhang lichterloh. Die Flamme ergreift augenblicklich auch die andern Verzierungen und Stoffe. Alles läuft verwirrt durcheinander. Die Leuchter stürzen; die Decke des Saales kracht zu Boden, und versperrt den Durchgang. Jammergeschrei erfüllt den Raum. Die meisten können sich retten, andere, darunter

auch die Fürstin Pauline mit ihren Töchtern, finden keinen Ausgang mehr. An der Seite Paulinens stürzt eine Tochter über brennende Trümmer hinunter. Die Mutter wird bewusstlos mit fortgerissen, und draußen angelangt, sucht sie nach dem Kinde. Es ist nirgends zu erblicken. Sie ruft, aber vergebens. Da glaubt sie die Stimme ihrer Tochter zu vernehmen; sie stürzt zurück in die rauchenden Balken, um ihr Kind zu retten. Aber in Rauch und Flammen fand die liebende Mutter ihr Grab, während das Kind beim Herabstürzen von einem Manne ergriffen und glücklich gerettet war. Beim Anbruch des Tages fand man den entstellten Leichnam der edeln Fürstin, nur noch an dem Schmucke erkennbar.

Die Mutterliebe ist so mächtig, daß sie selbst den Tod nicht scheuet. Wodurch können die Kinder diese Liebe vergelten? —

102. Eintracht.

Ein Bauersmann hatte sieben Söhne, die öfter mit einander uneins waren. Über dem Zanken und Streiten versäumten sie die Arbeit. Der Vater ließ eines Tages alle sieben Söhne zusammen kommen, legte ihnen sieben Stäbe vor, die fest zusammengebunden waren, und sagte: Dem, der dieses Bündchen Stäbe abbricht, zahle ich hundert Thaler baar.

Einer nach dem andern strengte lange seine Kräfte an; jeder sagte am Ende: Es ist gar nicht möglich!

Und doch, sagte der Vater, ist nichts leichter. Er löste das Bündchen und zerbrach einen Stab nach dem andern mit geringer Mühe. Ei! riefen die Söhne, so ist es freilich leicht, so könnte es ein kleiner Knabe.

Der Vater sprach: Wie es mit diesen Stäben ist, so ist es mit euch, meine Söhne! So lang ihr fest zusammenhaltet, werdet ihr bestehen und niemand wird euch überwältigen können. Bleibt aber das Band der Eintracht, das euch verbinden sollte, aufgelöst, so wird es

euch gehen, wie den Stäben, die hier zerbrochen auf dem Boden umherliegen.

Das Haus, wo Zwetracht herrscht, zerfällt;
nur Einigkeit erhält die Welt.

103. Kindliche Ehrfurcht.

Ein Rabbi sprach einst zu seinen Schülern: Wollt ihr wissen, wie weit die Ehrfurcht gegen die Ältern gehen müsse? — Seht und nehmet euch ein Beispiel an Dama, dem Sohne des Methina! Seine Mutter war nicht bei Sinnen und schlug ihn oft in Gegenwart seiner Freunde. Er aber ertrug es geduldig und sprach nichts weiter, als: Mutter, genug! Einst war einer der seltenen und kostbaren Steine, welche das Gewand des hohen Priesters zierten, verloren gegangen. Da Dama einen solchen Stein besaß, so wendeten sich die Sachverständigen an ihn und boten ihm dafür tausend Gulden an. Dama war mit der angebotenen Summe zufrieden, und gieng in das Nebenzimmer, um den Stein zu holen. Allein hier schlief eben sein Vater und hatte die Füße auf der Kiste liegen, in welcher der Edelstein war. Da gieng Dama zurück und erklärte, daß er den Edelstein jetzt nicht ausfolgen könne, weil er den schlafenden Vater um keinen Preis wecken wollte. Die Sachverständigen hielten diese Versicherung des Dama für einen bloßen Vorwand und dachten, er wollte damit bloß einen höhern Preis erzielen. Sie boten ihm daher das zehnfache der früher bedungenen Summe an; allein nichts vermochte ihn des Vaters Ruhe zu stören. Erst als dieser erwacht war, gieng er in das Gemach und holte den Stein aus der Kiste. Die Sachverständigen wollten ihm jetzt die höhere Summe geben, welche sie ihm geboten hatten. Er aber sprach: Gebet mir nur, was ihr zuerst geboten; ich will damit zufrieden sein. Beware mich der Himmel, daß ich aus der Erfüllung meiner kindlichen Pflicht einen Vortheil ziehe! —

104. Spinne und Fliege.

Einst fragte König David Gott den Herrn: „Warum erschufst du Spinnen auch und Fliegen, die niemals nützen? Ja, sie schaden nur!“ — „Des bessern will ich dich belehren!“ scholl ihm aus den Wolken eine Stimme zu: „Als David von dem Hügel Achila sich wagte um Mitternacht in's Lager Sauls, und Spieß und Wasserbecher still ihm raubte, konnt' er aus Abners Füßen, der bei Saul im Schlummer lag, den rechten Fuß nicht ziehen. Denn that er's mit Gewalt, so hätt' er Abner erweckt und sich in Todesangst gestürzt. Da wollte Gott, daß eine Fliege zart den Abner stach und er den Fuß zurückzog, fortschlummernd. David floh und dankte Gott. Doch Saul verfolgt ihn überall, sogar bis in die Wüste. Sich zu retten, kroch jetzt David in die fernste Höhle. Gott sandt' eine Spinne flugs, die ihr Gewebe rings um der Höhle niedern Eingang wob. „Hier ließen ihn die Spinnen nicht hinein!“ rief lachend Saul und zog des Weges fort.“ — Und in den Staub sank David hin: „Vergib! Des bessern ward ich schnell belehrt, Jehovah! Nie komm' ein Zweifel wieder in mein Herz. Auch Spinn' und Fliegen nützen, ich erfuhr's. Was dir zu thun gefällt, ist gut und weise.“

105. Schaue nicht auf den Krug, sondern auf das, was darin ist.

Rabbi Josua, Sohn des Chanania, gehörte zu den Männern, deren Geist schöner war, als ihr Körper. Er sah so schwarz aus, daß man ihn den Grobschmied nannte. Aber er besaß Weisheit und Wissenschaft, und alles Volk liebte und achtete ihn, und selbst der Kaiser Hadrian hielt große Stücke auf ihn. Als er eines Tages am Hofe war, spottete die Tochter des Kaisers über seine Hässlichkeit und sprach: „Wie ist doch eine so große Weisheit in einem so schlechten Gefäß!“

„Sage mir,“ erwiderte der weise Rabbi, „in welchen Gefäßen bewart ihr euern Wein?“ „In irdenen,“ sagte sie, „wie denn anders?“ „Wie, ihr, die ihr so reich seid!“ sprach der Rabbi, „ihr sollet euern Wein in goldenen oder silbernen Gefäßen bewahren.“ Die Prinzessin verfehlte nicht, des Rabbi Worte ihrem Vater mitzutheilen, und ließ den Wein in goldene Gefäße bringen. Aber was geschah? — Der Wein ward sauer. „Warum,“ fragte der Kaiser den Rabbi, „hast du meine Tochter zu solcher Thorheit veranlaßt?“ Der Rabbi erzählte ihm die Veranlassung und sprach: „Damit sie einsehen lerne, daß man nicht auf das Gefäß, sondern auf dessen Inhalt sehen müsse, und daß Weisheit und Schönheit in demselben Menschen selten beisammen sind.“ „Ei,“ sagte der Kaiser, „gibt es denn nicht auch schöne Menschen, die gelehrt und gescheit sind?“ „Wohl wahr,“ entgegnete der Rabbi; „aber wären solche Menschen weniger schön, sie würden vielleicht noch weiser und gelehrter sein.“

106. Salomon ben Isak, auch Raschi genannt.

Raschi war im Jahre 1040 in Frankreich geboren. Schon in seiner Kindheit gab er Proben seines besondern Talents, und wurde später der größte Gelehrte seiner Zeit. Mit Mühe und Gefahr bereiste er mehrere Länder. Überall wurde er auf das beste empfangen, denn jeder bewunderte seine große Gelehrsamkeit. Auf seiner Reise nach dem Morgenlande traf er mit einem Mönche zusammen. Beide kehrten des Abends in eine Herberge ein. Plötzlich erkrankte der Mönch. Ohne Zögern verwandte Raschi die unermülichste Sorgfalt auf den Leidenden; und da er auch etwas von der Medizin verstand, gelang es ihm, seinem Reisegefährten das Leben zu retten. Der Mönch dankte ihm mit gerührtem Herzen und sagte: Ich bin arm und kann Euch Eure mir geleisteten Dienste nicht lohnen. Ihr seid mir nichts schuldig, entgegnete Raschi, ich habe nur gethan, was meine Pflicht war, und wie das Gesetz Moses uns befiehlt. Lebet wohl! Ohne Zweifel

Kommen wir nie mehr zusammen. Wenn Ihr aber einem leidenden Juden begegnet, so helfet ihm, wie ich Euch geholfen. Einige Jahre später reiste Raschi durch Böhmen, um von da nach Frankreich zurückzukehren. In Prag waren die Juden über den Besuch des Rabbi hoch erfreut. Raschi wurde aber bei dem Herzog Wladislaw verleumdete, und dieser befahl, den Raschi in strengen Verhaft zu nehmen. Die Gemeinde zu Prag befiel darüber Schmerz und Trauer, Raschi aber behielt volle Ruhe; denn er wußte sich unschuldig. Als aber Wladislaw im Begriffe stand, das Todesurtheil über ihn auszusprechen, schritt der Erzbischof von Olmütz vor den herzoglichen Thron und rief: Im Namen Gottes! Ich vertheidige diesen Juden, denn er ist ein Mann von vielen Kenntnissen und hat ein frommes Herz. Und nun erzählte der Erzbischof von dem Beistande, den ihm Raschi im Morgenlande bewiesen, und wie er ihm, dem damaligen Mönche, so liebevoll das Leben rettete. Der Herzog ließ ihm hierauf die Fesseln abnehmen und bezeugte ihm große Achtung. Raschi aber warf sich dem Fürsten zu Füßen und bat um Schutz für die Prager Juden. Auch diese Bitte wurde ihm gewährt, und nun verlebten die Juden in Prag eine Reihe von Jahren in Frieden und Ruhe.

107. Die zerbrochenen Tafeln.

In die Wohnung des frommen Obadia kam oft ein Greis, den das Alter gebeugt. Sein Gesicht war eingefallen, und seine Sprache kaum hörbar und verständlich. — Aber Obadia liebte den Greis, und so oft er kam, gieng er ihm mit Ehrfurcht entgegen, brachte ihm selbst einen weich gepolsterten Stuhl, damit er sich ausruhe. Und wenn er die Wohnung verließ, unterließ es Obadia nie, ihn bis zu seiner stillen Hütte zu begleiten.

Obadia's Söhnen war es nicht entgangen, mit welcher Ehrerbietung ihr Vater dem Manne begegnete, und sie fragten ihn eines Tages um die Ursache. Und Obadia belehrte seine Söhne hierüber wie folgt: „In seinen früheren Jahren, meine Kinder, war dieser Greis, der

jetzt kann mehr sprechen kann, einer der größten Redner und der weisesten Forscher. Der Zahn der Zeit hat nicht nur den Bau seines Leibes, sondern auch die Kräfte seines Geistes geschwächt, und mit dem Lichte seiner Augen verdunkelte sich auch seine Einsicht und seine frühere Kenntniss des Gesetzes. Ach, er gleicht jetzt der Ruine eines einst berühmten Tempels.“

Und Obadia fuhr fort und sprach zu seinen Söhnen also: „Nachdem Moses, der Knecht Gottes, die Tafeln des Bundes, worauf die zehn Gebote Gottes geschrieben waren, in die heilige Lade gelegt, befahl ihm der Herr, auch die einst von ihm am Fuße des Sinai zerbrochenen Gesetztafeln zu sammeln und die überrestlichen Trümmer am geheiligten Orte in der Bundeslade des Herrn als Heiligthum aufzubewahren.“ So erzählten uns unsere Weisen. — So oft ich nun einen Geis sehe, der einst durch Lehre und Beispiel heilsam gewirkt, den aber die Last der Jahre gebeugt und schwach gemacht; da denke ich immer an die sinureiche Lehre: „Auch die Trümmer der Gesetztafeln sollen als ein Heiligthum geachtet werden.“ — Und diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf das kindliche Gemüth seiner Söhne. Eine fromme Ehrfurcht erfüllte sie stets, so oft sie einem Greis begegneten, der die Krone der Weisheit und Tugend trug auf seinem grauen Haupte.

108. Die Obrigkeit.

Der liebe Gott hat uns befohlen, wir sollen Vater und Mutter ehren, auf daß wir lange leben und es uns wohlgehe auf Erden. Die Kinder sollen den Altern in allen Dingen gehorsam sein, denn das ist dem Herrn wohlgefällig.

Wo in einem Hause viele Kinder sind und Dienstboten, da kann nicht jedes thun, was es will. Der Hausvater und die Hausmutter müssen das Haus regieren, das heißt, sie müssen den Kindern und dem Gesinde sagen, was sie zu thun haben; sie müssen für die Bedürfnisse der Haushaltung sorgen und die Streitigkeiten beilegen, die etwa entstehen. Was in einem Hause der Vater und

die Mutter thun, das thut in ähnlicher Weise in einem Lande die Obrigkeit, und gute Bürger unterstützen sie.

Vater, Mutter und Kinder bilden eine Familie. In einem Dorfe oder in einer Stadt, überhaupt in einer Gemeinde sind viele Familien oder Haushaltungen. In einem Staate sind viele Gemeinden vereinigt. Die Familie hat ihren Hausvater, die Gemeinde ihre Vorsteher, der Staat hat ein Oberhaupt. In unserm Lande ist der Kaiser dieses Oberhaupt. Der Kaiser hat Rätthe und Beamte.

Die Obrigkeit muß anordnen, was jeder, der im Lande wohnt, zum Wohle desselben beitragen, was er thun und unterlassen muß, damit die andern nicht über ihn zu klagen haben. Die Obrigkeit muß dafür sorgen, daß Ordnung im Staate sei, und daß jedermann sicher und ungekränkt in demselben wohnen könne. Richter entscheiden über die Streitigkeiten, die unter den Bürgern entstehen. Die Ältern haben das Recht, fehlende Kinder zu strafen; auch die Obrigkeit hat das Recht, Bürger zu bestrafen, welche gegen das Gesetz handeln.

Wir sollen als Unterthanen die Obrigkeit ehren, und ihr gehorsam sein, denn alle Obrigkeit ist von Gott. In der heiligen Schrift lesen wir: Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt, denn es gibt keine Gewalt außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer sich demnach der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes; und die sich dieser widersetzen, ziehen sich selbst Verdammnis zu.

An's Vaterland, an's theure, schließ dich an,
das halte fest mit deinem ganzen Herzen.

Treue Liebe bis zum Grabe
widm' ich dir mit Herz und Hand:
was ich bin und was ich habe,
dank' ich dir, mein Vaterland.

109. Der Mensch.

Der Mensch besteht aus Leib und Seele (oder Geist). Der Leib oder Körper ist sichtbar und sterblich. Die Seele ist unsichtbar und unsterblich. Der Leib hat Sinneswerkzeuge und Glieder. Die Seele hat Anlagen und Fähigkeiten. Die Sinne und Glieder des Leibes können geübt und gestärkt, die Anlagen und Fähigkeiten der Seele können entwickelt und gebildet werden.

Darum sollen die Kinder fleißig lernen und sich in allem Guten üben, damit sie immer geschickter und vollkommener werden. Sie sollen nie das goldene Sprüchlein vergessen: *Bete und arbeite!* Das eine stärkt die Seele, das andere den Körper.

Der Körper des Menschen ist aufrecht. Der Mensch kann die Augen zum Himmel richten. Unsere wahre Heimat ist im Himmel. Wenn der Mensch gestorben ist, wird der Leib der Erde übergeben; die Seele aber kehrt zu Gott zurück, der sie nach seinem Bilde geschaffen hat.

110. Unsere Glieder.

Am Körper unterscheiden wir drei Haupttheile: Kopf, Rumpf und Glieder. Dem Rumpfe sind zwei Paare von Gliedern angewachsen: die Arme mit den Händen und die

Beine mit den Füßen. Sie haben drei Gelenke: eins am Anfange, eins in der Mitte (nämlich Ellenbogen und Knie), eins am Ende (Hand- und Fußgelenk). Was ist der Zweck dieser Gelenke? — Die Hände haben Finger, die Füße haben Zehen. Diese sind ebenfalls mit Gelenken versehen und haben Nägel zu ihrem Schutze. Die fünf Zehen sind alle in einer Reihe am Mittelfuße; von den Fingern aber sind vier an der Mittelhand, und der Daumen steht abgesondert an der Handwurzel.

Wer keine Hand hat, kann auch keine Faust machen.

Die Thiere haben keine Hände. Der mit Horn bekleidete Fuß der Pferde heißt Huf; der gespaltene Huf des Schafes, der Ziege heißt Klaue. Krallen, Pfoten, Tatzen sind auch Namen der Thierfüße; die Beine des Hasen, des Hirsches und andern Wildes heißen in der Jägersprache Läufe. — Die Vögel haben zwei Beine. Was ist ihnen statt der Vorderbeine gegeben? — Es gibt auch Thiere mit sechs, acht und noch viel mehr Füßen; manche dagegen haben gar keine, und müssen schwimmen oder kriechen. —

Bisweilen bezeichnet man Knochen mit dem Namen Bein. Eine beinerne Messerschale ist nichts anderes als eine knöcherne. Wer kennt Elfenbein (Elefantenbein) und Fischbein? Wozu wird es gebraucht?

Die Beine und Füße müssen unsern Körper von einem Orte zum andern tragen, und wer gut zu Fuß oder flink auf den Beinen ist, braucht nicht Wagen und Pferde; schleicht aber ein Kind zu langsam einher, so muß man ihm Beine machen. Ein guter, gangbarer Fußpfad ist für den Wanderer sehr angenehm, und wo er im Sande oder Schmutze waten müßte, macht er lieber einen Umweg; denn „ein guter Weg krumm ist nicht um.“ — Der Weg durch's Leben ist auch oft rauh und uneben; dann und wann kommt Leid oder Schmerz. Böse Menschen wollen uns bisweilen auf Abwege locken; da sollen wir aber immer geradeaus gehen, und keinen Finger breit abweichen vom Wege des Guten.

Die Arme mit ihren Händen schaffen Nahrung aus dem Erdreich, thun unsern Leib mit Kleidern an, bauen weite Häuser und hohe Türme. Sie holen das Erz aus den dunkeln Tiefen der Berge, die Fische aus dem Meeresgrunde, die Vögel aus den Lüften; sie bändigen das muthige Ross und den riesigen Elefanten. Aber der Verstand muß ihnen erst sagen, wie sie das alles anzufangen haben.

Was hältst du von dem, der seine Augen immer verschließen, oder seine Ohren verkleben wollte? — Nicht besser macht es der, welcher die Hände immer in den Schoß legt. Anfangs macht die Arbeit freilich Mühe; aber

übt man sich fleißig, so geht sie hernach gut von Händen, und dann macht sie das Leben süß. Langeweile quält den Menschen, und lässige Hand macht arm. — Kinder können freilich ihr Brot noch nicht verdienen; aber sie können den Ältern bei ihrem Handwerke schon fleißig zur Hand gehen, können auch andern Kindern oftmals helfen. Sie erfreuen dadurch die Ältern, und andere Kinder dienen ihnen gern wieder, denn „eine Hand wäscht die andere.“ — In der Schule gebrauchen die Kinder ihre Hände zum Zeichnen und Schreiben; geben sie sich Mühe, so lernen sie bald eine gute, geläufige Hand schreiben. — Die Mädchen lernen allerlei Handarbeiten, als: stricken, häkeln, nähen. „Kunstreiche Hand bringt viel zustand.“ Die Knaben lernen, wenn sie erst größer geworden, vielleicht ein Handwerk. Wenn sie dann munter arbeiten und dabei das Beten nicht vergessen, so wird's ihnen auch gut gehen. Bete und arbeite! Das sei dein Morgenspruch.

Zu bösen Dingen darf man die Hände nicht gebrauchen. Roh und gemein ist es, wenn einer mit dem andern Händel anfängt und dabei wohl gar handgemein mit ihm wird. Gottlos ist es, wenn einer lange Finger macht, es wird ihm nicht gut darnach ergehen; aber

treue Hand kommt durch's ganze Land.

111. Der Kopf.

Am Kopfe befinden sich unsere wichtigsten Sinne.

Die Theile desselben sind Vorder- und Hinterkopf oder Angesicht und Schädel. Unter der Knochendecke der behaarten Hirnschale liegt das Gehirn. Dieses bedarf wohl eines so starken Schutzes; denn es ist äusserst zart, und eine Verletzung desselben kann leicht den Tod oder Wahnsinn herbeiführen.

Es gibt auch Köpfe ohne Nase, Ohren und Augen. Es gibt Pfeifenköpfe, Kehl- und Mochtköpfe. — Niemand fällt gern auf den Kopf. Dummkopf lassen wir uns nicht gern

nennen, und auch der Name Trotzkopf oder Starrkopf ist keine Ehre für den Menschen. — Wen heißt man so?

„Wie viel Köpfe, so viel Sinne.“
Kein Mensch denkt und urtheilt wie der andere.

Wer den Kopf zu hoch trägt, kann leicht fallen. Wer seine Schuldsachen vergisst, sollte nach Hause geschickt werden. „Was man nicht im Kopfe hat, muß man in den Beinen haben.“ — Kopf heißt auch Haupt. Der Kaiser ist das Oberhaupt des Reiches. Wien ist die Hauptstadt Oesterreichs. Der Papst ist das Oberhaupt der katholischen Kirche.

*Wenn das Haupt krank ist,
trauern alle Glieder; denn sie leiden mit*

112. Die Sinne.

Sehen.

Unsere Augen liegen in Höhlungen. Darin bewegt sich der kugelförmige Augapfel.

Die Augen sind die Werkzeuge des Sehens. Können alle Menschen sehen? — Der Blinde ist ein unglücklicher Mensch.

Ich sehe mit den Augen die Farben der Dinge, das heißt, ob etwas roth, grün, blau u. s. w. ist (Nr. 81). Ich sehe auch die Gestalt der Dinge. Nennet einige Dinge oder Gegenstände, welche von Menschen gemacht sind, und saget aus, welche Gestalt sie haben! — Wir sehen auch die Größe der Dinge. Welche Pflanzen sind z. B. hoch und welche niedrig? Welcher von den Türmen, die ihr kennet, ist der höchste? — Was für eine Gestalt hat er? — Wir können auch die Richtung der Dinge unterscheiden. Wir können sehen, ob eine Linie gerade oder krumm ist. Machet auf eure Tafel zwei gleichlaufende und zwei ungleichlaufende Linien; einen Winkel; eine senkrechte, eine schräge und eine wagrechte Linie!

Wann sehen wir die Dinge deutlicher? — Was gebrauchen die Leute, welche nicht

gut sehen können? — Dinge, die sehr weit von uns entfernt sind, können wir gar nicht mehr sehen. Je höher man steigt, desto weiter kann man sehen. In einem Thale hat man eine beschränkte Aussicht.

Ohne Licht kann man nicht sehen. Wer in der Dämmerung liest, verdirbt seine Augen. Die Augen und das ganze Gesicht muß man sehr reinlich halten. Reinlichkeit ist eine Zierde der Jugend.

Hören.

Wer nicht hören kann, der ist taub. Wir hören den Ton oder den Schall, welcher von den Dingen ausgeht. Die Dinge müssen aber berührt und so in Bewegung gesetzt werden. Das Glas klingt, wenn mit dem Messer darangeschlagen wird. Der Ton gelangt alsdann zu unserm Ohre.

Der Ton wird verschieden benannt: die Peitsche knallt, die Thüre knarrt, der Wind sauset, das Kind weint, lacht, schreiet etc. Das Pferd wiehert, der Ochs brüllt, der Rabe krächzt, die Gans schnattert, die Grille zirpt. Welche andere Töne werden von Thieren hervorgebracht? — Wie würde man sagen, wenn das Knallen der Peitsche, das Sausen des Windes etc. gestern oder vorgestern geschehen wäre? — Was thut der Bach, der Donner, der Wagen, die Kette, die Mühle etc.? —

Die Töne können angenehm oder unangenehm sein. — Welches Vergnügen kann uns das Gehör bereiten? — Der Lehrer freuet sich, wenn die Wörter von den Kindern deutlich

ausgesprochen werden, und wenn sie so laut antworten, dass es alle Kinder in der Schule hören können.

Je näher wir dem Orte sind, wo ein Ton entsteht, desto stärker und deutlicher hören wir ihn. Was gehört dazu, wenn wir jemanden deutlich verstehen wollen? —

Die Töne können stark oder schwach, hoch oder tief sein; sie können lange oder kurze Zeit andauern. Welche Werkzeuge kennt ihr, die zur Musik benutzt werden? — Zum Gesange bedarf man keiner künstlichen Werkzeuge. Unsere Stimme sollen wir ausbilden.

Riechen.

Wir riechen mit der Nase. Die Rose, die Nelke und andere Blumen duften, wofür man auch wohl sagt: sie riechen, sie haben einen Geruch. Manche Thiere können scharf riechen. Der Hund hat einen feinen Geruch. Reines Wasser hat keinen Geruch, ist geruchlos.

Schmecken.

Wir schmecken mit der Zunge und dem Gaumen. Brot und Äpfel sind feste Körper, die Geschmack haben. Milch und Bier sind flüssige Körper, die Geschmack haben. Reines Wasser ist geschmacklos. Was ist süß? sauer? bitter? — Die Süßigkeit des Zuckers ist den Kindern angenehm. Manche Äpfel schmecken sauer oder säuerlich, andere schmecken ein wenig süß oder süßlich. Bittere Arzneien sind oft sehr heilsam. Das Wasser im Meere schmeckt salzig. Das Fleisch wird eingesalzen, damit es nicht verderbe,

in Fäulnis übergehe. Der Pfeffer brennt oder beißt auf der Zunge oder am Gaumen. Was wie Öl schmeckt, hat einen öligen Geschmack. Unreife Früchte sind nicht gesund.

Tasten (fühlen).

Was thut man, wenn man wissen will, ob der Ofen warm oder kalt sei? — Könnte man sich mit verschlossenen Augen überzeugen, ob die Oberfläche eines Tisches glatt oder rauh ist? — Wir können mit den Fingerspitzen tasten (Tastsinn).

Wir empfinden es, wenn die Luft kalt ist, wenn uns etwas drückt oder sticht; unsere Haut ist für jeden Eindruck empfänglich: wir fühlen am ganzen Körper (Fühlsinn). Harte Theile des Körpers z. B. die Nägel haben kein Gefühl.

Sind zwei gleich große Körper auch immer gleich schwer? — Wie kann man erfahren, ob ein Körper schwer oder leicht ist? — Wägen auf der Hand, auf der Wage. — Ein Zentner hat 100 Pfund, ein Pfund hat 32 Loth, ein Loth hat 4 Quentchen. Wie viel Quentchen haben also 5 Loth? — Ist Holz leichter als Eisen? — Welche Körper schwimmen auf dem Wasser? — Welche Körper können in der Luft schweben?

Im Sommer empfinde ich Hitze, im Winter Frost. Wie kann man sich dagegen schützen? — Welche Gegenstände nennt man hart und welche weich? — Wie kann die Oberfläche der Dinge sein?

Durch das Gesicht, das Gehör und den Geruch kann ich an den Dingen etwas erkennen, auch wenn ich entfernt bin. Wenn ich durch das

Gefühl oder durch den Geschmack etwas an den Dingen erkennen will, so müssen sie meine Hautoberfläche oder meine Zunge (die Werkzeuge dieser beiden Sinne) unmittelbar berühren. Die mannigfaltigsten und wichtigsten Wahrnehmungen erlangen wir durch das Gesicht und Gehör.

Wie viel Sinne hat also der Mensch? Welche sind seine Sinneswerkzeuge? —

113. Das Auge.

Die Augen der Thiere unterscheiden sich von den unsrigen in manchen Stücken. Sie sitzen fast immer an den Seiten des Kopfes; ja es gibt einen Fisch, die Scholle, welcher beide Augen sogar an einer Seite hat. — Die Vögel haben zwei Augenlider, wie wir; aber in ihrem Augenwinkel ist noch eine Haut, welche sie seitwärts bis über die Mitte des Auges schieben können; sie heißt Nickhaut. Bei der Blindschlange geht die Körperhaut auch über die Augen her. Die Spinnen haben meistens acht Augen; und es gibt Thiere, welche ihre Augen auf einem kleinen Stiele tragen.

Augen (aber solche, die nicht sehen können) finden wir auch bei andern Dingen: bei Kartoffeln, Bäumen und Sträuchern, im Käse, im lockeren Brote, auf den sechs Seiten des Würfels und auf der Fleischbrühe, sogar an unsern Füßen.

Unser Auge ist ein zartes, empfindliches Ding. Der starke Gott aber beschützt alle Schwachen; er behütet das kleine Kind und den matten Greis, und unser Auge hat er mit vielfacher Schutzwehr versehen. Er hat es mitten zwischen starke Knochen in die Augenhöhle gesetzt; es schadet ein Stoß oder ein Stich nicht so leicht. Die Augenbrauen

halten den Schweiß, der von der Stirne rinnt, zurück, und leiten ihn zur Seite; die Wimpern fangen den Staub auf, damit er nicht in's Auge fällt, und wenn ein Thierchen hineinfliegen oder ein scharfer Lichtstral hineinstecken will, augenblicklich thun sich die Augenlider zusammen und sagen: *Bleib draußen und thu dem Auge kein Leid. Kommt aber doch einmal etwas Schädliches hinein, gleich laufen die Thränen herzu, und waschen und spülen so lange, bis es wieder fort ist.*

So bleibt unser Augenpaar wohl bewart, und wir wollen dem lieben Gott dankbar dafür sein. Das Augenlicht ist ja etwas Köstliches, und wer es nicht mehr hat und so immer im Dunkeln sitzt, der muß viele Freuden entbehren. Er kann sein Herz nicht weiden am Anblicke der grünen Felder und der blühenden Bäume; er kann sich nicht ergetzen am blauen Himmel und an den funkelnden Sternen; ihm schimmert nicht der Farbenglanz des Regenbogens; ihm glüht kein Morgen- und Abendroth; ihm strahlet nicht das treue Auge der Mutter und des Freundes. — Kürzsichtigen oder schwachen Augen kann man wohl durch Augengläser zu Hilfe kommen, durch Brillen, Vergrößerungsgläser oder Fernröhre; aber es ist doch ein ganz anderes Ding, wenn man ohne dieselben hell und klar sehen kann.

Das Auge verschafft uns nicht bloß Freuden, sondern auch allerlei Kenntnisse. Kinder müssen nur die Augen aufthun, müssen alle Dinge recht genau ansehen, dann können sie kluge Leute werden. Bisweilen thun sie das wohl, wenn z. B. ein Elefant oder ein Kameel mit einem Affen, oder sonst etwas Sonderbares zu sehen ist, das in die Augen sticht. Aber wenn sie lesen oder etwas abschreiben, dann sind die Augen oft wo anders.

Die Augen sehen aber nicht allein, sondern sprechen auch. Hören können wir freilich die Augen-

sprache nicht, aber wir verstehen sie doch. Ein braves Kind sieht den Ältern an den Augen ab, was sie wünschen, und einen strengen, finstern, scharfen Blick des Vaters versteht es eben so gut, als ob dieser spräche. Ein frecher oder bescheidener, ein kühner oder schüchtern Blick sagt, was der Mensch denkt und fühlt. Trotz und Trägheit, Fröhlichkeit und Traurigkeit sieht dem Menschen aus den Augen; und wie ein jedes Kind ist, kann man ihm aus den Augen lesen, als stünde es darin geschrieben. Wenn wir einem Menschen etwas zeigen oder erzählen, und er macht große Augen, so merken wir, dass er sich wundert. Wenn jemand die Augen niederschlägt, so ist dieß oft ein Zeichen, dass er sich schämt; zuweilen geschieht es aber auch aus Traurigkeit. Ein mattes, hohles und trübes Auge sagt uns, dass der Mensch krank sei, oder dass er viel Gram und Kummer habe, oder dass ihn ein böses Gewissen quäle.

Und weißt du, was am besten dazu hilft, dass keine Fensterlein recht klar und hell glänzen, so recht fröhlich und feurig funkeln? — Wenn du nichts Unrechtes thust und allezeit Gott vor Augen und im Herzen hast.

Ioh habe zwei Augen, zwei Ohren und einen Mund: wir sollen mehr sehen und hören als sprechen.

Du siehest öfter den Splitter im Auge des andern als den Balken in dem deinigen: du bist aufmerksamer auf die Fehler anderer als auf deine eigenen.

114. Die beiden Fensterchen.

Es sind zwei kleine Fensterlein in einem großen Haus, da schaut die ganze Welt hinein, da schaut die Welt hinaus.

Ein Mahler sitzt stets dabei, kennt seine Kunst genau, mahlt Erd' und Himmel dran so treu, das Blümchen auf der Au.

Auch was der Hausherr denkt und fieht, mahlt er an's Fenster an, dass jeder, der vorübergeht, es deutlich sehen kann.

Und freut der Herr im Hause sich, und nimmt der Schmerz ihn ein, dann zeigen öfters Perlen sich an beiden Fensterlein.

Ist schönes Wetter, gute Zeit, da sind sie hell und lieb, doch wenn's gewittert, stürmt und schneit, da werden sie gar trüb.

Und geht des Hauses Herr zur Ruh', nicht braucht er dann ein Licht, dann schlägt der Tod die Laden zu, und ach! das Fenster bricht. —

115. Die dankbare Maus.

Einige muthwillige Mäuslein spielten auf einem Baume, in dessen Schatten der Löwe eingeschlafen war. Auf einmal sprang eine von ihnen fehl, und fiel gerade auf des Löwen Rücken. Zornig fuhr er auf, und packte das zitternde Thierchen. Ach, Herr Löwe, sprach die Maus, seid gnädig, schenkt mir das Leben! ich will Euch immer dankbar sein. Der Löwe schämte sich, gegen ein so schwaches Thierchen seine Kraft anzuwenden, und sprach: Ich will dich frei lassen, weil es sich nicht schiät, daß ein Starcker einem Schwachen Leides thue; deine Dankbarkeit aber wird mir nichts helfen. Das Mäuschen lief fort, und war froh, so davongekommen zu sein.

Nach einigen Tagen entstand ein fürchtbares Geheul in dem Walde; die übrigen Thiere erschrakten, die Maus aber erkannte die Stimme des Löwen. Sogleich eilte sie dahin, wo das Gebrülle herkam, und fand den Löwen in einem Netze stecken, das der Jäger ihm gestellt hatte. So stark er auch war, die vielen Riemen und Stricke konnte er doch nicht zerreißen. Das Mäuschen aber sprach:

Seid gutes Muths, Herr Löwe! ich habe scharfe Zähne, ich will Euch schon Luft machen. Und sofort machte sie sich an die Stricke, und nagte einen nach dem andern durch. So bekam der Löwe Luft, und konnte die übrigen vollends zerreißen.

Als er frei war, schüttelte er sich und sprach: Man soll doch nicht auf seine Stärke allzu sehr trauen, und kleine Freunde nicht verachten. Heute habe ich gesehen, daß auch der kleinste uns aus der Noth helfen kann. Und er blieb sein Leben lang ein guter Freund von der Maus, und die Maus blieb eine Freundin des Löwen.

116. Zwei Hunde.

Man erzählt viele Beispiele von der Anhänglichkeit und Treue der Hunde.

Ein Landmann gieng einst mit seinen zwei Hunden in den Wald, um Buchnüsse zu sammeln, woraus man ein sehr angenehm schmeckendes Öl presst. Er stieg auf eine reich beladene Buche, aber zum Unglücke brach ein morscher Ast, und der arme Mann fiel so an dem Baume herunter, daß seine Beine zwischen einem gabelförmigen Zweige eingeklemmt wurden. Da hing der Unglückliche, vierzig Fuß hoch von der Erde, in dem Baume, mit dem Kopfe nach unten. Die beiden Hunde standen am Fuße des Baumes und mochten lange so stehen, als sie ihren Herrn nicht wieder herabkommen sahen. Man fand nachher deutliche Spuren, wie sie vergebens versucht hatten, an dem Baume hinauszuspringen, denn die Rinde war überall zerkratzt. Unten hatten sie die Erde über der Wurzel weggescharrt, und den Baum ringsum benagt, als ob sie ihn hätten fällen wollen, um ihren Herrn zu retten. Der Landmann hatte versprochen, vor Mittage wieder zu Hause zu sein. Man erwartete ihn vergebens. Endlich kam einer von den beiden Hunden heulend und winselnd zurück. Er lief ängstlich umher, sprang schreiend an der Frau und an den Söhnen hinauf und hatte nirgend Ruhe. Man bot ihm

vergebens etwas zu essen an; er sprang immer zu der Hausthür, und lief dann wieder zu den Söhnen, als hätte er sie bitten wollen, ihm zu folgen. Die ängstlichen Bewegungen des Thieres machten die Leute endlich aufmerksam, und sie fiengen an zu fürchten, dem Vater sei etwas zugestoßen. Alle folgten dem Hunde, der jetzt freudig bellend voransprang und nach dem Walde zu rannte. Wenn man ihn unterwegs fragte: Wo ist dein Herr? so fieng der Hund kläglich an zu heulen. Als sie in den Wald traten, sahen sie den andern Hund am Fuße des Baumes Wache halten, aber sobald er seinen zurückkehrenden Gefährten erblickte, kam er fröhlich herbeigesprungen. Alle eilten nun zu dem Baume, doch leider war es schon zu spät. Der unglückliche Mann lebte nicht mehr.

117. Der Hund des Blinden Bettlers.

In Rom lebte ein blinder Bettler, den ein mittelmächtig großer Hund durch alle Straßen begleitete. Dieser Hund führte seinen Herrn so, daß er ihn gegen jede Gefahr schützte, und er lernte nicht nur die Straßen, sondern auch die Häuser unterscheiden, wo sein Herr gewöhnlich in jeder Woche zwei- oder dreimal Almosen empfieng. Kam der Hund in eine von den Straßen, in denen er bekannt war, so verließ er sie nicht eher, bis ihm vor jedem Hause, wo sein Herr fast allemal in seinen Gesuchen glücklich war, entweder ein Geschenk oder eine abschlägige Antwort gegeben wurde. Während der Bettler um eine Gabe anhielt, legte sich der Hund nieder, um auszuruhen; kaum hatte aber sein Herr ein Almosen oder eine abschlägige Antwort erhalten, so sprang der Hund von selbst auf und gieng ohne Befehl oder ein anderes Zeichen vor die übrigen Häuser, wo der Bettler gewöhnlich etwas erhielt. — Nicht ohne Vergnügen und Bewunderung bemerkten viele, daß, wenn man Geld aus dem Fenster warf, der Hund mit vieler Klugheit und Aufmerksamkeit umhergieng und es suchte, dasselbe dann mit dem Munde aufhob und es sei-

nem blinden Herrn in den Hut legte. Selbst wenn man Brot aus dem Fenster warf, fraß das gute Thier nichts davon, außer wenn ihm sein Herr etwas davon abgab.

118. Das Roggenkorn.

Ein Vater gieng mit seinen Kindern, Walter und Mathilde, an einem Sonntag-Nachmittage in's Feld. Er wollte sehen, ob das Korn bald reif wäre. Die Kleinen liefen munter voraus und sangen:

Heisa! lustig in das Feld, wo frische Lüfte weh'n, da ist's für Kinder wohlbestellt, Kornblümchen ringsum steh'n, da pflücken wir uns einen Strauß, und machen einen Kranz daraus, den bringen wir lieb Mütterlein, ei, die wird sich drüber freu'n!

Langsam! ihr Kinder, rief der Vater. Wisset ihr auch, wie man die Pflanzen nennt, welche auf diesen Äckern wachsen? O ja, sagte Mathilde; dieses hier mit den 3 Blättern ist Klee, jenes sind Erdäpfel und — dieses da? fragte der Vater. Das ist Getraide, erwiderte Walter. Aber wißt ihr auch, daß es mehrere Arten Getraide gibt? — Zum Getraide gehört: Hafer, Weizen, Roggen und Gerste. Sie werden hauptsächlich der nahrhaften Körner wegen gezogen. Sehet, hier in dieser Ähre sind viele solcher Körner; daraus macht man das Brot. Die Körner werden in der Mühle zerrieben; das Mehl bekommt der Bäcker; dieser macht einen Teig und backt ihn in einem Ofen. Wie heißt man die verschiedenen Gebäcke? —

Auf dem Heimwege sagte der Vater zu den Kindern: Wißt ihr auch, was der liebe Gott alles thut, bevor das Korn auf dem Felde groß wird? — Schauet dieses Roggenkörnlein an! Es rührt sich nicht, es ist weder kalt noch warm, und doch ist Leben darin. Es ist wie ein Ei. Die Henne brütet das Ei mit ihrer Wärme, und nach einiger Zeit schlüpft ein Küchlein heraus. Auch das Körnlein muß erst ein Nest empfangen im Schoße der Erde, und die Sonne weckt es zum Leben. Wollt ihr den leben-

digen Keim sehen, der im Körnlein schlummert, so gehet hin und stecket es in die Erde; oder schauet zu, wenn der Landmann seinen Acker besäet hat. Schon nach einigen Tagen kommt das verborgene Leben an's Tageslicht. Der Keim fängt an sich zu regen. Er zertheilt das Samenkorn, und verzehret die weiße Milch, die ihn als Mehl umgab. Gott hat den Keim mit Häuten umgeben, damit er nicht erfriere.

Hat das Samenkorn einige Tage im Dunkel der Erde geschlummert, und hat der wohlverwarte Keim seine Milch verzehret, so zersprengt er seine Hülle, dehnt und streckt sich und tritt in zwei Spitzen hervor: im Federchen und Würzelchen. Das Würzelchen senkt sich nach unten zur Erde, denn hier findet es Nahrung. Das Federchen dagegen streckt sich nach oben, und sucht Luft und Sonnenschein. Gott hat das alles so weise angeordnet.

Das Würzelchen breitet sich immer mehr in der Erde aus, und Feuchtigkeit und Wärme bewirken sein Gedeihen. Die grünen Grasblättchen heben sich frisch über die Erde empor, und bilden knotige Halme; Licht und Wärme kochen in den Röhrchen einen Saft aus, der süß und nahrhaft ist. Oben am Halme bildet sich eine Ahre, und der Nahrungssaft setzt mehligte Körnchen an. Ihr wisset, welch eine große Wohlthat diese Körner für uns Menschen sind. Viele Menschen genießen diese Wohlthat, und vergessen oft, ihrem gütigen Schöpfer dafür zu danken.

119. Die Mühle.

Wenn du gut zu Fuße bist und nicht leicht müde wirst, so wollen wir einmal nach der Mühle gehen, die am hellen Bache und an der grünen Wiese liegt. Da steht das Mühlhaus am Wasser, und man hört schon von weitem das Geklapper des Mahlkastens und das Gebrause der Wasserräder. Das Rad ist viel größer als ein Wagenrad, und dreht sich viel langsamer um; aber es steht nicht still, außer am Feiertage, wenn der Müller in das

Gotteshaus geht. In dem Mühlhause steht unter dem Mahlkasten der Mehlkasten; in den fällt das Mehl, wenn es gemahlen ist, und von dem Staube des Mehlkastens wird alles weiß, der Müller und die Müllerin und der Mühlknecht, und wenn du vorwitzig bist, du auch. Um den Mehlkasten stehen die Kornsäcke; aus denen nimmt der Müller Korn und schüttet es in den großen hölzernen Trichter, welcher oben auf dem Mahlkasten steht. Dort wird das Mehl gemahlen, dann thut er das Mehl in einen Sack, und ladet den Sack seinem Esel auf den Rücken; der muß in die Stadt und es dem Bäcker bringen. — Es gibt auch Handmühlen, Wind- und Dampfmühlen.

120. Wie es dem Eiteln und Unzufriedenen gewöhnlich geht.

1. Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald, in gutem und schlechtem Wetter, das hat von unten bis oben halt nur Nadeln gehabt statt Blätter; die Nadeln die haben gestochen, das Bäumlein, das hat gesprochen:

2. Alle meine Kameraden haben schöne Blätter an, und ich habe nur Nadeln, niemand rühret mich an; dürst' ich wünschen, wie ich wollt', wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.

3. Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein, und früh ist's aufgewacht; da hatt' es goldene Blätter fein, das war eine Pracht! Das Bäumlein spricht: Nun bin ich stolz, goldne Blätter hat kein Baum im Holz.

4. Aber wie es Abend ward, gieng ein Bettler durch den Wald, mit großem Sack und großem Bart, der sieht die goldnen Blätter bald; er steckt sie ein, geht eilends fort, und läßt das leere Bäumlein dort.

5. Das Bäumlein spricht mit Gramen: Die goldnen Blättlein dauern mich; ich muß vor den andern mich schämen, sie tragen so schönes Laub an sich; dürst' ich mi

wünschen noch etwas, so wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas.

6. Da schlief das Bäumlein wieder ein, und früh ist's wieder aufgewacht; da hatt' es gläserne Blätter fein, das war eine Pracht! Das Bäumlein spricht: Nun bin ich froh, kein Baum im Walde glibert so.

7. Da kam ein großer Wirbelwind mit einem argen Wetter, der fährt durch alle Bäume geschwind, und kommt an die gläsernen Blätter: da lagen die Blätter von Glase zerbrochen in dem Grase.

8. Das Bäumlein spricht mit Trauern: Mein Glas liegt in dem Staub, die andern Bäume dauern mit ihrem grünen Laub; wenn ich mir noch was wünschen soll, wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.

9. Da schlief das Bäumlein wieder ein, und wieder früh ist's aufgewacht, da hatt' es grüne Blätter fein; das Bäumchen spricht, und lacht: Nun hab' ich doch Blätter auch, daß ich mich nicht zu schämen brauch'.

10. Da kommt mit vollem Euter die alte Geiß gesprungen; sie sucht sich Gras und Kräuter für ihre Jungen; sie sieht das Laub und fragt nicht viel, sie frisst es ab mit Stumpf und Stiel.

11. Da war das Bäumlein wieder leer; es sprach nun zu sich selber: Ich begehre nun keiner Blätter mehr, weder grüner, noch rother, noch gelber! hätt' ich nur meine Nadeln, ich wollte sie nicht tadeln.

12. Und traurig schlief das Bäumlein ein, und traurig ist es aufgewacht; da besteht es sich im Sonnenschein und lacht, und lacht! alle Bäume lachen's aus, das Bäumlein macht sich aber nichts daraus.

13. Warum hat's Bäumlein denn gelacht, und warum denn seine Kameraden? Es hat bekommen in einer Nacht wieder alle seine Nadeln, daß jedermann es sehen kann; geh' 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an! Warum denn nicht? — weil's sticht.

121. Der Fuchs.

Ein verfolgter Fuchs rettete sich auf eine Mauer. Um auf der andern Seite gut herab zu kommen, ergriff er einen nahen Dornenstrauch. Er ließ sich auch glücklich daran nieder, nur daß ihn die Dornen schmerzlich verwundeten. Glende Helfer! rief der Fuchs, die nicht helfen können, ohne zugleich zu schaden.

Wer mir hilft, dem helfe ich wieder. Sonst niemandem? — Kleine Kinder sind hilflos; sie bedürfen der Hilfe. Wobei sollen Knaben einander nicht helfen? — Es gibt eine Hilfe, die dem andern schadet. Durch Schaden wird man klug. Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Welche Kinder nennt man schadenfroh? — Wer Birnen pflückt und den Ast abreißt, beschädigt den Baum.

122. Wohlthaten.

Hast du wohl einen größern Wohlthäter unter den Thieren, als uns? fragte die Biene den Menschen.

Ja wohl! erwiederte dieser.

Und wen?

Das Schaf! Denn seine Wolle ist mir nothwendig, und dein Honig ist mir nur angenehm.

Die Steine und das Holz sind zum Bauen der Häuser nothwendig. Sind die Stahlfedern zum Schreiben nothwendig? — Wahre Freunde helfen uns, wenn wir

in der Noth sind. Noth bricht Eisen. — Welche Hausthiere sind uns nützlich? — Welchen Nutzen verschaffen sie uns? — Benutze redlich deine Zeit! Der Eigennützte denkt nur an sich. Was keinen Nutzen gewährt, ist nutzlos. — Gesang und Musik sind uns angenehm. Der Frühling hat viele Annehmlichkeiten. Schöne Gemälde sehen wir gern. Wir bewundern die Schönheit des Sternenhimmels.

123. Räthsel und Sprüche.

1.

Es kommt vom Leben, hat kein Leben,
und kann doch jedem Antwort geben.

2.

Oben spizig, unten breit,
durch und durch voll Süßigkeit;
weiß am Leibe, blau am Kleide,
kleiner Kinder große Freude.

3.

Das Wasser, das helle,
hol' ich von der Quelle;
das Bier, das frische,
trag' ich zu Tische;
und Essig und Öl und Wein,
ich schützte sie aus und ein.

S p r ü c h e.

4.

Das Fädchen, noch so fein gesponnen,
 kommt einmal doch an's Licht;
 das Krüglein geht so lang zum Brunnen,
 bis es doch endlich bricht.

5.

Spricht der Vater: Schnell, mein Kind!
 so brauch' nicht lang und thu's geschwind!

6.

Was du heute kannst besorgen,
 das verschiebe nicht auf morgen!
 Zeit ist mehr wert als Geld. Verlorne Zeit
 ist nicht zu ersetzen.

7.

Fleiß bringt Brot,
 Faulheit Noth.

8.

Höflichkeit jeden freut;
 mit Grobheit kommst du niemals weit.

9.

Wer lügt, der betriegt sich selbst. Jung gewohnt,
 alt gethan.

10.

Gelegenheit macht Diebe. Ein fauler Apfel
 steckt oft hundert gesunde an.

11.

Besser zweimal fragen als einmal irre gehen.

12.

Rein ist besser als fein. Das Arbeitskleid ziert jedermann. Das Kleid macht nicht den Mann.

13.

Was du nicht willst, daß dir geschieht,
das thu auch einem andern nicht!

14.

Schäme dich nicht zu bekennen, wenn du
gefehlt hast!

15.

Gehorche der Zucht deines Vaters, und verlaß
nicht das Gebot deiner Mutter!

16.

Wohl angefangen ist gut; wohl enden ist besser.
Die Furcht des Herrn ist der Weis-
heit Anfang.

Sprachübungen.

(Sprachlehrliche Anfänge und die ersten schriftlichen Übungen.)

Erste Stufe.

Die Laute.

§. 1. In den Wörtern: Stadt, Berg, Sitz, voll, kurz; Rad, Pferd, mir, hoch, Stube, sind 5 verschiedene **Reinlaute** (reine Selbstlaute): a, e, i, o, u.

Ein Land — zwei Länder, ein Volk — mehrere Völker, ein Buch — viele Bücher. a, o, u können den Umlaut bekommen; ä, ö, ü sind Umlaute (getrübte Selbstlaute).

In den Wörtern: Die Saite (auf einer Geige), die Seite (rechte und linke), der Baum — die Bäume; das Heu, kommen 5 **Zwielaute** (zusammengesetzte Selbstlaute) vor: ai, ei, au, äu, eu (ie).

§. 2. Unterscheidet die 3 Arten **Selbstlaute** in folgendem:

Munter geflogen kam's Vöglein daher über die Wogen weit über das Meer; grüßte viel Wälder freundlich aus Höh'n, Städte und Felder, Ströme und Seen.

Lernet dieß auswendig! — Kennet Wörter mit reinem, mit getrübtem, mit zusammengesetztem Selbstlaute! — Schreibt sie auf!

§. 3. Alle andern Laute: b (be), ch (cha), d (de), f, (ef), g (ge), h (ha), j (je), k (ka), l (el), m (em), n (en), p (pe), r (er), s (es), ß (ße), sch (sche), t (te), v (ve), w (we), z (zet), tönen (lauten) deutlich nur in Verbindung mit den Selbstlauten; man heißt sie darum **Mitlaute**.

Von diesen einfachen Mitlauten sind die zusammengesetzten pf (Pfad), gl (Glut) zc. zu unterscheiden. mm (Damm), ff (Gasse) zc. sind Doppelmitlaute; aa (Haar), ee (See) sind Doppelselbstlaute.

§. 4. Das ö spreche man nicht wie e. Leset immer langsam, rein und laut! Löst diese Aufgabe! Bösen Menschen ahme nicht nach! Mit dem Besen kehrt man die Stube. Sie fielen über den Stein, und fühlen nun viele Schmerzen. Quäle nie ein Thier! Jeder kehre vor seiner Thür, d. h. jeder bekümmere sich erst um seine Sachen. Führe den Herrn auf den Berg! Er sorgt für die armen Knaben. Gib uns beiden vier Kreuzer! Der Herr nimmt den Knecht in seine Dienste. Aus dem Wasser und den Wiesen steigen oft Dünste empor. Wer sich im Sprechen übt, kann wohl das i von dem ü unterscheiden.

§. 5. Welcher von den Schülern kann diese Sätze richtig abschreiben?

§. 6. In der Mundart des Volks sagt man an einigen Orten: i woaß a scheni G'schicht. In der Schriftsprache heißt dieß: ich weiß eine schöne Geschichte.

Menschen, welche die gleiche Heimat haben, sprechen auch meistentheils die gleiche Mundart. Es gibt viele deutsche Mundarten, aber nur eine deutsche Schriftsprache. Diese wollen wir verstehen, sprechen und schreiben lernen.

§. 7. Schreibet Wörter auf, welche in eurer Mundart andere Laute haben, als in der Schriftsprache.

Die Artikel.

§. 8. In allem, was wir lesen, findet man Wörter mit großen und mit kleinen Anfangsbuchstaben. Vor die Wörter mit großen Anfangsbuchstaben kann man der, die oder das, ein oder eine setzen.

Der Ofen ist warm. Die Thür ist von Holz. Das Eisen ist ein sehr nützlichcs Metall.

Der Stein, die Straße, das Haus.

Der Maurer, die Wäscherin, das Tuch.

§. 9. Schreibet 6 Wörter, vor welche man der setzen kann! — Schreibet 6 Wörter mit die! — Schreibet 6 Wörter mit das!

§. 10. Ein Maurer, eine Wäscherin, ein Tuch.

Ein Leuchter, eine Kerze, ein Licht.

Ein Hase, eine Ziege, ein Thier.

§. 11. Schreibet 8 Wörter mit ein, und 5 Wörter mit eine!

§. 12. Der, die, das — ein, eine, ein heißt man Artikel (bestimmt — unbestimmt).

§. 13. Setzet zu folgenden Wörtern den passenden Artikel: Ruß, Wiese, Gasse, Stroh, Brot, Wirtin, Schuh.

Einzahl und Mehrzahl.

§. 14. Der Fisch — die Fische. Der Bach — die Bäche. Der Wald — die Wälder. Die Zahl — die Zahlen. Der Bote — die Boten. Der Adler — die Adler. Ein Adler ist ein großer Vogel — Adler sind große Vögel. Das breite Blatt — die breiten Blätter. Ein breites Blatt — breite Blätter.

§. 15. Schreibet von folgenden Wörtern die Mehrzahl: der Baum, der Bleistift, die Erbse, der Acker, der

Mantel, die Mauer, der Grieche, der Ungar, der Graf, die Sichel, das Hemd, das Kind, die Kuh, das Gras, der Besen, das Mädchen, das Gebäude, der Hund, das Kleid. — Der helle Spiegel, die dunkle Nacht, das nasse Kleid. Ein heller Tag, eine dunkle Wohnung, ein nasses Tuch.

Benennungen.

§. 16. Schreibt die Namen einiger Kinder, die ihr kennet!

§. 17. Der Tischler ist ein Handwerker. Schreibt noch andere Handwerker auf!

§. 18. Schreibt die Namen der Dörfer und Städte, welche ihr kennet!

§. 19. Nennet verschiedene Kleidungsstücke!

§. 20. Welche Dinge sind aus Holz oder aus Leder gemacht?

§. 21. Welche Werkzeuge kennet ihr, und welcher Handwerker oder Arbeiter braucht sie?

§. 22. Schreibt die Namen einiger Thiere und Pflanzen auf! In der Einzahl und Mehrzahl!

§. 23. Welche Blumen kennet ihr? Schreibt die Namen auf!

§. 24. Schreibt die Namen der Früchte auf, die ihr gern esset!

§. 25. Schreibt aus dem gelesenen Stücke Nr. 2 die Wörter ab, welche Sachen (Dinge oder Gegenstände) bezeichnen!

§. 26. Leset das Stück Nr. 4 noch einmal, und schreibt auswendig die Wörter auf, vor welche man einen Artikel setzen kann!

Die Silben und ihre Trennung.

§. 27. Heute lernen wir wieder etwas von unserer Muttersprache. Dieser Satz besteht aus 8 Wörtern. In den beiden ersten Wörtern kann ich mit der Stimme zweimal absetzen: Heu-te, ler-nen. Also hat jedes dieser Wörter 2 Silben; das dritte hat nur eine Silbe, und die übrigen? —

Hat ein mehrsilbiges Wort am Ende einer Zeile nicht mehr Platz, so trennt man, wie man spricht. Also: ru-fen, rup-fen, ge-ris-sen, sit-zen, grö-ßer, Ärz-te, schmer-zen, Ach-sel, auß-ge-wi-schen.

(Lauter Silbenangabe von Wörtern, welche an die Schultafel geschrieben werden!)

Haupt- und Nebensilben.

§. 28. Unter den Wörtern: Verzeihung, fürchterlich, fürchten — können wir uns etwas vorstellen; diese 3 Wörter bedeuten etwas, und die Bedeutung liegt in zeih-, fürcht-. Man nennt diese Bestandtheile auch Silben, und zwar Haupt- oder Stammsilben, während die andern, welche vorn oder hinten damit verbunden sind, Nebensilben heißen. In Verzeihung ist die Vorsilbe Ver — und die Nachsilbe — ung für sich bedeutungslos, und beide werden schwächer betont.

In „fürchten“ ist fürcht — die Stammsilbe, — en die Nachsilbe. Wenn man aber das Wort trennen muß, so geschieht dieß nach den Sprechsilben fürch-ten. (§. 27.)

Nachsilben.

§. 29. Das Band. Ein Thier. Der Wind. Das Holz. Der Dampf. Die Schrift. Stark — schwach, groß — klein, breit — schmal. (Macht diese einsilbigen Wörter zu mehrsilbigen!)

e: Die Laube ist kühl. Die Traube ist reif. Die Feile — die Feilen.

el: Der Vogel hat Flügel. Die Gabel. Die Nadel. Der Nebel. Der Hobel. Der Spiegel. Die Semmel. Eitel. Dunkel.

sal, sel: Das Schicksal. Die Erbsal. Der Wechsel. Die Achsel. Die Deichsel.

er: Der Sänger. Der Weber. Der Müller. Der Acker. Der Fehler. Der Splitter. Ein Fuder Holz. Das Futter im Rocke.

in: Die Sängerin. Die Herrin. Die Bäuerin. Die Näherin — die Näherinnen.

ei: Die Weberei. Die Zänkerei — die Zänkereien.

hen, lein: Das Häuschen. Das Pflänzchen. Das Ross — Rößlein; die Kofse — die Rößlein.

ung: Die Besserung. Die Hoffnung. Die Schonung.

§. 30. Suchet noch andere Wörter mit den angegebenen Nachsilben.

§. 31. Schreibet Wörter mit den Nachsilben: heit, keit, ling, thum, schaft, nis; bar, sam, haft.

Vorsilben.

§. 32. **be:** Lohn — belohnen; bestrafen, befehlen.

ver: verdienen, verrathen, vergessen.

ent, emp: Der Wind entlaubt die Bäume: Entinnen. Entfliehen. Entschlüpfen. — Empfinden. Empfangen. Empfehlen.

§. 33. Schreibet Wörter mit den Vorsilben: ab — an — er — ge — un (Unglück), bei (beistehen), ein (einschenken)!

§. 34. Schreibet Wörter, welche Vor- und Nachsilben haben, z. B. Be—schreib—ung.

Zweite Stufe.

Hauptwörter.

§. 35. An einem Fenster unterscheidet man: Die Glasscheiben, die Flügel, die Rahmen, die Riegel, die Fugen, den Kreuzstock, das Gesimse u. a.

§. 36. Nennet die Theile eines Tisches, eines Messers, eines Schuhs, einer Pflanze, eines Dorfes oder einer Stadt!

§. 37. Deutsche, Ungarn, Slaven, Griechen, Italiener, Spanier, Franzosen, Engländer, Dänen sind verschiedene Völker.

§. 38. Wien, Prag, Olmütz, Linz, Graz, Innsbruck, Triest, Mailand, Agram sind Städte.

§. 39. Welche Namen kommen in den Erzählungen vor, die wir gelesen haben? —

§. 40. Nennet die Namen der Hausthiere! — Welche Dinge befinden sich in der Küche?

§. 41. Diejenigen Wörter, welche Personen, Thiere, Gegenstände (Dinge) bezeichnen, heißt man **Hauptwörter**.

Eigenschaftswörter.

§. 42. Das Blut ist roth. Das Weilchen ist blau. Wie ist: das Gold, das Kupfer, der Schwefel, die Kohle, das Ei, der Lauf des Baches, die Butter, das Eis, die Nadel, der Honig? — (S. Nr. 107.)

§. 43. Wörter, welche Eigenschaften von Personen und Sachen bezeichnen, heißt man Eigenschaftswörter.

§. 44. Das Silber ist ein weißes Metall. Die Fenster haben durchsichtige Scheiben.

Schreibet Sätze, in welchen ihr folgende Eigenschaften gewissen Personen oder Dingen beileget: süß — bitter

hart — weich, rein — unrein, sparsam — verschwenderisch,
leicht — schwer, hoch — niedrig, schmal — breit.

Die Eigenschaftswörter heißen auch **Beiwörter**.

§. 45. Der Hirsch und der Hase sind schnell. Der Hase, der Igel und der Fuchs sind wild.

Der Löwe ist stark und muthig. Das Schaf ist ein zahmes und nützliches Thier.

Schreibet ähnliche Sätze!

§. 46. Wer viel Geld und Gut hat, der ist reich. Wer zu viel isset oder trinket, der ist unmäßig.

Schreibet ähnliche Sätze!

§. 47. Schreibet das Lesestück Nr. 40 richtig ab, und unterstreichet die Eigenschafts- oder Beiwörter!

Zeitwörter.

§. 48. Was thun wir in der Schule? Wir lesen, wir schreiben, wir zeichnen, wir singen.

Alle Geschöpfe müssen thätig sein: Die Mutter striekt, der Schneider nähet, der Buchbinder heftet die Bücher und beschneidet das Papier, der Küfer macht Fässer, die Bäcker backen Brot, der Gärtner begießt die Pflanzen; die Spinnen fangen Fliegen, die Bienen sammeln Honig &c.

Ich fahre, du fährst, er fährt — der Kutscher fährt.

Wir fahren, ihr fahret, sie fahren — die Kutscher fahren.

Eine Thätigkeit geschieht in einer Zeit: ich schreibe (jezt), ich habe (gestern) geschrieben, ich werde (morgen) schreiben. Darum heißt man solche Wörter, welche eine Thätigkeit bezeichnen, **Zeitwörter**. Sie bezeichnen aber auch eine Ruhe, einen Zustand, z. B. er sitzt, er schläft &c.

§. 49. Die Hauptwörter und die hauptwörtlich gebrauchten Eigenschaftswörter (das Blau des Himmels, der Fleißige) und Zeitwörter (das Reiten und Fahren) schreibt man mit großen Anfangsbuchstaben.

§. 50. Der Bauer pflügt das Feld. Pferde wiehern. Lauben girren. Wer kriegt? Was kriecht? Was fließt, wehet, glänzt, rollt, glühet, wächst?

Saget von Personen und Thieren aus, was sie zu thun pflegen. —

§. 51. Die Magd heizt den Ofen; der Ofen wird geheizt. Die Pferde ziehen den Wagen; der Wagen wird von den Pferden gezogen. Der Roggen wird geschnitten. Das Gras wird gemähet. — Spinnen, schießen, reinigen, schlachten, fangen &c.

§. 52. Hilfszeitwörter.

Gegenwärtig.

Ich	bin	werde	habe
du	bist	wirst	hast
er	ist	wird	hat
Wir	sind	werden	haben
ihr	seid	werdet	habet
sie	sind	werden	haben

Vergangen.

Ich	war	wurde	hatte
du	warst	wurdest	hattest
er	war	wurde	hatte
Wir	waren	wurden	hatten
ihr	waret	wurdet	hattet
sie	waren	wurden	hatten

Er wird — sein, werden, haben.

Er ist — gewesen, geworden, hat gehabt.

§. 53. Zeitwandelung.

a. Außsageform :

Ich trag=e	lob=e	Ich trug	lob=te
du tråg=st	lob=(e)st	du trug=st	lob=teſt
er tråg=t	lob=(e)t	er trug	lob=te
Wir trag=en	lob=en	Wir trug=en	lob=ten
ihr trag=et	lob=et	ihr trug=et	lob=tet
ſie trag=en	lob=en	ſie trug=en	lob=ten

b. Nennform : trag=en, lob=en.

c. Mittelſorm : ge=trag=en, ge=lob=et.

Merket : tragen geht nach der ſt a r k e n, loben nach der ſ c h w a c h e n Abwandelung (Konjugazion).

Fallen : er fällt, fiel, iſt gefallen; helfen : er hilft, half, hat geholfen; fragen : er fragt, fragte, hat gefragt; bitten : er bittet, bat, hat gebeten; beten : er betet, betete, hat gebetet.

§. 54. Was im Mai gegenwärtig iſt : Die Bäume blühen. Das Gras wächst. Die Blätter entwickeln ſich. Die Vögel ſingen. Der Kuckuk ruft. Die Buchen werden grün. Die Nebel treiben Schiffe. Die Kinder ſpielen im Freien. Die Mädchen pflücken Blumen.

Was im Mai vergangen (zunächſt vorbei) iſt : Der Schnee iſt geſchmolzen. Das Eis iſt gebrochen. Die Leute haben die Winterkleider abgelegt. Die Knaben haben ihre Schlitten aufbewahrt. Der Landmann hat die Sommerfrüchte geſät.

Was im Mai (zunächſt) zukünftig iſt : Die Trauben werden blühen. Man wird das Gras mähen. Die Erdäpfel werden Stängel und Blüten treiben. Das Korn wird Halme bekommen.

§. 55. Schreibet, was ihr in der vorigen Woche oder ſchon früher einmal geſehen oder gethan habt!

§. 56. Fallwandlung.

Einzahl.

Wer? Der Baum ist eine Pflanze. Ein Baum ist höher als ein Strauch.

Wessen? Die Rinde des Baumes wird benutzt. Der Stamm eines Baumes ist meistens rauh.

Wem? Die Einschnitte schaden dem Baume. Die Einschnitte sind einem Baume schädlich.

Wen oder was? Den Baum erkennt man an den Früchten. Einen Baum sollst du nie beschädigen.

Mehrzahl.

Die Bäume geben Schatten. Die Blätter der Bäume fallen im Herbst ab. Schattige Plätze sind den Bäumen nicht zuträglich. Pflanzet die Bäume nicht zu nahe an einander! — Bäume sind eine Zierde der Gärten und Felder.

Ein Knabe verirrete sich im Garten eines Fürsten. Die Schuhe eines Knaben. Er reichte einem Knaben die Hand. Er redete einen Knaben an. Im Frühlinge sieht man viele Mädchen und Knaben auf ihren Spielplätzen. Die Kleider Heinrichs, Karls, Josefs, Adelheids (der Adelheid), Mariens (der Marie), Magens, Berta's (der Berta); die Größe Wiens (der Stadt Wien).

§. 57. Es gibt 4 Fälle oder Endungen: einen Werfall, Wessenfall, Wemfall, Wenfall.

Unterscheidet die Fälle in folgenden Sätzen: Die Sterne leuchten hell. Adam und Eva waren die ersten Menschen. Ein Kranker bedarf der Arznei. Wir sollen dem Vaterlande dienen. Die Bücher der Mathilde, oder:

Die Bücher Mathildens sind nicht mit Tinte besetzt. Emma's Kleider hängen im (in dem) Schranke. Wilhelms Schreibzeug ist zerbrochen. (Übungen an Befestücken.)

Hauptwort mit Beiwort.

§. 58. Der scharfe Wind — Des scharfen Windes
— Dem scharfen Winde — Den scharfen Wind.

Die scharfen Winde — Der scharfen Winde — Den scharfen Winden — Die scharfen Winde.

Ein scharfer Wind — eines scharfen Windes ꝛ. — Scharfe Winde ꝛ.

Mein scharfes Messer — Meines scharfen Messers
— Meinem scharfen Messer — Mein scharfes Messer.
Meine scharfen Messer — Meiner scharfen Messer —
Meinen scharfen Messern — Meine scharfen Messer.

Die aufgehende Sonne — Der Glanz der aufgehenden Sonne. Der helle Glanz der funkelnden Sterne.

Er fand einen fruchttragenden Pfirsichbaum am Abhange des Berges. Hast du schon das Geheul wilder Thiere vernommen? Keuigen Missethättern wird die zuerkannte Strafe zuweilen erlassen.

§. 59. Wandelt folgendes (erst mündlich, dann schriftlich) ab, in der Einzahl und Mehrzahl!

Mein Auge, meine Tinte, mein Halstuch.

Dieser Berg, diese Wiese, dieses Thal.

Dein seliger Vater, deine fromme Mutter, dein großes Vertrauen.

Der schattige Baum, die brennende Kessel, das saftige Zuckerrohr.

Ein schattiger Baum, eine brennende Kessel, ein saftiges Zuckerrohr.

Kalte, regnerische Tage. Ein schönes und langes Haus.

Dritte Stufe.

S ä ß e.

§. 60. Der Bruder meines Vaters ist mein Oheim, ich bin sein Nefte; meine Schwester ist seine Nichte.

Wien ist die Hauptstadt von Osterreich. Ofen ist eine Stadt in Ungarn. Ströme sind große Flüsse. Der Klee ist eine Pflanze. Ist der Stuhl ein Werkzeug? — Die Thüren und die Fenster sind Zimmertheile. Was sind Bären und Beeren? —

Schreibet auf, was Personen oder Dinge sind!

§. 61. Die Taube hat zwei Füße. Ein Vogel hat zwei Flügel. Alle Vögel haben Flügel. Die Bäume haben Äste. Die Rosen haben Dornen. Jedes Geschöpf hat seine Bestimmung. Wie viel Finger und Zehen hast du? Ich habe —

Schreibet auf, was Personen oder Dinge haben!

§. 62. Die Kohle ist schwarz. Die Blüten des Kirschbaumes sind weiß. Ist der Lauf des Waches gerade? Das Gold ist schwer; das Blei ist schwer. Gold und Blei sind schwer. Das Schaf ist zahm; das Schaf ist nützlich. Die Schafe sind zahm und nützlich.

Schreibet auf, wie Personen oder Dinge sind!

§. 63. Wir schmecken die Süßigkeit des Zuckers. Die Landleute ärkten das reife Getraide. Der Gärtner beschneidet die Bäume. Der Dachs bewohnt Höhlen. Der Reisende fragt nach dem Wege. Der Höfliche weist ihm den Weg. — Was thust du von der Zeit des Er-

wachens an bis zum Mittagessen? Nach dem Erwachen bete ich u. s. w.

Schreibet auf, was Personen (gewöhnlich) thun!

§. 64. Sagt man von einer Person oder einem Dinge etwas aus, so entsteht ein Satz. Die Sätze enthalten Gedanken.

Satzzeichen.

§. 65. Die Donau fließt durch Österreich. Die Ströme ergießen sich in's (in das) Meer. Die Wolken schweben hoch in der Luft. Eine Hand wäscht die andere.

Wie heißt die Hauptstadt von Böhmen? — Was für ein König ist ohne Land? — Welches schöne Haus hat weder Holz noch Stein? —

Bliebe bei mir! Folget uns! Erzähle mir etwas von Rudolf von Habsburg!

Merket:

Wir haben Sätze gelesen. Spricht man einen Satz oder Gedanken aus, so ruhet man am Ende desselben mit der Stimme. Schreibt man Sätze auf, so macht man am Schlusse eines jeden Satzes ein Zeichen.

Sagt man von einer Person oder Sache (z. B. von der Donau zc.) etwas aus, so macht man am Schlusse einen Punkt. Fragt man aber, so wird ein Fragezeichen (?) gemacht. Fordert man etwas oder ruft man jemandem, so steht ein Rufzeichen (!). Es gibt auch noch andere Zeichen, die wir aber erst später kennen lernen.

Jeden Satz, der auf diese drei Zeichen folgt, beginnt man mit einem großen Anfangsbuchstaben.

(Diktate von einfachen Sätzen! Aus Nr. 63, 70 u. a.)

Verbundene Sätze.

§. 66. Die Änten schwimmen gern im Wasser. Die Änte gehört zu den Schwimmvögeln, und lebt deswegen am liebsten im Wasser.

Die Donau fließt an Wien vorbei. Die Donau, welche an Wien vorbeifließt, nimmt ihren Lauf nach Morgen oder Osten. Kennst du Städte und Dörfer, welche an der Donau liegen?

Die Gans ist ein sehr nützlicher Vogel. Sie hat brauchbare Federn, einen breiten Schnabel und zwei Beine. Sie kann sehr gut schwimmen, aber nicht gut fliegen. Ihre Füße sind mit einer Schwimmhaut versehen, und dienen ihr im Wasser zum Rudern. Die Federn der Gans dienen uns zum Schreiben und zum Ausfüllen der Betten. Ihr Fleisch wird sehr gerne gegessen.

Merket:

Ein Gedanke kann auch aus mehr als einem Satze bestehen. Die verbundenen Sätze trennt man gewöhnlich durch einen **Beistrich** (,).

Wenn man liest, so muß man auf die Zeichen aufmerksam sein. Man muß nie vergessen, bei einem Beistriche ein wenig abzusehen. Bei einem Punkte verweilt man noch etwas länger, und am meisten bei einem Frage- und Aufzeichen.

§. 67. Schreibet die Sätze im §. 66 genau und mit den Zeichen ab! — (Diktate aus Lesestücken.)

§. 68. Das Eisen gehört zu den Metallen. Man findet es in der Erde. Es ist das zähste aller Metalle,

und hat ein blaues oder schwärzliches Ansehen. Wenn die Eisenerze aus der Erde geschafft sind, so kommen sie in ein starkes Feuer, wo sie geschmolzt werden. Dieß geschieht im Hochofen. Aus den geschmolzenen Massen werden dann Eisenstäbe gemacht, welche von den Schmieden, Schlossern und andern Handwerkern verarbeitet werden.

§. 69. Schreibet dieses Stück ab, und lernet es auswendig!

§. 70. Schreibet es auswendig in euer Schreibheft, und zwar mit den gehörigen Zeichen.

§. 71. Welche Werkzeuge macht man aus Eisen? Und wer macht sie? — (In einfachen Sätzen!)

§. 72. Schreibet Nr. 60, 64 genau ab, und vergesset die Zeichen nicht!

§. 73. Der Ball ist rund. Auch die Kugel ist rund. Der Ball ist leicht. Man kann ihn hoch werfen. Wir spielen mit Bällen. Das Ballspiel macht uns Vergnügen. Bälle, welche mit Leder überzogen sind, heißt man lederne.

§. 74. Ein Stuhl hat 4 Beine. Die Stühle haben Lehnen. Die Stühle dienen zum Sitzen. Sie werden vom Schreiner (Tischler) gefertigt, und bestehen gewöhnlich nur aus Holz. Hast du auch schon einen gepolsterten Lehnstuhl gesehen? — Es gibt auch Stühle, deren Sitze mit Rohr geflochten sind.

§. 75. Der Rock ist ein Kleidungsstück. Er hat Ärmel, Knöpfe, Taschen, einen Kragen. Die Röcke haben verschiedene Farben. Sie sind meistens aus Tuch gemacht. Sie werden vom Schneider gefertigt. Im Winter tragen viele Männer einen Überrock.

§. 76. Die Lanne ist ein hoher, schöner Baum. Sie hat statt der Blätter Nadeln, und bleibt während des ganzen Jahres grün. Ihre Rinde ist oft klebrig, weil

sie Harz ausschwißt. Das Tannenholz brennt gut, und wird auch häufig vom Tischler und Zimmermann benutzt. Der Same dieses Baumes steckt in den Zapfen, die schuppig sind.

§. 77. Schreibet §. 73, 74, 75 und 76 genau und reinlich ab!

§. 78. Schreibet in solchen Sätzen nieder, was ihr wisset über: das Glas, den Wagen, den Ofen, das Messer, den Schrank, das Rad, die Uhr, das Eisen, den Kirschbaum. Vergesset die Satzzeichen nicht!

§. 79. Versuchet eure Synagoge zu beschreiben: wo sie steht, welche Form sie hat, was man an ihr bemerkt &c.

§. 80. Schreibet, was ihr wisset über ein bekanntes Thier: wie es beschaffen ist, welchen Nutzen es hat, was es gern frisst &c.

§. 81. Wenn man jemandem, der abwesend ist, etwas zu sagen hat, so schreibt man ihm einen Brief.

Liebe Mutter!

Der Großvater hat mir zu meinem Geburtstage einen Farbekasten geschenkt. Dieser sieht braun aus, und hat 3 Reihen Farben. In jeder Reihe liegen 8 Farben. Im ganzen sind es 24 Farben. Auch liegen 2 Pinselchen darin. Nun kann ich mahlen. Ich habe mich sehr gefreut. Komm bald wieder zu uns! Wir sind alle gesund.

§. 82. Beschreibet in einem Briefe etwas, welches ihr einmal bekommen habt! — Schreibet fehlerfrei ad Nr. 39 und 98!

§. 83. Leset noch einmal die Erzählung Nr. 37 und schreibet etwas davon auf!

§. 84. Erzählet einiges aus der biblischen Geschichte!

§. 85. Schreibet auswendig etwas über Sonne, Mond und Sterne! (Nr. 52.)

Anmerkung. Ich, du, er — wir, ihr, sie (§. 52) sind Personennörter (Fürwörter). Erwachsene Personen redet man (gewöhnlich) nicht mit „du“ an, sondern mit „Sie“. Gib mir! Geben Sie mir! — Ich gebe dir. Ich gebe Ihnen zc. Sie und Ihnen schreibt man mit großen Anfangsbuchstaben. Vergleiche noch Nr. 46 und §. 49.

Vierte Stufe.

Betonung der Wörter.

§. 86. Geben, Gabe, loben, löblich, Abend, kaufen, Mittag, einsilbig, ausdrücken.

Gelobt, gekauft, Verdienst, Gesetz, bestimmt, vielleicht.

Gegeben, genommen, gesetzlich, Bestimmung, ernähren, gezeichnet, Erlaubnis.

Merke! In einem Worte hat nur eine Silbe den Hauptton, und zwar in der Regel die Stammsilbe, weil sie die bedeutksamste ist. (Übungen!)

Betonung der Sätze.

§. 87. Mit den Wörtern im Satze verhält es sich wie mit den Silben, nämlich ein Wort hat meistens den Hauptton. *J. B. Gestern habe ich ihn nicht gesehen (aber heute).* — *Meinen Bruder habe ich gestern nicht gesehen (wohl aber meine Schwester).* — *Meinen Bruder habe ich nicht gesehen (aber den deinigen) zc.* Der Sinn ist anders, wenn der Ton ein anderer ist. Darum kommt viel darauf an, ob man dieses oder jenes Wort

durch den Ton hervorhebt. Leget z. B. in folgendem Sätzen den Ton auf verschiedene Wörter: Euer Vater hat heute dem jüngern Sohne ein schönes Buch geschenkt. Ihr solltet auch die kleinen Fehler mit Sorgfalt meiden. Wo wird er sein Leben zubringen? Hast du Karl erst heute kennen gelernt?

Ein kleiner Funke hat schon oft ein großes Feuer erregt (Klein und groß sind Gegensätze). Ein gesichteter Mensch findet überall sein Brot. —

Sintöniges Lesen hört niemand gern. Man darf nicht immer denselben Ton beibehalten. Wie der Lehrer vorgelesen hat, so müssen die Kinder nachlesen. Sie müssen an den Inhalt des Satzes denken und nie vergessen, am Ende desselben ein wenig aufzuhören.

§. 88. Dehnung.

1. Wir sprechen gedehnt: die Straße, das Schaf, die Wage, der Wagen, er wagt, das Maß. Die Herde, die Erde, die Schere, das Schwert, beten, das Gebet. Mir, dir, wir. Das Gebot, los — lösen, bloß, der Mond. Das Gut, er trug, muß zc.

2. Wir sprechen gedehnt und schreiben einen doppelten Selbstlaut (aa und ee) in den Wörtern: der Staat, die Saat, das Haar, der Naal, ein Paar Schuhe, eine baare Bezahlung. Der See — die Seen, der Schnee, der Klee, Thee, Kaffee, die Allee, die Idee, das Meer (die See), die Seele, leer, das Gartenbeet, das Kameel, Heer, die Beere.

3. Wir sprechen gedehnt und bezeichnen in vielen Wörtern die Dehnung mit h in betonten Silben vor l, m, n, r. Diese Laute verbinden sich leicht (ver-

(schmelzen) mit andern, darum heißt man sie flüssige oder Schmelzlaute. Das Mahl, er nahm, der Zahn, das Jahr; ihm, ihn, ihr; zahlen, mahlen, die Mühle.

Das Dehn=h steht auch noch in Verbindung mit t: thun (statt tuhn), Thor, Thal, theilen — rathen, — der Rath, die Noth, roth, Muth, Demuth u.

§. 89. Die Dehnung wird also entweder gar nicht bezeichnet (1.), oder durch Verdoppelung des Selbstlautes (2.), oder durch ein h (3.).

§. 90. Das h wird nicht gesetzt:

a. Bei zusammengesetztem An- oder Auslaute, z. B. Blut, Glut, Flut, Blüte — Wert, Schwert.

Daher auch: grün aber lühn, Spur — Ruhr, Mond — Wohn. Stören, stelen (er stiel), der Stral, pralen.

b. Ferner bleibt h weg in den unbetonten Endsilben — at und ut: Heim-at, Zier-at, Mon-at, Arm-ut, Werm-ut.

§. 91. Fast alle gedehnten i werden ie geschrieben: Friede, Biene, lies, Sieg, Stiel, Vieh, wieder, nieder, Schmied, mieten, gebieten; er fiel, hielt, gieng, empfieng, ließ u.; regieren, probieren, rasieren, spazieren u.

(Mir, dir, wir — ihm, ihn, ihnen, ihr sind Ausnahmen.)

§. 92. Machet die Bücher zu, und schreibet eine Anzahl Wörter, welche gedehnte Silben haben, richtig auf!

§. 93. Schreibet aus dem Befestück Nr. 89 Wörter ab, welche gedehnte Silben haben!

§. 94. Schärfung:

a. Wir sprechen geschärft: machen, wischen, du gibst, er gibt, ab, in, man, um, trank, Herz, Schmerz, Gestalt, Brand, Gewinst, Geschäft, der Wirt, die Wirtin, die Fürstin. Man bezeichnet aber auch die Schärfung:

b. Die Sonne, wenn, der Mann, es brennt, brannte, der Schwamm, er nimmt, schwimmt, der Fall, der Narr, der Herrscher; er trifft, schafft, die Hoffnung, der Sattler, der Ritt; die Gasse, die Flüsse, die Rüsse — der Fluß, die Ruß. Die Raze, die Hitze; der Druck, der Schmuß.

Auch: Hirtin — Hirtinnen; Hinderniß — Hindernisse.

§. 95. Dem geschärften Selbstlaute (meist in der betonten Stammsilbe) folgt häufig ein doppelter Mitlaut. — *ß*, *ck* gelten als *zz*, *kk*.

§. 96. Schreibet aus dem Lesestücke Nr. 89 Wörter, welche einen geschärften Selbstlaut in der Stammsilbe haben.

§. 97. Welche Mitlaute werden verdoppelt?

1. Fallen (zahlen), der Damm (zahn), die Lanne (der Bahn), verdorren (Zahr). Also: l, m, n, r.

2. Die Krabben sind krebbsartige Thiere (der Graben), der Rappe ist ein rabenschwarzes Pferd (die Raupe), retten (beten), der Roggen (Bogen), die Rölke oder Rölke, die Hake (der Haken). Also: b, p, t, g, k.

3. Er griff (greifen), die Roffe (Rose), die Rüsse (büßen), gerissen (statt geriffen, von reißen), sitzen oder sitzen (der Geiz, Reiz). Also: f, s, h und z.

Im allgemeinen folgt der Dehnung (und dem zusammengesetzten Selbstlaute) ein einfacher, der Schärfung ein doppelter Mitlaut.

Einzeln Buchstaben.

§. 98. a. Die Wahl eines Vorstehers — der Wall ist eine Erhöhung aus Erde, zum Schutze, zur Befestigung eines Ortes. Die Waren (Waren) — sie waren nicht da — die wahren (echten) Güter. Die Stadt — der Staat — der Statthalter.

u. Das Futter — Fuder Holz, die Ruthe — er ruhete neben mir.

o. Der Bote, die Botin; das Loos ziehen, jemanden loß lassen; ein Kind auf den Schoß nehmen.

§. 99. i, ie, it. Es gefiel ihm — das Gefühl; das Gerücht — ein Gerücht verbreiten; der Kock hat einen Kifs — der Kiese; sie braten, brieren eine Gans — die Gänse brüten ihre Eier aus; rathen — er rieth mir — er ritt schnell; der Vogel fliegt — der Bauer pflügt — es ist deine Pflicht. Am Dienstage. Ich gebe, du gibst, er gibt. Er schläft auf einem weichen Kopfkissen.

§. 100. e, ä, ö. Die Wand — die Wände — ich wende mich an ihn. Alt — älter — die Altern oder Eltern. Die Ante (Ante) oder Ente. Rath — räthlich (rathsam) — Rede — redlich, roth — röthlich; die Urnte (Urnt). Die Bären — Beeren. Halten — er hält — ein Held.

§. 101. h. Der Schuh, das Stroh, rauh, das Vieh, leihen, ein roher Mensch. Nähen, die Naht. Der Stahl (Stahel).

f, v. Rudolf, Adolf, Wolfgang. Viele Völker — er fiel auf die Erde. Fliegen, der Flug — pflügen, der Pflug.

§. 102. d, t. Wand, Bund — bunte Bänder. Das Gemählde — die Geduld, der Herd, das Brot. — Gesandt (gesendet); die Stadt.

Das Brett. Handtuch. Der Montag. Ich trete, du trittst, er tritt, er trat, hat getreten, der Tritt. — Der Wirt — er wird mit mir gehen.

§. 103. f, s. Das Haus, die Häuser, das Häuschen. Blasen, er bläst, blies, hat geblasen. Ich lese, du liesest, er liest oder liest, er las. Deswegen, weshalb, dasselbe.

Regel: **s** (Schluß-s) schließt die Silbe, mit **f** beginnt sie.

S. 104. **Mis**: misfallen, misverstehen; Missethat.
— **nis**: die Finsterniß — die Finsternisse.

S. 105. **f, ß**. Er ist heißer — ein heißer Tag. Dies weiter! Er ließ ihn gehen. Er reiset — er reißt es entzwei. Müssen (besser als müssen), er muß, er mußte.

f, ff (fs). Der Fleiß, er weiß, groß, bloß.
Reißen — gerissen — er riß;
beißen — bissig — er biß;
er aß — ich esse — iß.

Regel: **f** steht nur nach der Dehnung und einem zusammengesetzten Selbstlaute, aber **ff** (am Schlusse des Wortes **fs**) nach der Schärfung.

Also: Fließen — geflossen, flüssig — der Fluß. Vergessen — er vergißt (vergisset). Messen — er mißt — er maß — das Maß. Das Faß — die Fässer. Die Nuß — die Nüsse. Die Gasse — die Straße.

Das Kleid (Artikel); ich wünsche, daß („daß“) du kommest.

S. 106. **z, ß**. Der Arzt (gedehnt), schwarz, das Kreuz, der Geiz, stürzen — stützen, sitzen, die Mühe. Auch: die Nation, eine Porzion.

f, cf. Baden (statt packen), baden, er buß; erschrecken, er erschrak, schrecklich. — Stark.

Regel: **ß** steht wie **cf** nur nach geschärftem Selbstlaute.

S. 107. **g, f, ch**. Der Krieg, sie kriegen — sie kriechen, frohen. Singen, er sang — sinken, er sank.

ig: muthig, selig, heurig, Honig.

ich: Kästich, Kettich, Leppich.

lich: ähnlich, adelich, stachelich, allmählich.

§. 108. Über ph, y, c, x.

1. Rudolf, Adolf — Karl — der Flachß, die Achsel, die Achse, die Achst (das Reil) sind deutsche Wörter.

2. Die Silbe, der Mai — die Klasse, der Kanal, das Kapital, der Punkt — der Zirkel zc. sind deutsch geworden.

3. Brigen (in Tirol), Mag, Geographie (Erdkunde), Physik (Naturkunde), Exil (Verbannung), die Tage zc. sind Eigennamen und fremde Wörter.

Merket: Nur in Eigennamen und solchen Fremdwörtern; die nicht allgemein und volkstümlich sind, werden ph, y, c und x gebraucht; dagegen in allen deutschen Wörtern und ziemlich bekannten Fremdwörtern schreibt man dafür: f, i, k oder j. Der Laut x wird in deutschen Wörtern hß geschrieben.

§. 109. Eine Wortfamilie.

Ich sitze, du sitzt, er sitzt — er saß — er ist gefessen.

Nieder= auf= be= ab= zusammensitzen.

Der Sitz. Der Wohnsitz, Landsitz, Besiß.

Der Sitzer. Der Besizer.

Die Sitzung. Die Besizung. Der Sitzungsal.

Der Sessel. Der Lehnstuhl. Sesshaft.

Der Sattel. Der Sattलगurt, satteln, absatteln, der Sattler.

Ich setze (mich, etwas zc.), du setzt, er setzt — er setzte — er hat gesetzt.

Be= bei= ent= er= ver= über= wider= ab= an= auf= aus= fort= ein= nach= vorsetzen.

Be= Bei= Ent= Vor= Über= Fortsetzung.

Der Satz. Er= An= Ab= Auf= Bei= Zu= Nachsatz.

Der Setzer. Über= Fort= Schriftsetzer.

Die Satzung. Besatzung.

Das Gesetz, gesetzlich, der Gesetzgeber.

§. 110. Anwendung.

Wenn man sitzen will, so muß man sich vorher setzen. Ich setze mich auf den Stuhl, und dann sitze ich auf dem Stuhle. Man setzt den Hut auf den Kopf. Er sitzt auf dem Pferde. Ich setze mein Vertrauen auf dich. Der Rock sitzt ihm gut. Wir sind drei Stunden hindurch geseffen. Wir haben uns müde geseffen. Er hat sich zu mir gesetzt.

Es gibt hölzerne, lederne, gepolsterte u. Sitze. Der Kaiser hat seinen Sitz in Wien (Wohnsitz). Eine Stühige Bank u. s. w.

Wohin kann man sich setzen? — Dem Kaiser Josef hat man in Wien ein Denkmal gesetzt. Wir sollen uns nicht über andere setzen. Wann werden die Bäume gesetzt? Er setzte über den Graben; mit einem Saße war er jenseits. Schreibet noch mehr Sätze!

§. 111. Schreibet Wortfamilien über: geben, kaufen, gehen, tragen, fallen, stehen u. a.!

§. 112. Machet Sätze über einzelne Wörter!

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Gleichzeitig mit der ersten Stufe der „Sprach-
übungen“.

	Seite
1. Gott und die Ältern	3
2. Die zwei Geschwister	4
3. Morgenlied	6
4. Die Kornähren	—
5. Fleiß bringt's weit	—
6. Abendlied	8
7. Die Mähe	—
8. Der Wiederhall	10
9. Die Mufe	12
10. Das Kind und der Elefant	16
11. Sei friedfertig und genügsam	—
12. Einigkeit	17
13. Abendlied	18
14. Der Star	—
15. Die Singvögel	19
16. Der dankbare Bär	20
17. Mein Lämmchen	23
18. Der Birnbaum	—
19. Der Sonnenschein	25
20. Morgenlied	—
21. Glücklich	26

	Seite
22. Die beiden Arbeiter	27
23. Das Hufeisen	28
24. Abendslied	29
25. Gott hilft	30
26. Die Reue	32
27. Kind und Schwalbe	33
28. Die Zugvögel	—
29. Fürsorge	35
30. Die köstlichsten Gewürze	—

Zweiter Abschnitt.

Gleichzeitig mit der zweiten Stufe der „Sprach-
übungen“.

31. Der wundervolle Segen der neuen Tempelweihe	37
32. Abrahams Jugend	38
33. Der fromme Eleasar	40
34. Das Lamm	41
35. Der gute Vater	42
36. Die gottergebene Gattin des Rabbi Meir	43
37. Der Kuhhirt	44
38. Ein Vater an seine Kinder	45
39. Der Teppich	47
40. Der frohe Knabe	49
41. Bete und arbeite	—
42. Das wohlklangewandte Geld	52
43. Der Schatzgräber	53
44. Mein und Dein	55
45. Der Hahn, der Hund und der Fuchs	58
46. Großmuth eines Löwen in Wien	60
47. Der schöne Eichbaum	61
48. Die große Linde	63
49. Vom Rathgeben	64
50. Räthsel	66
51. Der Himmel	—

	Seite
52. Wie hoch?	69
53. Alle gezählt	—
54. Der Schäfer	70
55. Die Erde und die Luft	—
56. Das Gewässer	71

Dritter Abschnitt.

Gleichzeitig mit der dritten Stufe der „Sprach-
übungen“.

57. Die Gärtner	73
58. Die belohnte Ehrlichkeit	74
59. Des Königs Grab	—
60. Der Prophet Eliahu	75
61. Die himmlischen Schätze	—
62. Das Nest	76
63. Das Pferd	77
64. Die Ante	78
65. Die beiden Schneeglöckchen	79
66. Die Zeit	81
67. Die Tageszeiten	82
68. Die Jahreszeiten	—
69. Frühling, Sommer, Herbst und Winter	83
70. Pflanzen	—
71. Der Garten	84
72. In den Mai	87
73. Die Blumen	—
74. Lust im Freien	—
75. Knabe und Maikäfer	88
76. Die Biene	—
77. Wettstreit	90
78. Thiere	—
79. Das gerettete Blümlein	92
80. Das Gewitter	—
81. Die Farben	93
82. Die Wohnung Gottes	96

Vierter Abschnitt.

Gleichzeitig mit der vierten Stufe der „Sprach-
übungen“.

	Seite
83. Heimat und Vaterland	97
84. Bete andächtig	98
85. Tobias der jüngere	—
86. Die Freunde des Menschen	99
87. Hadrian und der Greis	100
88. Bruderliebe	101
89. Der dankbare Kaiser	102
90. Die Donau	103
91. Der Stefansturm in Wien	—
92. Was Gott verfügt, ist wohlgemeint etc.	104
93. Der wohlthätige Bischof	105
94. Prinz Eugen	106
95. Die kleinen Knaben	—
96. Der kleine Tonkünstler	107
97. Kaiser Josef	108
98. Eine Mutter an ihren Sohn	109
99. Vaterlandsliebe	—
100. Das gute Beispiel	110
101. Mutterliebe	111
102. Eintracht	112
103. Kindliche Ehrfurcht	113
104. Spinne und Fliege	114
105. Schaue nicht auf den Krug, sondern auf das, was darin ist	—
106. Salomon ben Isak, auch Raschi genannt	115
107. Die zerbrochenen Tafeln	116
108. Die Obrigkeit	117
109. Der Mensch	119
110. Unsere Glieder	—
111. Der Kopf	123
112. Die Sinne	125
113. Das Auge	129

	Seite
114. Die beiden Fensterhän	131
115. Die dankbare Maus	132
116. Zwei Hunde	133
117. Der Hund des blinden Bettlers	134
118. Das Roggenkorn	135
119. Die Mühle	136
120. Wie es dem Eiteln und Unzufriedenen gewöhnlich geht	137
121. Der Fuchs	139
122. Wohlthaten	—
123. Räthsel und Sprüche	140

S p r a c h ü b u n g e n .

Erste Stufe.

Die Laute	143
Die Artikel	145
Einzahl und Mehrzahl	—
Benennungen	146
Die Silben und ihre Trennung	147
Haupt- und Nebensilben	—
Nachsilben	—
Vorsilben	148

Zweite Stufe.

Hauptwörter	149
Eigenschaftswörter	—
Zeitwörter	150
Hilfszeitwörter	151
Zeitwandelung	152
Fallwandelung	153
Hauptwort mit Beiwort	154

Dritte Stufe.

	Seite
Sätze	155
Satzzeichen	156
Verbundene Sätze	157

Vierte Stufe.

Betonung der Wörter	160
Betonung der Sätze	—
Dehnung	161
Schärfung	162
Einzelne Buchstaben	163
Eine Wortfamilie	166
Anwendung	167

Druck von Karl Gotschek, vormals L. Grund.